Neueste
Sonntagspredigten.

Dem
Städter, dem Bürger
und
dem Landmanne
mit Wärme ans Herz gelegt
von

Johann Nepomuk Lingl,
Benediktiner in dem oberpfälzischen Kloster Weissenohe.

Viertes Bändchen.
Enthält sechszehn Predigten.
Sammt einer Gelegenheitspredigt auf das Fest
des heiligen Sebastians.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1799.

Herr! zu wem wollen wir dann gehen, als zu dir? Du hast ja die Worte des ewigen Lebens!

Petrus.

Ja! wer mir folgt, der wandelt nicht in Finsternissen, sondern wird das Licht des Lebens haben.

Jesus.

G86/445

Ein Wort

der

Verehrung und Wahrheit

statt

einer Zueignungsschrift:

Dem

Hochwürdigen, Hochwohlgebohrnen

Herrn, Herrn

Maurus,

des

befreyten Benediktinerstiftes Weissenohe

würdigsten

Abte rc.

Tugend

ist der Ordensstände — ihre Grundlage;

Weisheit

ist — — — ihre Stütze;

Eintracht

ist — — ihr Paradies auf Erde;

und

Musik

ist — — die Grazie dieses Paradieses. —

Daß es nun Dir,

erhabner, edler Maurus!

ganz zum Geschäffte geworden, stets noch ganz Lieblingsgeschäfft für Dich ist, diese vierfache Ordenszierde unter den Deinigen immer zu erhalten, zu verschönern, zu vermehren, dieß sagt von Dir Jeder, der Dich kennt; dieß schreibt von Dir ins Publikum

der glückliche Augenzeuge und tägliche Selbstfühler,

der Verfasser.

Inhalt
der
Predigten in diesem Bändchen.

I.
Aus der Frühlingszeit.

Erste Predigt.
Auf den vierten Sonntag nach Ostern. Seite 1

Zweyte Predigt.
Auf den sechsten Sonntag nach Ostern, oder den Sonntag nach Christi Himmelfahrt. = = = = 17

II.
Aus der Sommer= und Herbstzeit.

Dritte Predigt.
Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten. = = = 36

Vierte Predigt.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten. Zwote Predigt. Seite 54

Fünfte Predigt.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten. 78

Sechste Predigt.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten. 93

Siebente Predigt.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten. = = = = 112

Achte Predigt.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten. = = = 133

Neunte Predigt.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten. = = = 153

Zehnte Predigt.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten. = = = 173

Eilfte

Eilfte Predigt.
Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten. Erste Predigt. . 191
Zwölfte Predigt.
Auf eben diesen Sonntag. Zwote Pred. 208
Dreyzehnte Predigt.
Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten. . . . 229
Vierzehnte Predigt.
Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten. . . 253
Fünfzehnte Predigt.
Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten. . . 272
Sechszehnte Predigt.
Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten. . . 303

Anhang.
Predigt auf das Fest des heil. Martyrers Sebastian, als Patrons gegen die Pest. 325

Uebersicht
des
Inhalts, Vortrags und der Abtheilung
jeder
in diesem Bändchen enthaltenen
Sonntagspredigt.

I.

Aus der Frühlingszeit.

Erste Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Inhalt. Die Frage an sich selbst: Mensch! wo gehst du hin?

Vortrag und Betrachtung. Die öftere Frage an sich selbst: Mensch! wo gehst du hin? und die Antwort auf diese Frage ist die nützlichste, heilsamste und beste Betrachtung für jeden Christen.

Zwey=

Zweyte Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Inhalt. Der Zuruf Jesu an uns Menschen: Kinder, denket an meine Worte.

Vortrag und Betrachtung. Wollen wir sicher und geschwinde, gute, vollkommene Menschen seyn, so lasset uns denken, Jesus rufe uns bey all' unserm Thun und Lassen von seinem himmlischen Throne zu: Kinder, denket an meine Worte! Denn dieser schöne Gedanke, diese lebhafte Vorstellung, dieser göttliche Zuruf Jesu an uns Menschen wird uns stets vor aller Sünde bewahren, und zu allen Tugenden führen.

II.

Aus der Sommer- und Herbstzeit.

Dritte Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt. Lehren Jesu von der wahren Nächstenliebe.

Vortrag und Abtheilung. Wer gegen seinen Nächsten zörnet, verfällt in das Gericht. I. Wer zu seinem Bruder sagt: Rakka! verfällt unter den hohen Rath. II. Und wer endlich zu seinem Nächsten sagt: Du Narr! macht sich des höllischen Feuers schuldig. III.

Vierte Predigt.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt. Von Schulden und Schuldenmachern.

Vortrag und Abtheilung. Wer aus Verschwendung oder Bosheit in Schulden verfällt, verdient Nichts, als gerechte Strafe, I. Hingegen wer bloß aus Noth oder Verunglückung in Schulden verfällt, verdient Mitleid und erbarmende Hilfe, II.

Fünfte Predigt.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt. Die Zerstörung Jerusalems.

Vortrag und Betrachtung. Die Zerstörung Jerusalems ist a.) das wahre Bild des Sünders; und Jesus will ihn b.) durch seine Thränen zur Buße erweichen.

Sechste Predigt.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt. Die fünf Sinne und die geraden Glieder.

Vortrag und Betrachtung. Eine schöne Gabe und große Gnade Gottes ist es, wenn man a.) seine fünf gute Sinne und seine gerade Glieder hat; aber auch eine große Sünde und schwere Verantwortung vor Gottes Richter-

terstuhle ist es, wenn man b.) diese seine fünf gute Sinne und seine gerade Glieder zu seinem Verderben misbraucht, und zum Werkzeuge der Bosheit macht.

Siebente Predig'.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt. Von dem Undank der Menschen.

Vortrag und Abtheilung. Auch wir Christen rufen, nach den Beyspiele der zehn Aussätzigen im heutigen Evangelium, so oft zu Gott und den Menschen um Hilfe, und erhalten sie auch, I. Aber aus Zehn, die da Hilfe finden, trifft man oft kaum einen Dankbaren an, II. Doch eben dieß schadet den Undankbaren am allermeisten: denn Undank thut Gott und den Menschen wehe, III.

Achte Predigt.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt. Die Sorge für das Zeitliche.

Vortrag und Abtheilung. Lasset uns um das Zeitliche nicht allzu bekümmert seyn: denn Jesus warnet uns heute in seinem heil. Evangelium a.) vor der allzugroßen Sorge für Reichthum, b.) für Nahrung, und c.) für Kleidung.

Neunte

Neunte Predigt.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt. Unser Betragen an den Sonntagen oder andern sogenannten Tagen des Herrn.

Vortrag und Abtheilung. Jesus Christus heilet an einem Sabbathe zur Ehre seines himmlischen Vaters einen Wassersüchtigen; und dadurch lehret er uns, wie wir die Tage des Herrn heiligen sollen, I. Jesus Christus sitzt an einem Sabbathe im Hause des Obersten der Pharisäer als Gast zur Tafel; und dadurch lehret er uns, wie wir am Ende einer jeden Woche, als an dem Ende unsrer Arbeiten, die Tage des Herrn zugleich auch in heiliger Ruhe und unschuldigen Freuden genießen dörfen, II.

Zehnte Predigt.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt. Die Hauptsache, und die Nebensachen des Christenthums.

Vortrag und Abtheilung. Liebe gegen Gott und den Menschen ist die Hauptsache des Christenthums, alles Uebrige aber ist nur Nebensache, I. Allein auch in dem Chrkstenthume, so wie im gemeinen Leben, hängt man sich

sich gemeiniglich mehr an Nebensachen, als an die Hauptsache, II.

Eilfte Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten. Erste Predigt.

Inhalt. Der Beruf und die Auserwählung zur Seligkeit.

Vortrag und Abtheilung. Alle Menschen auf Erden sind zu dem ewigen Freudenmahle der Seligkeit berufen, I. Aber nur Der, der nach seinem Tode mit dem Hochzeitkleide der Unschuld oder Buße vor Gottes Richterstuhle erscheinen wird, ist zu dem ewigen Freudenmahle der Seligkeit wirklich auserwählt, II.

Zwölfte Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten. Zwote Predigt.

Inhalt. Ein trauriger, doch heilsamer Gedanke über die Auserwählung zur Seligkeit.

Vortrag und Abtheilung. Höchst traurig, aber auch höchst heilsam ist der Gedanke: Werde ich wohl dermaleinst in der Ewigkeit unter der Zahl der vielen Berufenen, oder der wenigen Auserwählten seyn? Höchst traurig ist dieser Gedanke: denn so gewiß als für uns eine Ewigkeit ist, so ungewiß ist unser ewiges Schick-

Schicksal, I. Aber doch auch höchst heilsam ist dieser Gedanke: denn er erhält den Frommen in der Demuth, den Gottlosen aber in Furcht und Schrecken vor der Ewigkeit, II.

Dreyzehnte Predigt.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt. Schilderung, Beschämung und Strafe des Feindseligen durch die heutige evangelische Parabel.

Vortrag und Abtheilung. Die heutige evangelische Parabel — das eingreifendste Lehrstück für jedes feindselige Herz: denn in dem lieblosen Betragen des Knechtes gegen seinen Mitknecht findet der Feindselige seine Schilderung, I. In dem liebvollen Betragen des Königs gegen seinen Knecht findet er seine Beschämung, II. Endlich in dem Strafgerichte des Königs über seinen unbarmherzigen Knecht findet er sein Gericht und seine Strafe, III.

Vierzehnte Predigt.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt. Der Denkspruch Jesus: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; und Gott, was Gottes ist.

Vor=

Vortrag und Betrachtung. Ein treuer Unterthan gegen Gott, ein treuer Unterthan gegen seine Obrigkeit — oder mit den Worten des Evangeliums: wer Gott giebt, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist — nur der ist ein ächter, ein vollkommener Christ.

Fünfzehnte Predigt.

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt. Das Sprüchwort: Die Alten müssen sterben, und die Jungen können sterben.

Vortrag und Abtheilung. Die Alten müssen sterben; und welche Lehre haben sich alte Leute aus diesem Denkspruche zu ziehen? I. Die Jungen können sterben; und welche Lehre haben sich junge Leute aus diesem Denkspruche zu ziehen? II.

Sechszehnte Predigt.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt. Die im Jahre 1797 neuerdings drohende nahe Kriegsgefahr, und unsre Errettung aus derselben: und dann unser Dank gegen Gott für diese Gnade.

Vor-

Vortrag und Abtheilung. Der Gräuel der Verwüstung war uns auch in diesem Jahre wieder recht nahe; aber der Herr hat durch die Gnade des Friedens diesen Gräuel von uns genommen, I. Und welchen Dank sind wir nun Gott für diese große Gnade schuldig? II.

Anhang.

Auf das Fest des heil. Martyrers Sebastian, als eines allgemeinen verehrten Patrons gegen die Pest.

Inhalt. Dreyfache Bitte um den Schutz des heiligen Sebastian gegen die drey allerschrecklichsten Uebel.

Vortrag und Abtheilung. Lasset uns den heiligen Sebastian bitten, daß er uns durch seine mächtigste Fürbitte bey Gott I. vor der leidigen Viehseuche bewahre: denn die Viehseuche ist ein großes, ein schreckliches Uebel; II. vor der leidigen Menschenseuche: denn die Menschenseuche ist ein noch weit größeres und schrecklicheres Uebel; III. vor der leidigen Seelenseuche: denn die Seelenseuche ist aus allen Uebeln das größte, das schrecklichste Uebel.

Predigt

Predigt

auf

den vierten Sonntag nach Ostern.

Text.

Wo gehst du hin? Johann. XVI. 5.

Eingang.

Jesus giebt heute seinen Jüngern einen kleinen, stillen Verweis, daß sie ihn noch nicht gefragt hätten, wo er dann hingehen würde, wenn er sich von ihnen würde getrennet haben. Die guten Jünger nämlich liebten ihren Meister zu sehr, als daß sie mit ihm von Trennung, Abschied und Hinübergang zu seinem himmlischen Vater sprechen wollten; der Gedanke: Jesus, unser guter Meister, wird

sich von uns trennen, wird uns wie Waisen verlassen, drang ihnen zu sehr ans Herz, als daß sie sich selbst durch öfteres Fragen: **Wo gehst du hin?** nur Trauerstunden vor der Trauerstunde ihrer Trennung machen wollten; und so entschuldiget dann heute die lieben Jünger ihr eignes gutes Herz, das ganz von Liebe gegen Jesus schlug, daß sie ihn, so wie öfters, also auch heute nicht gefraget haben: **Wo gehst du hin?** — —

Allein, wie sind wohl im Gegentheile so manche Christen zu entschuldigen, die bey ihrem lauen, trägen und kaltsinnigen Lebenswandel, oder wohl gar in ihrem unglückseligen Sünden- und Lasterleben alle Tage, ja, alle Stunden und Augenblicke ihrem Grabe und ihrer unglückseligen Ewigkeit näher kommen, und dennoch nie die heilsame Frage an sich stellen: „**Mensch! wo gehst du hin** — wohin da in deinem lauen Leben, wohin auf deinen Lasterwegen? Wo wirst du da hinkommen, und was wirds so einst mit dir werden??“ O, Christen! die ihr da so in Tag hinein lebet, als wenn für euch weder Tod, noch Grab, noch Hölle, noch Ewigkeit wäre, wie gut und heilsam wäre doch nicht diese Frage für euch! Wie bald würdet ihr da ganz andere Menschen werden, wenn ihr die Frage: **Wo gehst du hin?** recht oft an euch stellen, und dann die Antwort, die euch hierauf der Glaube, und euer Herz und

und Gewissen geben würde, recht tief beherzigen würdet!! — Doch, nicht für die Sünder allein, sondern wohl auch für alle Menschen, vorzüglich für alle Christen auf Erden ist die Frage: Mensch! wo gehst du hin? gut, heilsam und nützlich; und eben dieß ist die Ursache, warum ich mir eben diese Frage, als den für uns nützlichsten evangelischen Text unsers göttlichen Heilandes, zur Grundlage unsrer heutigen Betrachtung gewählet habe. Ich sage daher zum einfachen Inhalt und Vortrag unsrer Betrachtungsrede: „Die öftere Frage an sich selbst: Mensch! wo gehst du hin? und die Antwort auf diese Frage ist die nützlichste, heilsamste und beste Betrachtung für jeden Christen.“

Ach, Jesus! möchten wir doch unser Leben so einrichten, daß, wenn es einst an unserm Todbette bey uns heißen wird: Mensch! wo gehst du hin? wir mit Freude alsdann rufen können: Dem Himmel zu! dem Himmel zu! — — —

Betrachtung.

„Die öftere Frage an sich selbst: Mensch! wo gehst du hin? und die Antwort auf diese Frage, sage ich, ist die nützlichste, heilsamste und beste Betrachtung für jeden Christen.

Denn diese öftere Frage und Antwort hierauf bringt a.) alle Geschäffte und Arbeiten des ganzen Tages in schönste Ordnung und zur höchsten Vollkommenheit, und ist b.) für sich allein schon im Stande, alle Sünden und Laster aus der Seele des Menschen auszurotten, und alle Tugenden in das menschliche Herz einzupflanzen. — Um euch, meine Liebe! dieß Alles recht faßlich zu machen, will ich euch Alles durch häusliche und alltägliche Beyspiele unsers menschlichen Lebens kurz und deutlich vor die Augen stellen. —

Wachest du, z. B. mein Christ! nach einer sanften Nachtruhe am frühen Morgen auf, und ruft dich die Morgendämmerung aus dem Bette; so stelle sogleich, statt der ersten Morgenbetrachtung, die Frage an dich selbst: **Mensch! wo gehst du hin?** — **Zur Arbeit**, wird dir dein Stand — **näher zu deinem Grabe**, wird dir die Erfahrung — **durch deine Werke zur Ewigkeit**, wird dir der Glaube und dein Gewissen sagen. Wohlan! wirst du itzt sogleich den Schluß machen, und zu dir selbst sprechen, so muß und will ich dann heute in den Berufsgeschäfften meines Standes so arbeiten, als wären sie die letzten Geschäffte meines Lebens, die letzten vor dem Hintritte zu meinem Grabe; so will ich arbeiten, daß ich mir durch Fleiß, Eifer, Geduld und Ergebung in den Willen Gottes mit meinen Werken Schä-

tze

ße für die Ewigkeit sammle, und daß ich am Ende meiner Arbeiten mit Paulus sprechen könne: Ich habe meine Laufbahne glücklich vollendet, mein Tagwerk zur Ehre meines Schöpfers gut zu Stande gebracht. — Ferners — willst du itzt, mein Christ! deine Arbeiten und Berufsgeschäffte auf eine Zeit unterbrechen, und in die Kirche zum öffentlichen Gottesdienste, zum Worte Gottes, oder wohl gar zum Beichtstuhle und Abendmahle gehen; so frage dich abermal: **Mensch! wo gehst du hin?** Du gehst, wird dir der Glaube antworten, in das Haus deines Gottes, in das Haus des Gebethes, der Andacht, der Gnade; in jenes geheiligte Haus gehst du, wo Jesus Christus als Gottmensch im Sakramente persönlich wohnt, und dich mit tausend Gnaden zu überhäufen bereitet ist. Wohlan! wirst du itzt den Schluß machen und zu dir selbst sprechen, so muß und will ich mir dann dieß Haus meines Gottes heute zu einem Bethhause, und nicht zu einem Schwatzhause machen; wie ein zweyter Moses will ich da vor der lebendigen Arche des neuen Bundes auf meinen Knien liegen, und wie ein irdischer Engel vor dem sakramentalischen Throne meines Heilandes erscheinen; mit Eifer will ich das Wort des Priesters, so wie aus dem Munde Jesu, hören, und mit einem Herzen voll Liebe Reue und Buße will ich zu dem Beichtstuhle und heiligen Abendmahle gehen;

kurz: das geheiligte Haus meines Gottes will ich mir durch Andacht und Eifer zu dem Hause meines Heiles, zu meinem Himmel auf Erden machen; mein Gebeth in dem Hause Gottes soll mir nicht, wie David Ps. 108, 7. spricht, zur Verdammniß werden. — Weiters — schlägt dir itzt, mein Christ! nach einem gut zugebrachten Vormittage die Stunde zur Erholung deiner Kräfte, zu einem häuslichen Mittagmahle; so frage auch itzt dich wieder: Mensch! wo gehst du hin? — Zu einem Mittagmahle, wird dir die Vernunft antworten, wo du, um dem lieben Gott auch an dem Nachmittage wieder neuerdings dienen zu können, deine entschöpfte Kräfte erholen, nicht aber deine Sinnlichkeit, Wohllust, Trink- und Eßlust befriedigen sollst. Ey dann, wirst du itzt den Schluß wieder machen, und zu dir selber sprechen, so will ich ja auch mein häusliches Mittagmahl, das mir der liebe Gott vor tausend andern Dürftigen und Hungerleidenden so wohltätig bescheret hat, nur zu seiner Ehre, und nur aus dem Endzwecke, ihm mit frischen Kräften abermal nach den Pflichten meines Standes recht gut dienen zu können, in dieser gesegneten Mittagsstunde einnehmen, und will nicht wie der unvernünftige Esel oder der dumme Ochs seyn, der auch zur Erholung seiner Kräfte frißt und säuft, aber nicht weis, warum, oder wozu er das thut; danken will ich dabey

Gott,

Gott, meinem allgütigen Vater, daß er mir in den vormittägigen Stunden seinen Segen zu meinen Arbeiten gegeben hat, und itzt meine Arbeiten sogar noch mit einer guten, gedeihlichen Mittagssuppe belohnt; aber denken will ich zugleich auch dabey, daß ich nun schon wieder um einige Schritte zu meinem Grabe näher gekommen bin, und daß auch selbst ich einst, der ich nun esse und trinke, eine Speise der Würmer werden muß. — Ruft dich nun, lieber Christ! nach deinem eingenommenen Mittagmahle dein Stand zur neuen, frischen Arbeit hin; so frage dich beym Hingehen zu deiner Arbeit itzt, wie am Vormittage: **Mensch! wo gehst du hin?** — Abermal zur Arbeit und zur Vollendung meiner Berufsgeschäffte, die mir für diesen Tag ausgestellt sind. Gut! wirst du itzt den Schluß machen, und zu dir selber sprechen, so will ich dann zur Ehre meines Schöpfers, und zum Nutzen meiner Familie das Tagwerk, das ich mit Gottessegen angefangen und bisher so glücklich fortgesetzet habe, auch endlich mit Gottessegen gut und glücklich zu vollenden trachten; ihm, dem lieben Gott, der mir in seinem Weinberge auf Erden einmal diesen Platz und diese Arbeiten angewiesen hat, will ich auch an diesem Nachmittage diese meinen neuen Arbeiten, meinen Schweiß, meine Mühe und meine Plage opfern, und immerhin Jenes denken, was er einst zu

meinem Stammvater Adam, und durch ihn auch zu mir gesprochen: Im Schweiße deines Angesichtes wirst du dein Brod gewinnen; und so will ich mir dann durch fleißige und Gott gefällige Hand- und Berufsarbeiten neue Stufen zu meinem Glücke auf Erden, zugleich aber auch neue Stufen zu meinem ewigen Glücke im Himmel bauen. — Ferners — willst du etwa, mein Lieber! entweder weil es der Wohlstand erfodert, oder weil du in deinen Arbeiten einer Aufheiterung und Ergötzung bedarfst, itzt in Gesellschaft, oder auf öffentliche Ergötzungsplätze gehen; so frage dich auch da abermal: Mensch! wo gehst du hin? — Du gehst, wird dir die Erfahrung sagen; auf Plätze hin, wo es Tausende der Gefahren giebt, der Sinnlichkeit, der Wohllust, der Trunkenheit und Unmäßigkeit in die Arme zu fallen; dahin gehst du, wo schon oft die Nüchternheit — ihr Grab, die Unschuld ihren Untergang und die Rechtschaffenheit ihre Hölle gefunden hat; dahin gehst du, wo es im Zirkel verschiedener Lustgäste, derer nicht Einer, wie der Andere, denkt, bey dir heißen wird: Alle Augen gehen auf dich. Ey dann! wirst du itzt den Schluß machen, und zu dir selbst sprechen, so muß und will ich dann bey meiner Ergötzungsstunde auf meiner Hut, und wachbar für meine einzige, unsterbliche Seele seyn; ich will mich dem Leibe nach itzt so ergötzen, daß ich

dabey

dabey kein Sklave der Wohllust werde; so will ich mich dem Leibe nach ergötzen, daß ich dadurch fähiger werde, meine Religions- und Standespflichten mit neuem, größerem Eifer erfüllen zu können; durch sanften, gefälligen und ehrbaren Umgang mit meinen Gesellschaftsfreunden, durch Eingezogenheit in den Gebärden, und Rechtschaffenheit in meinem Betragen will ich das **Licht des Christenthumes** vor den Augen meiner **Mitmenschen leuchten** lassen. — — Kömmt das Ende deiner Arbeiten und die Stunde zur nächtlichen Ruhe; so frage dich endlich auch itzt wiederum, ehe du vollends zur Ruhe dich begiebst: **Mensch! wo gehst du hin?** — Du gehst, wird die Vernunft dir sagen, zur nächtlichen Ruhe, zu einer sanften, stillen Nachtruhe gehst du, wo du deine matte Glieder durch einen süß erquickenden Schlaf wieder beleben kannst, da tausend unglückliche Andere in der Welt auch nach den unzähligen Plagen ihrer műheseligsten Tage oft dennoch kein gutes Ort finden, wo sie am späten Abende ihr mattes Haupt sanft hinlegen könnten. Allein, eben da du, mein Christ! zur sanften Nachtruhe gehst, sagt dir der heilige Glaube, daß du schon wieder um einen ganzen Tag näher bey deinem Grabe bist; ja, selbst die stille Nachtruhe in deinem Bette ist schon das Vorbild von jener stillen, ewigen Ruhe, die man dir einst im Grabe wünschen

 wird:

wird: denn der Schlaf des Menschen ist — das Sinnbild des Todes. Dieß Alles, mein Lieber! sagt und antwortet dir die Vernunft und der Glaube bey deinem Hintritte zur nächtlichen Ruhe, wenn du dich daselbst als Mensch und Christ fragen wirst: **Wo gehst du hin?** — Und was wird und soll nun dein Herz auf diese Antwort sagen? — Ey! wirst du, wenn du doch klug und für dein ewiges Heil bekümmert bist, zu dir selbst sprechen, so habe ich dann dem lieben Gott für diese so wohlthätig mir von ihm verliehene Nachtruhe von Herzen zu danken, aber auch bey dieser meiner Nachtruhe zugleich an meine ewige Ruhe, bey meinem Schlafe an mein Grab zu denken. Tausende sind schon so manchmal sanft eingeschlafen, und erst in der Ewigkeit — erwachet; die süße Ruhe in ihrem Bette wechselte mit ihrer ewigen Ruhe im Grabe; was nun aber Tausenden geschehen ist, das kann ja wohl auch mir geschehen; darum will ich dann itzt, als an dem Ende meiner Arbeiten, mein Tagwerk untersuchen, will dem lieben Gott für das Gute, das ich mit seinem Segen heute vollbracht habe, kindlich danken, und für das Böse, das ich aus Gebrechlichkeit begangen habe, ihn mit herzlicher Reue um Verzeihung bitten; zu meinem Ruhebette will ich mich, wie zu meinem Grabe, vorbereiten, und einschlummern mit dem heilsamen Gedanken: „Vielleicht meine

ne Nachtruhe — meine ewige Ruhe; vielleicht mein Schlaf — mein Tod; mein Bett — mein Grab." —

Sieh, lieber Christ! solche gute Gedanken, und solche nützliche und heilsame Entschließungen für den ganzen Tag legt dir in den Mund, und prägt dir in das Herz die Frage: **Wo gehst du hin?** So ordnet diese Frage, und die Antwort auf diese Frage alle deine Handlungen den ganzen Tag hindurch; so bringt sie selbe zur höchsten Vollkommenheit. — Allein eben diese Frage und die Antwort hierauf ist auch für sich allein schon b.) im Stande, alle **Sünden und Laster** aus der menschlichen Seele auszurotten, und alle **Tugenden** in das Herz des Menschen einzupflanzen; oder, welche Betrachtung soll und kann dann wohl für einen Sünder, (sollte er auch schon, von den Banden der Bosheit gefeßelt, in einer Schwindgrube der Laster gleichsam begraben liegen) besser, nützlicher und herzrührender seyn, als die öftere Frage an sich selbst: **Mensch! wo gehst du hin** — wohin da auf dem Wege der Bosheit? — Ach! wird ihm der heilige Glaube und sein eigenes Gewissen zurufen, ach! du gehst deinem zeitlichen und ewigen Unglücke zu, gehst von Sünde zur Sünde, von der Sünde zur Verzweiflung, von der Verzweiflung zur — Hölle. Dieß, meine Liebe! ist die Antwort,

dieß

dieß ist die Sprache, mit welcher der Glaube und das Gewissen dem Sünder ans Herz redet, und ins Ohr ruft; und welcher Sünder, welche Sünderinn kann wohl diese Sprache des Glaubens und des eigenen Gewissens hören, ohne davon, wie von einem wetterleuchtenden Blitze, gerührt, und, wie von einem schmetternden Donnerkeule getroffen zu werden? Wer kann sie hören, sage ich, ohne in sich zu gehen und zu sich selbst zu sprechen: „O! wenns so um mich ist; wenn ich so meinem ewigen Unglücke in die Hände eile, so ist es ja für mich höchste Zeit, daß ich von meinem Sündenschlummer einmal erwache, und Buße thue!“ — Ja, meine Christen! möchten nur doch alle Sünder die Frage: **Wo gehst du hin?** recht oft an sich stellen, und allemal auch die Antwort ihres Gewissens recht aufmerksam hören und zu Herzen fassen! Bald würden alle Sünder und Sünderinnen — Büßer und Büßerinnen seyn. Oder sage mir einmal, Geizhals! sage mir, Wohllüstling! sage mir, Ehrabschneider! sage mir, lauer, träger und kaltsinniger Christ! sage mir, Rachgieriger! Feindseliger! sage mir, Menschenfeind! sage mir, scheinheiliger Pharisäer! wenn du bey deinem Lebenswandel öfters an dich selbst die Frage stellen wolltest: „**Mensch! wo gehst du hin?** wohin da bey diesem deinem Lebenswandel?“ Was würde dir auf diese Frage der heil. Glaube,

be, was dein Gewissen sagen? Das würden sie dir sagen: Geizhals! du gehst deinem Grabe zu, wohin du dermaleinst mit dir Nichts mitnehmen wirst; du gehst einer Ewigkeit zu, wo dich nicht die irdischen, sondern nur die himmlischen Schätze, die Schätze deiner gottseligen Werke glücklich machen können. — Wohllüstling! du gehst jenem Abgrunde zu, wo du, wie Johannes in seinen geheimen Offenbarungen spricht, **im Schwefel und brennenden Peche** deine Wohllüste nur gar zu theuer wirst büßen müssen; jenem unglückseligen Lebensende gehst du zu, bey dem es von deinen unseligen Freuden heißen wird: **Das Ende der Freuden ist Traurigkeit.** — Ehrabschneider! Rachgieriger! Feindseliger! du gehst einer Ewigkeit zu, wo die Menschenliebe gekrönet, aber der Menschenhaß verurtheilet, verdammet, gepeiniget wird. — Lauer, träger, kaltsinniger Christ! du gehst itzt jener Ewigkeit zu, wo man den Himmel ja nicht umsonst, sondern nur um die Werke giebt. — Pharisäer! du gehst einem Richterstuhle zu, an welchem Jesus Christus über dich den Stab brechen wird; jener Ewigkeit gehst du zu, in welcher es mit großen Buchstaben an den Himmelspforten geschrieben steht: **Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer seyn wird, als jene der Pharisäer ist, so werdet ihr ins Himmelreich nicht eingehen.** — Ach, Sünder! wer

du immer bist, alle Tage gehst du näher deinem fürchterlichen Grabe, und bey deinem Lebenswandel so ganz schnurgerade der Hölle zu! — Dieß, meine unglückselige Sünder! ist die Sprache des Glaubens, ist die Sprache euers Gewissens; und wie? könnet ihr diese Sprache hören, und noch Sünder bleiben? Kannst du, o Geizhals! kannst du, o Wohllüstling! diese hören, und noch ein Geizhals, ein Wohllüstling bleiben? Kannst du, Ehrabschneider! Rachgieriger! Pharisäer! diese Sprache hören, und noch ein Ehrabschneider, ein Rachgieriger, ein Pharisäer bleiben? O, sicher nein! da müßtest du wohl keine menschliche Seele, und ein Herz, wie Felsen, in deinem Busen mit dir herumtragen; genug! Nichts ist so nützlich, Nichts so heilsam, alle Sünden und Laster auf einmal in seinem Herzen auszurotten, und die vielköpfige Schlange der Bosheit gleichsam mit einem Hiebe von einander und in Stücke zu zerspalten, als die öftere Frage des Sünders an sich selbst, und die Antwort auf die Frage: **Mensch! wo gehst du hin?** —

Und eben so ist auch diese Frage, und die Antwort hierauf das beste, leichteste und geschwindeste Mittel, alle Tugenden in sein Herz einzupflanzen. O lieber Christ! willst du die Tugend der Demuth, der Sanftmuth, der Verläugnung deiner selbst, der Gottes- und Men-

Menschenliebe, kurz alle Tugenden, wie sie nun immer Namen haben mögen, schnell dir ins Herz prägen; so frage dich nur recht oft bey deinen Handlungen: Wo gehst du hin? — Du gehst die Bahne des Christenthums, wird dir der Glaube sagen, du gehst den Weg, den Jesus, der Sohn Gottes, selbst gegangen ist, den Weg zum Himmel gehst du, den Jesus durch seine Lehren dir selbst gezeiget, und durch sein Beyspiel dir selbst vorgewandert hat; den Weg des Kreuzes, der Sanftmuth, der Geduld, der Liebe, kurz: den Weg der Nachfolge Jesu, der dich so schnurgerade zum Himmel führt, den gehst du. Wie? sollte wohl itzt dein Herz zu dieser schönen Antwort auf deine Frage so ganz kalt und leichtsinnig bleiben? O nein! du wirst vielmehr sogleich itzt da den edlen Schluß fassen, und zu dir selbst sprechen: Ich will die Laufbahne betreten, die mir mein Christenthum vorgesteckt, und die Jesus, mein Heiland, mir selbst mit seinem Vorbilde gezeiget hat. Ich will den Weg der Tugenden gehen, weil nur der Weg der Tugenden zum Himmel führt. — Genug demnach! nützlich und heilsam nicht nur zur schnellen Ausrottung aller Sünden und Laster, sondern auch zur schnellen Einpflanzung aller Tugenden in das menschliche Herz ist die öftere Frage an sich selbst: Mensch! wo gehst du hin? — O! stellen wir, meine Christen! diese Frage nur

doch

doch recht oft an uns selbst; lassen wir alsdann hierauf den Glauben und unser eigenes Gewissen Antwort geben; horchen wir aufmerksam auf diese Antwort auf; und wir werden dann bald andere Menschen werden; alle Handlungen des ganzen Tages werden bis zur höchsten Vollkommenheit von uns geordnet, alle Sünden und Laster von uns verbannet, oder aus unserm Herzen ausgerottet, und alle Tugenden in selbes eingepflanzet werden. Dieß haben wir heute, meine Liebe! in unsrer Betrachtung gehört und gesehen; dieß soll die Wirkung unsrer heutigen Betrachtung in unserm Herzen seyn. Gehet nun dann nach Hause, meine Liebe! und, um die heutige Betrachtung nie zu vergessen, sondern die guten Lehren, die ich euch heute gegeben habe, immer bey euch in noch frischere Erinnerung zu bringen, so leget euch, als einen ewigen Denkspruch, stets die Frage vor die Augen: **Mensch! wo gehst du hin?** — Gebet euch aber zugleich auch allemal die Antwort hierauf, und sprechet zu euch selbst: „Mensch! du gehst mit dem Leibe — ins Grab, mit der Seele — in die Ewigkeit!!“ — Amen.

Predigt,

auf

den Sonntag nach Christi Himmelfahrt, oder den sechsten Sonntag nach Ostern.

Text.

Dieß habe ich euch gesagt, damit, wenn die Stunde kommen wird, ihr an meine Worte gedenket. Joh. XV. 4.

Eingang.

Jesus ist zu den Umarmungen seines Vaters in den Himmel aufgefahren; und von der Zeit dieser glorreichen Himmelfahrt Jesu an erwarten wir nun mit heißer Sehnsucht jenen Tröster der Menschen, jenen Geist der Wahrheit, den Jesus uns vor seinem Hintritte zum Vater, um ja uns nicht als Waisen ohne Troste zurücke zu lassen, so hoch und theuer versprochen hat. Und, an eben dieses goldne und theure Versprechen erinnert uns nun auch das heutige Evangelium, das abermal für uns, meine Christen! so tröstend und lehr-

reich ist. Freylich wohl! wahr ists, Alles, was da immer in diesem heiligen Evangelium vorkömmt, hat Jesus, wie Mancher glauben möchte, nicht erst kurz vor seiner Himmelfahrt, sondern schon bey seinem letzten Abendmahle, vor jenem schmerzlichen Hintritte zu seinem bittern Leiden und Sterben, zu seinen Jüngern gesprochen. Nichts destoweniger ist doch eben dieses ganze heutige Evangelium vom Anfange bis zum Ende sowohl für das Andenken an die Himmelfahrt Jesu, als auch für die Ankunft des göttlichen heiligen Geistes, die wir so sehnsuchtsvoll erwarten, so schicklich, so anpassend und treffend, daß unsre katholische Kirche wirklich kein schöners Evangelium für den heutigen Sonntag hätte wählen können: denn wie schön paßt nicht hier Alles auf einander — der Anfang, die Mitte und das Ende des heutigen Evangeliums! Zuerst verspricht der Heiland die Ankunft des heiligen Geistes, als eines Geistes der Wahrheit und Trösters der Menschen. Dann sagt er seinen lieben Jüngern verschiedene Verfolgungen vor, die sie einst seiner Lehre und ihres Predigtamtes wegen von der Synagoge würden zu dulden haben. O! da war es ja, wohl wahrlich! gut, daß der Erlöser gerade zuvor, ehe er ihnen ihre künftige Verfolgungen ankündigte, mit ihnen von dem heiligen Geiste, als einem Tröster in ihren Leiden, gesprochen hat; wie würde er sonst

die

die guten Jünger, die vor der Ankunft des heiligen Geistes ohnehin ja noch ganz furchtsam und schwach im Geiste waren, betrübt haben! — Endlich wie hätte er eben diese seinen geliebten Jünger bey seinem letzten Lebewohl und Hintritte zum Vater an alle seine gute Lehren und Ermahnungen nachdrücklicher erinnern, und zugleich auch zur Ankunft des göttlichen heiligen Geistes würdiger vorbereiten können, als da er ihnen zur steten Befolgung seiner Lehren, gleichsam zu einem unvergeßlichen, guten Ende zugerufen hat: **Sehet, meine Liebe! dieß Alles habe ich euch gesagt, damit, wenn die Stunde kommen wird, ihr an meine Worte gedenket.** Wie? heißen nicht diese letzten Worte eben so Viel, als hätte Jesus seinen Jüngern, so wie ein scheidender Vater seinen Kindern, kurz und nachdruckvoll zugerufen: „Kinder, denket an meine Worte! denket an meine Lehre! Ja, so ists, meine Liebe! das ganze heutige heilige Evangelium läßt sich so betrachten, als hätte der Heiland Alles, was darinn vorkömmt, gerade erst bey seinem Aufsteigen zum himmlischen Vater, gleichsam zu seinem letzten Lebewohl und Abschiede von uns Menschen, und zu unserm ewigen Andenken an sein göttliches Lehrmeisteramt, gesprochen; ja, es kömmt mir vor, als rufe uns eben dieser unser göttliche Weltheiland Christus Jesus heute noch, so wie

allezeit, bey all' unserm Thun und Lassen vom Himmel zu: „Kinder! denket an meine Worte! denket an meine Lehre! Sehet! Alles habe ich euch gesagt, was ich als Lehrer und Seelenfreund zu sagen hatte; und warum hab' ichs euch gesagt? Damit, wenn die Stunde zur Befolgung meiner Lehren kommen wird, ihr an meine Lehren gedenket. Ey dann, meine Jünger, denket an meine Lehren! Kinder, denket an meine Worte!" — O, meine Geliebteste! zur steten Erinnerung an Jesus und seiner glorreichen Himmelfahrt, zur Befolgung aller seiner Lehren, und zu unserm Fortgange im Guten, und eben daher also auch zur würdigen Vorbereitung zur trostreichen Ankunft Gottes des heiligen Geistes weis ich wohl wahrlich nichts Bessers, nichts Eindringlichers, nichts Nachdruckvollers, als eben diesen Zuruf Jesu an uns Menschen von seinem himmlischen Throne herab: Kinder, denket an meine Worte! Deßwegen soll auch heute, als an dem Sonntage nach seiner Himmelfahrt, der zugleich schon der Vorbereitungssonntag zur Ankunft des göttlichen heiligen Geistes ist, nichts Anders, als eben dieser Zuruf Jesu an uns Menschen, unsre heutige Betrachtung seyn. Ich sage demnach kurz und gut: „Wollen wir sicher und geschwinde, und zwar bey all' unserm Thun und Lassen gute, vollkommene Menschen seyn, so lasset uns denken, Jesus rufe uns bey all unserm Thun und Lassen

von

von seinem himmlischen Throne zu: **Kinder, denket an meine Worte!** Denn dieser schöne Gedanke, diese lebhafte Vorstellung, dieser göttliche Zuruf Jesu an uns Menschen wird uns stets vor aller Sünde bewahren, und zu allen Tugenden führen.“ —

O! daß wir doch, meine Christen! diese herzdringende Vorstellung uns immer machten, und ja unsern göttlichen Heiland nie umsonst uns zurufen ließen: **Denket an meine Worte!** —

Betrachtung.

Wir kommen so oft in Gelegenheit zum Bösen, aber auch so oft in Gelegenheit zum Guten, daß wir unser menschliches Leben eine wahre Abwechslung von Gelegenheiten zum Guten, oder zum Bösen nennen können. Wie werden wir es nun aber wohl machen, meine Liebe! daß wir in dieser steten Abwechslung nie böse, sondern stets besser werden? wie werden wir's machen? — Ich weis da kein kürzeres, besseres und schicklicheres Mittel, als die stete **Erinnerung** an die heilsamen **Worte** und guten **Lehren** unsers göttlichen **Weltheilandes**, Jesus Christus. Wir wissen ja doch, welchen Eindruck es auf das Herz eines Schülers

lers macht, wenn er sich in allen Umständen der gegebenen Lehren seines guten, herzlich wohlmeynenden Lehrers erinnert. Noch mehr wissen wir, welchen Einfluß auf das Thun und und Lassen eines Sohnes, oder einer Tochter es habe, wenn der Sohn, wenn die Tochter bey allen Gelegenheiten zum Guten und zum Bösen sich stets der guten Lehren ihrer lieben Eltern erinnern. O! allemal fühlen sie ja den stärksten Antrieb zum Wohlverhalten in ihrer Seele, so oft sie sich mit ihren Gedanken in jene Lage versetzen, wo ihnen ihr guter Vater, oder ihre wohlmeynende Mutter so warnend-liebreich zuriefen: „Kind! kömmst du einmal in dieß oder jenes Alter, in diese oder jene Umstände, in diese oder jene Gefahren und Gelegenheiten, dann denke an meine Worte! denke an meine Lehre!“ Ey! wie muß es dann also nicht noch weit mehr, und weit kräftiger auf unsre ganze Seele wirken, wenn wir bey jeder Gelegenheit zum Guten oder zum Bösen uns jener göttlichschönen Lehren erinnern, die uns Jesus, unser geliebtester Erlöser, für alle Umstände unsers Lebens gegeben, und in seinem heil Evangelium hinterlassen hat! Wie stark und mächtig muß es auf uns wirken, wenn wir bey all' unserm Thun und Lassen uns lebhaft vorstellen, Jesus spreche uns da abermal vom hohen Himmel herab aus dem Schooße seines Vaters zu; „Kinder, denket an meine

meine Worte, an meine Lehren! O, glaubet es mir nur sicher, meine Liebe! dieser göttliche Zuruf Jesu an uns Menschen, wenn wir ihn stets tief genug zu Herzen nehmen werden, wird uns vor aller Sünde bewahren, und zu allen Tugenden führen. Lasset mich daher itzt zeigen, und zwar durch faßliche Beyspiele und alltägliche Fälle unsers menschlichen Lebens zeigen, wie wir diese uns überall so göttlichliebreich zurufende Stimme Jesu auf unser Thun und Lassen anwenden sollen, und welch selige Früchte zum ewigen Leben wir uns dadurch sammeln werden. —

Wir sind manchmal, ich weis nicht, warum, so träg, lau und schläfrig zu allem Guten; wir finden in dem Gebethe weder Geschmack noch Freude. Auch der Gedanke: „Du sollst doch heute, nachdem du die ganze Woche über nichts Geistliches gehört noch gelesen hast, zur Kirche gehen und das Wort Gottes anhören,“ rührt unsre Seele nicht. Endlich, selbst zur Empfangung der göttlichen Seelenspeise, mit der wir uns nach so langer Zeit ja doch auch einmal wieder an dem Tische des Herrn laben und stärken sollten, fühlen wir in uns weder Herzensrührung noch Sehnsucht, sondern vielmehr, so wie einst die Israeliten zu ihrem Himmelsbrode, Kaltsinnigkeit, Verdruß und Eckel; wir sind zum heil. Bußsakramente, worinn wir uns zuvor durch

unsre Bußthränen gleichsam Kopf, Hände und Füße waschen sollten, nicht aufgelegt; kurz: ein gewißes laues, träges, schläfriges Wesen beherrschet unsre ganze Seele; wir sind ohne Eifer, ohne Geist, ohne Lust und Freude zu allem Guten; ja, da wir wohl einsehen, daß wir Gutes thun sollten, aber zum Gutesthun gar nicht aufgelegt sind, so sind wir eben darum mit uns selbst unzufrieden, mürrisch, und, wie man im Sprüchworte zu sagen pflegt, uns selbst nicht gut. Was, meine Liebe! ist nun wohl da, bey dieser Trägheit, Schläfrigkeit, Lauigkeit unsers Geistes, zu thun? Wie wecken wir hier das todte Wesen unsrer Seele wiederum zum neuen Leben auf? O! dieß ist bald geschehen; denken wir nur, und stellen wir es uns nur recht lebhaft vor, als rufe uns Jesus in dieser schreecklichen Lage unsrer geisteslosen Seelentrockenheit vom Himmel herab mit väterlicher Stimme zu: „Kinder! denket an meine Worte! denket zurück, daß ich euch Nichts kräftiger empfohlen habe, als Eifer im Christenthume; denket, daß ich dem unnützen Feigenbaume meinen Fluch gegeben, und die trägen Müßiggänger in meinen Weinberg geschaffet habe. Erinneret euch an meine Parabel von dem Worte Gottes, als dem besten Saamen eurer Seelen, und vergesset ja nicht, daß ich einst zu den trägen Pharisäern gesprochen habe: **Wer aus Gott ist, hört Gottes Wort gerne;**

gerne; darum hört ihr das **Wort Gottes nicht, weil ihr aus Gott nicht seyd.** O! ihr werdet ja doch nicht wollen, daß auch euch, meine liebste Kinder! diese Donnerworte treffen sollen. Denket ferners zurück, daß ich mich euch in meinem Liebesgeheimniße nur darum zur Speise gegeben habe, weil ich euch bis ans Ende geliebet habe; daß ich einst selbst der Erste voll heißer Sehnsucht brannte, dieß göttliche Ostermahl mit meinen Jüngern zu essen; daß ich einst gesprochen habe: **Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, wird ewig leben;** und endlich, **daß es meine Freude ist, bey euch, ihr Menschenkinder! in diesem Liebesgeheimniße zu seyn, und bis ans Ende der Welt da bey euch zu bleiben.** An alles Dieses denket, liebe Kinder! und saget itzt, ob ihr wohl noch kaltsinnig gegen meine Liebe, und träge zu dem Empfange meiner göttlichen Seelenspeise seyn könnet? — Ach! vergesset doch überhaupt bey euerm ganzen lauen Seelenzustande jener schreckbaren Worte nicht, die ich eben so nun auch euch sage, wie ich sie einst durch meinen Jünger Johannes in seinen geheimen Offenbarungen 3, 16. dem lauen und trägen Bischofe von Ephesus sagen ließ: **Weil du weder warm, noch kalt, sondern lau und träge bist; so will ich von nun an anfangen, dich aus meinem Munde zu speyen.** Ach, Kinder! denket doch an all' diese Lehren!

denket an meine Worte! „Und, wer nun, Geliebteste! wenn er in seiner Lauigkeit und Geistesträgheit auch noch so tief sollte eingeschlummert seyn, wer, wenn er sich vorstellt, alles Dieses rufe ihm Jesus in seinem Trägheitsstande vom Himmel zu, soll da nicht bey seiner rufenden Gottesstimme zu neuem Leben erwachen? Wer nicht von neuem Eifer gegen das Gebeth, gegen das Wort Gottes, gegen die göttliche Seelenspeise im allerheiligsten Altarsakramente; ja, gegen Alles, was uns unser Christenthum befiehlt, und uns zur Seligkeit führt, belebt, beseelt, ja, ganz entflammet werden? — Sehet demnach, meine Liebe! so leicht und geschwinde erwacht man selbst aus dem allerfürchterlichsten Stande der Lauigkeit, (in welchen man ja, leider! nur gar zu oft fällt) zu neuem Eifer auf, wenn man sich nur alsogleich, und zwar auf das Lebhafteste, vorstellt, Jesus rufe uns in diesem Stande vom Himmel herab mit väterlicher Stimme zu: „Kinder, denket an meine Worte!" O! so möchtet ihr dann doch, Allerliebste! so oft ihr in die Lauigkeit fallet, und schwach im Geiste werdet, euch diese rufende Gottesstimme allemal recht lebhaft zu Gemüthe führen! Möchtet ihr Jesus, den Rufenden, hören, und euch durch diese Gnadenstimme vom Schlummer der Trägheit zum Leben des Geistes wecken lassen!! —

Doch,

Doch, gehen wir itzt noch mehrere Fälle unsers menschlichen Lebens durch, und hören wir, wie wir auf alle diese Fälle den göttlichen Zuruf Jesu anwenden sollen. — Wir werden so oft bald durch das ungünstige Wetter, bald durch gähling Unglücksfälle, bald durch die Bosheit unsrer eigenen Nachbarn, oder wohl gar unsrer Untergebenen, Dienstbothen, oder Kinder mit Kreuz und Leiden überladen, mit Trübsalen und Widerwärtigkeiten heimgesucht, und dadurch zur Ungeduld, zum Klagen und Murren, oft zur äußersten Bestürzung, ja wohl gar zur Verzweiflung gereizt; und, was ist da zu thun? — O! geschwinde lasset uns unsre Häupter zum Himmel empor heben und denken, Jesus rufe uns in dieser bitteren Lage unsers müheseligen Lebens mit mitleidsvoller Stimme zu: Kinder, denket an meine Worte! denket, daß ich gesprochen habe: **Wer nach mir (zu meiner Herrlichkeit) kommen will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Bemühet euch, durch die enge Porte (des Leidens) in den Himmel einzugehen. Mußte dann nicht auch ich, als euer Herr und Meister, leiden, und so durchs Leiden zur Herrlichkeit eingehen? O! der Diener ist nicht mehr, als sein Meister ist;** und nur vom Oelberge des Leidens kömmt man zur Verklärung. Kinder, denket an diese Lehren! denket an meine Worte!" — Ferners

Man

Man kömmt so manchmal in diese, oder jene Versuchung; man wird endlich von Verführern, oder Verführerinnen zur Sünde gereizt. Man sieht und hört ja in der Welt ohnehin nicht viel mehr Gutes; allenthalben fallen böse Sitten und ärgerliche Beyspiele in die Augen, und locken mit Gewalt zur Bosheit an. Tausende sieht man ja die Bahne des Verderbens, die zur Hölle führt, mit Riesenschritten laufen; und nun entsteht der verführerische, teuflische Gedanke in unsrer Seele: Gilts Diesem und Jenem; warum soll's mir nicht gelten? Thun Diese und Jene Dieß und Das; warum soll ich's nicht thun? „Solche Versuchungen, meine Liebe! kommen, leider! nur gar zu oft über uns Menschen; und wenn nun die Stunde solcher Versuchungen über uns kömmt; was haben wir dann zu thun? — Auch da lasset uns abermal sogleich an Jesus und an seine **Versuchung in der Wüste** denken, und uns lebhaft vorstellen, Jesus rufe uns in dieser gefährlichen Stunde vom Himmel herab mit warnender Stimme zu: „Kinder, denket an meine Lehren! denket an meine Worte! denket, daß auch ich, euch zum Beyspiele, mich in der Wüste versuchen ließ; denket aber auch zugleich daran, wie ich in der Versuchung, und zwar bis zum Drittenmale gestritten, wie ich gesieget, wie ich mit dem heldenmüthigen: **Weich zurück, Satan!** meinen Feind in die

Flucht

Flucht geschlagen habe. O! streitet auch ihr in der Versuchung! seyd standhaft und sieget, und seyd versichert, daß die Engel des Friedens, die mich nach meinem glorreichen Kampfe bedienet haben, auch euch bedienen, und euern glorreichen Sieg und Triumph in das Buch des Lebens übertragen werden. Denket, daß ich gesprochen habe: **Wer verharrt bis an's Ende, wird selig seyn.** Kinder, denket an meine Worte!" — Noch weiters!

Es kostet uns Mühe, Verfolgung mit Geduld leiden, Unbilden mit Sanftmuth übertragen, Verläumdung ohne Gegenverläumdung verkochen, unsern Feinden von ganzem Herzen verzeihen; ja, sie noch obendrein von Herzen lieben, ihnen sogar Gutes thun, und hiemit Unbilden mit Wohlthaten vergelten. Allein, denken wir nur allezeit, so oft wir in solche verdrüßliche Lage mit unsern Feinden und Verfolgern kommen; denken wir da, sage ich, Jesus spreche uns dann vom Himmel herab mit sanftmuthsvoller Stimme zu: „Kinder, denket auch hier an meine Worte! denket, daß ich euch dieß als mein neues, und als mein vorzüglichstes Geboth, als ein Geboth, an dessen Ausübung alle **Welt** erkennen soll, daß **Ihr** meine Jünger seyd, gegeben habe, nämlich — daß ihr sogar eure Feinde liebet, ihnen von ganzem Herzen verzeihet, für sie bethet, ihnen Gutes thut, damit ihr **Kinder**

mei-

meines himmlischen Vaters seyd, der ja über Fromme und Gottlose seine Sonne aufgehen läßt, und über Alle seinen wohlthätigen Regen schicket. Erinneret euch, daß ich euch selbst hierinn mit dem vollkommensten Beyspiele vorgegangen bin, daß ich überall das sanfmüthigste Lamm in Mitte reißender Wölfe war, und daß ich am Kreuze noch meine Feinde nicht nur entschuldiget, sondern auch für sie sogar zu meinen Vater gebethen habe: Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Darum, Kinder, denket an meine Worte, an meine Lehren, an meine Beyspiele!" —

Es kostet uns Mühe, unsre so gerne ausschweifende Leidenschaften bezämen, den Begierlichkeiten Einhalt thun, unsern Gelüsten Schranken setzen, und mit muthigen Riesenschritten auf dem Wege zum Himmel, die mit Disteln und Dörnern bestreute Bahne des Kreuzes gehen. Doch, was soll es seyn, wenn uns gleich das Alles Mühe kostet? Denken wir nur allezeit, Jesus Christus rufe uns auch da vom Himmel zu: „Kinder, denket an meine Worte! denket, daß ich nicht umsonst gesprochen habe: Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur Jene, die sich Gewalt anthun, werden es an sich reißen." —

Es kostet uns Mühe, allen auch noch so heftigen Lockungen und Reizungen zur Sünde nie Gehör, nie Einwilligung geben, alle, auch noch so schmeichelhafte Gelegenheiten zur Sünde sorgfältig meiden, und gegen alle Gefahren unsrer Seele stets auf guter Hut seyn. Doch, denken wir nur, Jesus rufe uns hier vom Himmel zu: „Kinder, denket an meine Worte! denket, daß ich euch einst nicht umsonst so warnend zugesprochen habe: **Wachet und bethet! damit ihr nicht in Versuchung fallet.**" —

Es kostet uns Mühe, mitten unter allem Irdischen unser Herz nicht an das Irdische hängen. Doch denken wir nur, Jesus rufe uns vom Himmel zu: „Kinder, denket an meine Worte! denket, daß ihr für den Himmel, und nicht für die Erde erschaffen seyd. **Ihr könn't ja doch nicht Gott und den Mammon zugleich lieben;** darum seyd doch nicht zu sehr für das Zeitliche bekümmert; **sondern suchet zuerst das Reich Gottes und die Gerechtigkeit**, die zu diesem Reiche führt; **und alles Uebrige wird euch dann von euerm himmlischen Vater, als eine Zugabe, zugeworfen werden.** Kinder, denket an meine Worte!" —

Es kostet uns Mühe, bey unserm angebohrnen Stolze dennoch gegen Jedermann von Herzen demüthig seyn, und sich weder im Glücke,

cke, noch in Reichthümern, noch in Ehrenstellen über Andere jemals erheben. Doch, denken wir nur: Jesus rufe uns da vom Himmel zu: „Kinder, denket an meine Worte! denket an den verworfenen Pharisäer, und an den gerechtfertigten Publikan, denket, daß ich gesprochen habe: **Wer sich erhöhet, wird erniedriget werden, und wer sich erniedriget, wird erhöhet werden.** Hoffart, Kinder, kömmt allemal, allemal vor dem Falle. Darum denket an meine Worte!" —

Es kostet uns Mühe, gegen Jedermann, sey er, wer er wolle, leutselig und sanft im Umgange sich betragen. Doch — denken wir, auch da rufe uns Jesus Christus vom Himmel zu: **Lernet von mir, denn ich bin sanft- und demüthig von Herzen.** Kinder, denket an meine Worte!" —

Es kostet uns Mühe, mit Aufopferung unsrer Bequemlichkeiten und eines kleinen Theiles unsers Vermögens Hungerige speisen, Nackende bekleiden, Kranke besuchen, Hilflose unterstützen, allen Armen und Bedrangten, vorzüglich den Hausarmen, hilfreiche Hände leisten, und Brod und Herz mit ihnen theilen. Doch denken wir nur, Jesus Christus, dieser größte Menschenfreund und Wohlthäter der Menschheit; Jesus, dieser erste Arme in allen Armen, rufe uns da von dem Himmel zu: „Kin-

„Kinder, denket an meine Worte! O! ihr wisset ja, daß ich euch einst auf Erden gesagt habe, und daß ich es euch einst an meinem allgemeinen Gerichtstage noch sagen werde, nämlich: Was ihr Einem aus diesen meinen mindesten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. Darum sag' ich es euch auch itzt noch vom Himmel herab: Kinder, seyd barmherzig, so barmherzig, wie auch euer himmlischer Vater barmherzig ist! Denn selig sind die Barmherzigen, weil auch sie Barmherzigkeit einst erhalten werden; aber ein Gericht ohne Erbarmung über Die, die nicht Barmherzigkeit ausüben werden! „Kinder, denket an diese Lehren! denket an meine Worte!“ —

Doch, wann würde ich heute fertig werden, wenn ich alle und jede möglichen Fälle unsers menschlichen Lebens, in welchen wir die zurufende Stimme Jesu uns lebhaft vorstellen, und mit guten, folgsamen Herzen anhören sollen, auf die Bahne bringen wollte? Genug! es klecken schon die angeführten Fälle, um euch, meine Geliebteste! zu belehren, wie ihr in diesen sowohl, als auch in allen übrigen Umständen euers Lebens, bey allen Gelegenheiten zum Guten und zum Bösen, euch lebhaft vorstellen sollet, Jesus rufe euch da allemal vom Himmel herab aus seiner Herrlich-

keit zu: „Denket an meine Worte! denket an meine Beyspiele, an jene Beyspiele, die ich ja mit meinen Worten allemal so enge verknüpfet habe! „Kinder, denket an mich und meine Worte!" O! dieser göttliche Zuruf, meine Christen! wenn wir ihn bey all' unserm Thun und Lassen allezeit recht lebhaft uns zu Gemüthe führen werden, wird uns allemal an alle seine schöne Lehren, und zugleich an alle seine schöne Beyspiele, die er uns ja so vorsichtig für unser ganzes menschliches Leben hinterlassen hat, recht lebhaft erinnern; und so werden wir dadurch Eifer, Kraft und Stärke erhalten, alles Böse, von dem uns dieser göttliche Zuruf abhalten wird, zu meiden, und alles Gute, zu dem uns dieser göttliche Zuruf aufmuntern wird, zu üben; und nun, so haben wir dann da, Geliebteste! das geschwindeste, sicherste und leichteste Mittel, nie böse, sondern stets bessere, und eben darum stets wahrhaft gute, vollkommene Christen zu werden. Daher zum

Beschluße

Wiederhole ich den Satz unsrer heutigen Betrachtung, und sage es nochmal und zu gutem Ende: „Wollen wir sicher und geschwinde, und zwar bey all' unserm Thun und Lassen gute, vollkommene Menschen seyn, so lasset uns

uns allezeit denken und lebhaft uns vorstellen, Jesus rufe uns bey all' unserm Thun und Lassen von seinem himmlischen Throne zu: Kinder, denket an meine Worte! O! dieser Gedanke, diese Vorstellung, dieser göttliche, von uns Menschen tief beherzigte Zuruf Jesu wird uns auf immer vor aller Sünde bewahren, und zu allen Tugenden führen, kurz: wird uns zu vollkommenen Menschen machen. „Wohlan, Allerliebste! prüfet unsre heutige Betrachtung an euch selbst; stellet euch bey all' euerm Thun und Lassen stets die rufende Stimme Jesu so vor, wie ich es euch heute gelehret und gezeiget habe. Bey allen Gelegenheiten zum Guten oder zum Bösen stellet sogleich an euch selbst die heilsame Frage:" Mein! was würde mir wohl in dieser Gelegenheit mein Heiland sagen? Ja, was sagt er mir wirklich itzt vom Himmel herab? — Dieß würde er mir sagen, und dieß sagt er mir itzt wirklich: „Mensch, denk' an meine Lehren! denk' an meine Worte!"

Gut, meine Christen! so denket, so handelt, und so vergesset ja bey all' euerm Thun und Lassen Jesus und seine lehrreiche Worte nie! — Und, damit ihr dann das Alles nicht vergesset, so sage auch ich euch itzt zu guter Letzte mehr nicht, als dieß Wenige: „Geliebteste Pfarrkinder, denket an meine Worte!" Amen.

Predigt
auf
den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Text.

Wahrlich! wahrlich! sage ich euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Phärisäer ist, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Matth. V. 20.

Eingang.

Was mußte doch das für eine Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten gewesen seyn, daß Jesus Christus heute so nachdruckvoll, und sogar mit einem Eidschwure auf Wort und Ehre zu seinen Jüngern spricht: Wahrlich! wahrlich! sage ich euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer ist, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen? — Es war eine falsche, stolze, scheinheilige Gerechtigkeit, wobey man nur auf das Aeußerliche, nicht aber auf

auf das Innerliche, auf den Schein, und nicht auf den Grund der Heiligkeit, auf die Außenschaale, und nicht auf den Kern der Vollkommenheit sah. Wenn die Pharisäer nur äußerlich fromm, sittsam, eingezogen und leutselig gegen ihre Mitmenschen sich betrugen, obgleich dabey ihr Herz im Grunde verdorben, eine Schwindgrube der heimlichsten Sünden und Laster war, und Haß und Rache gegen ihre Mitmenschen kochte, so waren sie darmit schon ganz zufrieden, posaunten itzt ihre Scheintugenden öffentlich aus, brachten alle öffentliche Sünder und Sünderinnen, wenn sie gleich vor Gottes Angesichte schon gerechtfertiget, und große Büßer und Büßerinnen, und hiemit zehnmal besser, als sie, waren, ins Geschrey, in Spott und Verachtung; aßen und tranken mit ihnen nicht, pflogen mit ihnen weder Freundschaft, noch Umgang, hielten Jeden für einen Bösewicht, der nicht nach ihrem gleißnerischen Schlage war. Eben so waren auch diese Pharisäer und Schriftgelehrten zu Jesu Zeiten schon zufrieden, wenn man nur nicht tödtete; übrigens, wähnten sie, hätte es wohl Nichts zu sagen, wenn man gleich Rache und Feindschaft, Grollen und Widerwillen gegen seine Mitmenschen im Herzen nährte, kochte, und unterhielt, und sogar auch durch Verläumdung und Ohrenblaserey Nachbarn gegen Nachbarn hetzte; nur Der, der tödtet, sagten sie, verfällt

ins Gericht; und so war es ja wohl freylich nicht möglich, daß es bey so einer grundbösen Pharisäerlehre wahre Menschen- und Nächstenliebe geben konnte. Daher stemmt sich auch heute Jesus der Sohn Gottes mit der ganzen Macht seines göttlichen Ansehens gegen diese teuflische Scheinheiligkeitslehre der Pharisäer und Schriftgelehrten; und weil er, als der aufgeklärteste Vernunftlehrer, wohl weis, daß es keine wahre Menschenliebe geben kann, wenn man bey einer äußerlichen Verstellung nicht herzlich gut mit Jedermann ist, und Honig nur im Munde führt, da man indessen Galle im Herzen kocht; darum spricht er heute in so einem ernsthaften Gottestone: „Nein, meine Liebe! nicht nur, wer tödtet, wie die Pharisäer sagen, sondern auch, wer gegen seinen Nebenmenschen im Herzen zörnet, verfällt schon ins Gericht. — —

Geliebteste! unser göttliche Weltheiland meynts heute so gut mit uns, und giebt uns so schöne Lehren von der wahren Nächstenliebe, daß, wenn wir diese Lehren stets bis an unser Lebensende treu befolgen werden, wir uns gegen diese selige Nächstenliebe nie verfehlen werden; ja, nicht einmal verfehlen können; und da dann Jesus Christus heute selbst schon die dreyfache Austheilung zu unsrer heutigen Betrachtung uns in den Mund legt, so soll es auch

auch bey dieser Austheilung Jesu sein Verbleiben haben, und der ganze Stoff unsrer heutigen Sittenrede soll diese seine eigene Austheilung seyn. — Ich sage demnach nach dem Schlage meines Heilandes:

„Wer gegen seinen Nächsten zörnet, verfällt in das Gericht; der erste Punkt. Wer zu seinem Bruder sagt: Raka! verfällt unter den hohen Rath; der zweyte Punkt. Und, wer endlich zu seinem Nächsten sagt: Du Narr! macht sich des höllischen Feuers schuldig, der dritte Punkt. —

O! lasset uns, meine Liebe! auf diese drey wichtigen Punkte doch ja recht aufmerksam seyn, die wir vielleicht noch nie recht verstanden, wenigst noch nie recht beherziget haben; dazu gebe Jesus, der edle Lehrer der schönen Liebe, uns seinen Segen! — —

I.

Wer gegen seinen Nächsten im Herzen zörnet, verfällt in das Gericht, spricht der göttliche Weltheiland. Das möchte wohl wahrlich Manchen zu Viel gesprochen scheinen; doch Jesus, als Lehrer der Wahrheit, spricht Nichts ohne Grunde, und als der sanfteste, nachsichtvollste Menschenfreund spricht er auch Nichts zu viel. Lasset uns nur die Sache beym Lich-

te der Vernunft betrachten, und wir werden dem lieben Heilande am Ende vielen Dank wissen. — Man machte einst zu Jerusalem einen Unterschied zwischen dem Gerichte und hohen Rathe: unter dem Worte Gericht verstund man das kleinere Richteramt, oder das Untergericht; und unter den Ausdrucke hoher Rath: verstund man das größere Richteramt, oder das Obergericht. Wer nun kleinere Verbrechen begieng und kleinerer Strafen sich schuldig machte, der wurde zum Untergerichte gezogen, oder, nach der allgemeinen Sprache zu Jerusalem, verfiel er ins Gericht, und wurde da von den Vorstehern dieses Untergerichtes seiner kleineren Verbrechen wegen abgewandelt. — Da demnach Jesus heute zu seinen Jüngern sprach: **Wer gegen seinen Nächsten im Herzen zörnet, verfällt ins Gericht,** so wollte er dadurch ihnen und uns so Viel sagen: „Wer gegen seinen Nächsten auch nur im Herzen einen kleinen, stillen Zorn, Haß, oder Rache führt, wird vor dem Richterstuhle Gottes, der **Herzen und Nieren** durchforschet, und auch den verborgensten Herzensgrollen mit dem alldurchdringenden Auge seiner Weisheit sieht, so wenig ungestraft bleiben, als Jener zu Jerusalem ungestraft blieb, der einiger kleineren Verbrechen wegen dem Untergerichte in die Hände fiel. „Sehet also hier, meine Liebe! so rechnet Jesus, der große Menschen-

schenfreund, Jesus der Lehrer der schönen Liebe, auch die geringste Abneigung, und den kleinsten verborgenen Herzensgrollen des Menschen gegen seine Mitmenschen unter jene kleineren Verbrechen, wegen denen man vor dem Richterstuhle des himmlischen Vaters, der nichts Gutes unbelohnt, aber auch nichts Böses ungestraft läßt, Rechenschaft zu geben, und die gebührende Strafe zu gewärtigen hat. Sage daher nicht mehr, mein Christ: „Was solls um eine kleine Abneigung gegen meinen Mitmenschen seyn? Ein kleiner verborgener Groll, und eine stille Rache im Herzen gegen meinen Feind und Beleidiger hat ja eben Nichts zu bedeuten; mein Mitmensch, mein Nachbar, oder meine Nachbarinn hat mir Dieß und Jenes gethan; wie kann ich ihm, wie kann ich ihr so ganz gut seyn, und es ihnen so gleichgiltig hingehen lassen? Will ich ihnen gleich nichts Böses thun und keinen Schaden zufügen, so kann ich ihnen ja doch auch unmöglich was Gutes thun; die Unbild bleibt mir ins Herz eingedrückt, und ich kann ihnen von der Zeit an kein gutes Aug mehr gönnen, und den Grollen gegen sie aus meinem Herzen unmöglich fahren lassen; ich wills meinem Feinde merken, was er mir gethan hat.“ — Diese Sprache, mein Lieber! war zwar einst die Sprache des Heydenthumes und der Pharisäer, und ist heute noch die Sprache der Welt; aber sie ist doch

nicht die Sprache des Christenthumes, nicht die Sprache Jesu, des Lehrers der Liebe; auch die mindeste Abneigung, und der kleinste, stille Herzensgroll eines Christen, der in der Schule seines Liebsgesetzes ein wahrer Lehrjünger seyn will, ist ihm schon ein Dorn im Auge. Ich gebe euch, sprach er einst zu seinen Jüngern, Joh. 13, 34. und so spricht er noch heute zu uns Allen vom Kreuze herab, ich gebe euch, meine Liebe! ein neues Geboth, das Geboth nämlich, daß ihr euch einander herzlich und brüderlich liebet: denn an diesem wird man erkennen, daß ihr meine Schüler seyd, wenn ihr euch einander lieben werdet. Ein neues Geboth, meine Jünger! gebe ich euch: denn ihr habt zwar gehöret, daß man in den alten Zeiten gesprochen hat: du sollst deinen Nächsten lieben, aber doch auch deinen Feind hassen; allein ich sage euch: Liebet eure Feinde, bethet für Die, die euch verfolgen, und thut Gutes Denen, die euch hassen; denn sonst seyd ihr ja keine Kinder eures himmlischen Vaters, der seine Sonne über die Gerechten und Ungerechten aufgehen, und seinen gedeihlichen Regen über seine Feinde so gut, wie über seine Freunde, herab fließen läßt; darum sage ich euch: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Dieß, meine Geliebteste! ist die neue, schöne und aller voll-

lervollkommenste Lehre Jesu von der Nächstenliebe; kein Wunder demnach, wenn bey ihm Jeder, der auch nur die mindeste Abneigung, und den geheimsten Herzensgrollen in seinem Busen nährt, schon unter die Strafe seines göttlichen Richterstuhles fällt. Jesus will nämlich Liebe, wahre, ungeheuchelte, vollkommene Liebe, Liebe von Innen, wie von Außen: denn wo die Liebe nicht im Innern wohnt, und das Herz geheimen Groll, Haß und Rache kocht, da kann ja auch keine wahre Liebe im Aeußern, keine im Munde, keine im Werke seyn. Daher dann, lieber Freund! Mensch! Christ! wer du immer bist, thut dir dein Mitmensch Etwas zu Leide, so laß darum nicht gleich Abneigung, Haß und Grollen gegen ihn dein Herz beherrschen: denn dieß thun Heyden, Pharisäer und Publikanen; sondern unterdrücke zur Ehre deiner Religion, unterdrücke deinem Heilande zu Liebe die wilde Leidenschaft, die in dir rege wird: denn in Diesem (o! merke es doch ewig, mein Christ!) nur in Diesem unterscheiden sich Christen von Heyden, Schüler Jesu von Schülern des Satans und seiner pharisäischen Lehre; denke daher stets an jenen goldnen Spruch des himmlischen Vaters, da er zu Kain sprach: **Deine Leidenschaft soll unter dir seyn, und du sollst sie beherrschen.** Hat dir dein Mitmensch etwas Leides gethan, so denke, wie oft du Gott, deinem himmlischen Vater, Leides

des thust; denke, daß dein Nächster — ein Mensch sey, ja, ein gebrechlicher Mensch, wie du bist; heute hat er dich beleidiget, morgen kann er von dir beleidiget werden. Kannst du die Unbild nicht so ganz ungeahndet lassen, so geh hin zu ihm, und halt ihm, wenn du willst, mit Eifer und Ernste sein Vergehen vor; doch Haß, Abneigung, Grollen und Rachsucht darfst du deßwegen gegen ihn nicht eine Stunde, ja nicht einmal einen Augenblick lang in deinem Herzen nähren: sonst fällst du in Gottes Gericht, fällst vor seinem göttlichen Richterstuhle auch durch eine **augenblickliche, freywillige Abneigung** schon — in die gerechte Strafe. Heil dir, Christ! wenn du diese schöne Lehre der vollkommensten Liebe befolgen wirst! sie wird dich nach dem Vorbilde Jesu zum sanftmüthigsten Menschen auf Gottes Erden machen. — Doch ich schreite weiters, und sage mit Jesus, meinem Heilande, in unserm

II. Punkte.

„**Wer zu seinem Bruder sagt: Rakka! verfällt unter den hohen Rath.**“ Wenn die Leute aus dem jüdischen Pöbel im Verdruße, Haß und Zorn einander schimpfen wollten, so sprachen sie zu ihrem Feinde, oder Gegner: **Du Rakka!** Rakka war demnach ein bey dem jüdischen Pöbel gewöhnliches Schimpfwort,

wo-

wodurch der Erzörnte mit einem einzigen Worte Das durch die Zunge ausdrückte, wovon sein Herz voll war, und wodurch er, wie eine zischende Giftschlange, das verborgene Herzensgift gleichsam mit einem einzigen Hauche gegen seinen Nebenmenschen ausspie. — Jesus Christus, der uns heute alle Fehler gegen die Nächstenliebe auf einmal, und gleichsam in einem **kleinen dreyfachen Schattenriße** kurz und doch nachdruckvoll vor die Augen stellen will, kömmt daher itzt von den Fehlern des Herzens gegen die menschliche und christliche Liebe auf die **Fehler der Zunge**, von dem geheimen Herzensgrolle auf den Ausdruck desselben; und, da er von dem Herzen des Menschen gesprochen: **Wer gegen seinen Bruder im Herzen zörnet, verfällt ins Gericht**; so spricht er itzt von der Zunge des Menschen: **Wer zu seinem Bruder im Zorne sagt: Rakka! verfällt unter den hohen Rath**; dadurch will dieser göttliche Lehrer des Liebsgesetzes uns Menschen sagen: „Wer den geheimen Herzensgrollen gegen seinen Nebenmenschen nicht unterdrückt, sondern denselben sogar in Schimpfworte gegen seinen Nächsten ausbrechen läßt, der hat sich vor den Augen Gottes schon eines größeren Verbrechens schuldig gemacht, und verfällt daher vor dem Richterstuhle des himmlischen Vaters in eine größere Strafe, so, wie Jener, der sich hier zu Jerusalem eines größeren Verbrechens

schuldig gemacht hat, unter das höhere Gericht, oder unter den hohen Rath verfällt. — Abermal eine neue, schöne Lehre aus dem Munde Jesu für dich, mein Christ! Denn nun hast du es gehört, was die Fehler deiner Zunge gegen die Nächstenliebe verdienen; gehört hast du, wohin die Beschimpfungen gegen deinen Nebenmenschen, sollten sie auch in deinen Augen noch so klein und so unbedeutend scheinen, vor Gottes Angesichte gehören, nämlich unter das **höhere Gericht Gottes**, unter die größeren und schärferen Strafen vor dem Richterstuhle des himmlischen Vaters, und Jesu, des zukünftigen Richters der Lebendigen und der Todten; sieh! dahin, dahin gehören deine Beschimpfungen. Ey! so hüte dich dann in Zukunft, deinen Nächsten auch nur mit einem Worte zu beleidigen, und mit dem geringsten Nachnamen zu beschimpfen. Sey es geheim, oder sey es öffentlich, zu Hause, oder in den Gesellschaften, so schimpfe, sage ich dir, auf deinen Nebenmenschen nicht, und leid auch fremde Beschimpfungen und Nachreden, die zum Nachtheile seines guten Namens geschehen, in deiner Gegenwart nicht. Kannst du sie hindern und abstellen, diese fremden Beschimpfungen und übeln Nachreden, o! so hindere sie, stelle sie ab, und sprich mit Tobias: **Ey! was sind das für Reden unter uns? Sind wir ja doch Söhne der Heiligen;** kannst du sie aber

nicht

nicht hindern, nicht abstellen, so zeige doch wenigstens, daß du kein Heyd, und auch kein Publican und Pharisäer bist, die nur Freunde lieben und Feinde hassen, sondern daß du ein Christ und Nachfolger Jesu bist, der Feinde, wie Freunde, herzlich liebt. Hat dich dein Nebenmensch auch noch so sehr beleidiget, und kömmts dich auch noch so hart an, auf ihn nicht zu schimpfen, Böses mit Bösem zu vergelten, und ihn mit gleicher Münze auszuzahlen, so halt doch deinen Ingrimm und deine Zunge zurück, und schimpfe ihn deßwegen ja doch nicht, sondern verweis ihm vielmehr sein Vergehen mit Sanftmuth, und bessere ihn mit Worten der Liebe: denn sieh! so will es einmal Jesus, der große Menschenfreund, haben, wenn du ja doch nicht sonst im Gegentheile in ein höheres Gericht, und in größere Strafen vor Gottes Richterstuhle fallen willst. — Ich schreite nun endlich zum dritten Punkte unsrer heutigen Auslegungsrede, und sage ferners mit Jesus, meinem Heilande:

III.

„Wer zu seinem Bruder sagt: du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig, oder nach dem Grundtexte zu reden, der ist würdig, in das Feuer der Gehenna geworfen zu werden. — Ehe ich hier zur Auslegung dieses gött-

göttlichen Textes schreite, muß ich ehevor eine kleine Anmerkung machen, und euch Etwas aus der Geschichte des Alterthumes sagen. In den Zeiten der israelitischen Könige, da, wo das blinde Heidenthum noch allenthalben herrschte, und den Götzen die gottlosesten Opfer schlachtete, brachte man auch einem gewißen Götzen, den man **Molech** nannte, Eines der gottlosesten, schrecklichsten und unmenschlichsten Opfer: denn im **Thale Hinnom**, das auch **Gehenna** genannt wurde, und nicht weit von Jerusalen lag, legte man die kleinen, lieben, unschuldigen Kinder auf den Scheiterhaufen, und ließ sie da, dem Götzen Molech zu Ehren, als Brandopfer verbrennen. Eine That, meine Christen! bey deren bloßem Andenken der Menschenheit schaudert, und die Natur zurücke bebt! Es ward auch wirklich nachher von dem ganzen auserwählten Volke Gottes dieses Thal Hinnom, oder diese Gehenna, in der man dem Götzen so ein unmenschliches Brandopfer brachte, so verhaßt, verabscheut und verflucht, daß man es allgemein nur für das **Bild des höllischen Feuers** hielt, ja unter dem Worte **Gehenna** schon selbst das höllische Feuer verstund. Nun von dieser Bemerkung zur Textauslegung. — Christus Jesus, da er bisher allermeist nur von den kleineren Fehlern des Herzens sowohl, als der Zunge, die man gegen die Menschen- und Nächstenliebe zu bege-

begehen pflegt, gesprochen hat, steigt er nun abermal höher in seiner Lehre, und spricht itzt von den größeren und größten Fehlern gegen die Nächstenliebe, nämlich von dem größten Herzenshaße, und, was hieraus folgt, von den äußersten, höchsten Beschimpfungen des Nebenmenschen. Wer, spricht er, zu seinem Bruder sagt: du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig. Man konnte nämlich einst bey den Zeiten Jesu einen Menschen nicht mehr beschimpfen, als wenn man zu ihm sagte: Du Narr! Denn Narr bedeutete in den alten Zeiten einen nicht nur dummen, sondern auch äußerst gottlosen, verdammungswürdigen Menschen, ein verworfenes Geschöpf, einen Auswürfling der Menschheit. „Wer, will demnach Jesus Christus uns durch seine göttliche Worte sagen, wer gegen seinen Nebenmenschen so im Herzen ergrimmt, daß er sogar auf die spöttlichste und gröbste Weise auf ihn schimpft, der macht sich hier und dort des Feuers der Gehenna schuldig, das ist, der ist, erstens, würdig, schon hier auf Erden, wie Abgötterer und Todtschläger, in die Gehenna, das ist, in jenes feuerige Thal geworfen zu werden, in welches man einst die lieben, unschuldigen Kinder warf; zweytens, macht er sich eben darum auch vor dem Richterstuhle Gottes schuldig, einst mit Leib und Seele in die wahre Gehenna selbst, das ist, in das wahre höllische Feuer

geworfen zu werden.“ — Nun, so hast du es dann itzt, mein Christ! aus dem Munde Jesu selbst gehört, wohin du gehörest, wenn du gegen deinen Nebenmenschen großen Haß, Zorn und Rache in deinem Herzen führest, und ihn mit großen Beschimpfungen mishandelst; gehört hast du von Jesus selbst, was dein Todeshaß und deine große Beschimpfungen gegen deinen Nächsten vor Gottes Angesichte verdienen — nämlich, eine feuerige Gehenna in dieser und in der andern Welt. Wirst du gleich hier auf Erden in jenes feuerige Thal nicht geworfen werden, so hast du doch deines Todeshaßes und deiner Beschimpfungen wegen dasselbe vor Gott und der Welt nach dem Ausspruche Jesu verdienet; dafür wird dir aber um so mehr die ewige Gehenna, ich will sagen, das höllische Rachfeuer nicht ausbleiben. **Weich von mir**, du Mann ohne Liebe! wird es einst gegen dich bey dem Richterstuhle Jesu in der Ewigkeit heißen, **weich von mir**, du **Verworfener**! und geh hin — hin in das Ort, wo keine Liebe ist, hin in die Hölle, ins ewige Feuer! — So wahr nämlich ist und bleibt der Spruch Jesu: **Wer zu seinem Bruder** (aus innerlichem Todeshaße) **spricht: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig.** — Wie nun, mein Lieber! willst du dann bey diesen göttlichen Drohungen noch immer der alte Todesfeind gegen deinen Nebenmenschen

menschen bleiben? Wirst du dann auch itzt noch in Zukunft so oft im Grimme deines Herzens gegen deinen Nächsten, gegen deinen Bruder in Christus, sprechen, wie du schon, leider! so oft gesprochen hast: „O! könnte ich ihm doch das Genicke, den Hals brechen! könnte ich ihm und seiner ganzen Familie mit einem Hiebe das Haupt vom Rumpfe schlagen! O! daß doch Hagel und Donnerkeule Diesen oder Jenen zur Erde schlügen, und tausend Teufel ihn auf der Stelle in die Lüfte führten!" — Ach, Lieber! der du so oft diese Sprache gegen deinen Nebenmenschen schon im Munde geführet hast, und vielleicht noch führest, bedenke doch, was du durch diese Beschimpfungen thust. Du bist vor Gottes Angesichte ein wahrer Todtschläger: denn **wer seinen Bruder hasset** (so hasset, wie du ihn hassest) **der ist ein Todtschläger**, spricht Joh. im I. Briefe, III. 15. und so machst du dich dann, wie Jesus Christus heute so ernsthaft und so nachdruckvoll spricht, des höllischen Feuers schuldig. Und — welch ein toller Narr, welch ein Feind von dir und deiner eignen Seele bist du dann nicht, wenn du dir hier und dort selbst eine Hölle anzündest — hier durch Haß und Feindschaft mit deinem Nächsten, und dort durch ewige Strafe in Mitte der verworfenen Geister! Willst du dann lieber die Hölle, als die Liebe; haben? — Ach, mein Lieber! fasse

 dich!

dich! bezähme die wilde Leidenschaft, die dich sonst so schnur gerade zur Hölle führt, und ewig unglücklich macht! Sieh hin ans Kreuz deines göttlichen Erlösers! sieh! Jesus, der Gekreuzigte, litt Alles, was man nur immer auf Erden leiden kann; und doch — er haßte seine Feinde und Verfolger nicht, er schimpfte nicht auf sie, sondern — schwieg — schwieg geduldig, wie ein Lamm, das auf der Schlachtbank liegt, und seinen Mund nicht öffnet; und, da er auch von seinen Feinden redete, redete er nur die Sprache der Liebe; **Vater! sprach er am Kreuze, Vater! verzeih es ihnen: denn sie wissen ja nicht, was sie thun; liebet eure Feinde, spricht er uns noch vom Kreuze herab zu, thut Gutes Denen, die euch hassen, und bethet, wie ich gebethet habe, für Die, die euch verfolgen.** Weg also aus dem Herzen mit allem Haße, weg von der Zunge mit allen Beschimpfungen gegen Nebenmenschen: **denn wer seinen Bruder** (auch nur in geheim und im mindesten) **hasset, verfällt schon in das Gericht; und wer zu seinem Bruder spricht: Rakka! verfällt unter den hohen Rath; und wer endlich zu ihm sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig.** — Dieß ist die schöne Lehre, die euch, meine Geliebte! heute der Urheber der Liebe, der Gott der Liebe, der Lehrer der Liebe, Christus Jesus, durch meinen schwachen Mund ge-

geben hat; selig der Mensch, der diese Lehre beherzigen und halten wird: denn, wer seinen Bruder liebt, hat das ewige Leben; wer aber seinen Bruder hasset, wie kann Der, fragt Johannes der geliebte Jünger, das ewige Leben haben?? —

Ich schließe nun meine heutige Auslegung mit eben den Worten, mit denen Jesus heute sein heiliges Evangelium schließt, und sage mit ihm noch zu guter Letzte: **Willst du, o Mensch! deine Gabe auf den Altar opfern, und erinnerst dich allda, daß dein Bruder (dein Nebenmensch) Etwas wider dich habe, so laß deine Gabe vor dem Altare liegen, geh hin und versöhne dich zuvor mit ihm; und dann erst komm und opfere deine Gabe.** O sehet da, Geliebteste! so sehr misfällt dem lieben Gott alles Opfer ohne Versöhnung, ohne Bruderliebe: ohne Versöhnung will er durchaus von uns kein Opfer haben; genug! Mehr kann ich, Mehr kann Jesus selbst von der hohen Würde der Nächstenliebe nicht sagen; **Versöhnung** geht über alle Opfer; Versöhnung und Bruderliebe — **ein Opfer über alle Opfer!** und das ist ja genug gesprochen. Amen.

Predigt
auf
den achten Sonntag nach Pfingsten.

Text.

Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Luk. XVI. 2.

Eingang.

Was Jesus heute nur gleichnißweise spricht, das ist an Tausenden schon zur wahren Geschichte geworden, und wird heute noch an Tausenden zur Geschichte. **Ein Haushalter**, sagt der göttliche Text, **ward bey seinem Herrn verklagt, daß er dessen Güter verschwendet und durchgejaget hätte; und nun hieß es: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn von nun an wirst du nicht mehr haushalten dörfen.** — Auch wir, meine Geliebteste! haben von Gott viele und verschiedene Güter empfangen — Güter der Seele, Güter des Leibes, Güter des Glückes. Tausende aus uns verschwenden die Güter der Seele, könnten viel Gutes thun, und thuns

thuns nicht; könnten sammt ihrer eignen Seele auch tausend andere fremde Seelen mit sich in den Himmel bringen, sorgen aber weder für ihr eignes, noch fremdes Heil; und, was wirds dann so einst mit ihnen werden? wie wirds aussehen, wenn es einst am Ende ihres Lebens heißen wird: Mach' Richtigkeit mit deinem Hause, und gieb dann Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn von dem Bette, in das du gestiegen bist, wirst du nicht mehr aufstehen; du wirst sterben, o Mensch! und fernershin auf Erden nicht mehr leben! — Tausende aus uns Menschen verschwenden die Güter des Leibes, die schönen Eigenschaften, die ihnen Gott an ihrem Leibe zu seiner Ehre und ihrem Nutzen gegeben hat, misbrauchen sie zur Befriedigung ihres Neides, ihres Hasses, ihres Stolzes, ihrer Wohllüste, und machen, wie Paulus spricht, die Glieder ihres Leibes zum Werkzeuge der Bosheit; und o! wie elend wirds nicht einst um diese stehen, wenn es bey ihnen in der Stunde ihres allzufrühzeitigen Todes heißen wird: Heute noch, du Unseliger! wird man deine Seele von dir abfodern, und zum Richterstuhle Gottes bringen; da gieb dann Rechenschaft von deiner Haushaltung! — Tausende endlich aus uns Menschen kommen nach und nach um die Güter des Glückes, häufen Schuldenlast auf Schuldenlast, und werden aus Reichen

oder Wohlbemittelten zu Schuldenmachern, und aus Schuldenmachern oft gar — zu Bettlern, nur doch mit dem Unterschiede, daß es die Einen aus Verschwendung oder Bosheit, die Andern aus Noth oder Verunglückung werden. Auch da wirds dann ebenfalls einst zu seiner Zeit heißen: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung! Und was verdienen wohl alsdann Leute, die auf solche Weise in Schulden verfallen? Verdienen sie Strafe, oder erbarmende Hülfe? — Dieß will ich in meiner heutigen Betrachtung, zu der mir die heutige evangelische Parabel schöne Gelegenheit giebt, beantworten, indem ich sogleich zum Inhalte, Vortrage und Abtheilung derselben sage:

„Wer aus Verschwendung oder Bosheit in Schulden verfällt, verdient Nichts, als gerechte Strafe; dieß ist das Erste. Hingegen, wer bloß aus Noth oder Verunglückung in Schulden verfällt, verdient Mitleid und erbarmende Hilfe; dieß ist das Zweyte. Wer aus der ersten Klasse ist, der sollte sich selbst recht oft und vielmal jenen evangelischen Text zurufen, den man heute dem verschwenderischen Haushalter im Evangelium zurief: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung! Hingegen für Jene, die aus der zwoten Klasse sind, und nur aus Noth oder Verunglückung in Schulden verfallen, für diese, sage ich, bitte ich alle

le Reiche und Wohlbemittelte um christliches Mitleid und erbarmende Hilfe, und rufe ihnen zu diesem Ende mit jenem evangelischen Texte zu, wo es heißt: **Machet euch Freunde von dem Mammon der Ungerechtigkeit!** —

Dieß ist nun Alles, was ich euch heute, meine Liebe! vorzutragen gesinnet bin. Ich hoffe, eure ganze Aufmerksamkeit heute um so mehr zu verdienen, da ich von **Schulden und Schuldenmachern** spreche, von welchem, obgleich so wichtigen, Punkte der Menschheit man ja doch nur ganz selten von der Kanzel sprechen hört. — —

I.

Wenn man bey so vielen Unglücklichen, die, leider! in große Schuldenlast gefallen sind, die Frage stellen wollte: Mein! warum ist doch Der und Jener, warum Diese und Jene in so große Schuldenlast verfallen? so würde man vielleicht bey den Meisten die Antwort geben müssen: **Aus Bosheit**, oder **aus unnützer Verschwendung**. Man verfällt nur gar zu oft in große Schuldenlast a) **aus Bosheit**, nämlich — man gewöhnt sich an Müßiggang und gemächliches Leben, läßt Arbeit Arbeit, und Standespflicht Standespflicht seyn, thut sich gute, frohe Tage auf, und lebt, wenn man dabey zu Hause oft gleich nur ein so ganz kümmer-

merliches Auskommen hat, wie leichtsinnige Wohllüstlinge, Tage der Freude, und des Wohllebens dahin; alle Leidenschaften müssen befriediget seyn. Wohllust, Kartenspiel, Trunkenheit und Großthun erschöpfen alle Summen des häuslichen Vermögens; die Geldkasse, der man schon längst auf den Grund gekommen ist, steht ausgeleert vor des Prassers, Schwelgers und Wohllüstlinges Auge da; und was itzt? — Weil man sich doch das Wohlleben und Prassen, und Schwelgen schon einmal zur zwoten Natur gemacht hat, will man sich auch itzt noch auf Einschränkung, Lebensordnung und Arbeit nicht verstehen, die allzuhochgespannte Saite nicht tiefer stimmen, die wohllüstigen, kostspieligen Wege des Lasters und der Ueppigkeit nicht verlassen; und nun kurz, was geschieht? Man denkt itzt auf Ränke und Betrug, und macht — Schulden, wo man nur immer Schulden machen kann; und so verfällt man dann nach und nach aus Bosheit in eine Schuldenlast, die manchem Wohllüstlinge beynahe über den Kopf zusammenschlägt, in eine Schuldenlast, sage ich, durch die zuletzt so mancher Wohllüstling sich und seine ganze Hausfamilie in Herabsetzung und Verachtung, in Armuth, in äußerstes Herzenleid, oft gar zuletzt an den Bettelstab und ins Verderben bringt. — Doch, Freund! wer du immer von diesem Schlage bist, höre! auch von dir heißt

es,

es, wie heute von dem verschwenderischen Haushalter im Evangelium: Du bist verklagt worden — verklagt bey dem Hausherrn Himmels und der Erde, bey Gott dem himmlischen Vater — daß du seine Güter verschwendet hast. Alles, was dir immer dieser liebe Vater gegeben hat, hat er dir ja nicht zur Verschwendung, sondern nur dir und den Deinigen zum Nutzen, nicht als Werkzeug zur Bosheit, sondern als Mittel zu deinem zeitlichen und ewigen Heile gegeben; die Güter, die er deiner Obsorge anvertrauet hat, sind ja bloß darum, weil sie dir anvertrauet sind, nicht deine, sondern stets noch seine Güter; er, der himmlische Vater, ist hierüber der höchste Eigenherr, und du bist anders Nichts, als — sein Verwalter. Was du demnach immer zur Befriedigung deiner Leidenschaften verschmauset, verspielet, vertanzet, verschläudert und vertändelt hast; das Geld, das du durchgejagt, die Gesundheit, die du zu Grunde gerichtet, das Haushalten, das du erschöpfet, deine Familie, dein Weib und deine Kinder, von derer Schweiße du dich gemästet hast, da du sie inzwischen am Hungertuche nagen und im Elende darben ließeſt, und nun endlich zuletzt in die bitterste Noth und tiefstes Leidwesen gestürzet hast, alles, alles Dieses, sage ich, schreyt gegen dich zu Gott, dem himmlischen Vater, um Rache; und wirklich hast du ja von die-

sem

sem sonst so lieben und gütigen Vater deiner schlechten, boshaften Haushaltung wegen anders Nichts verdienet, als gerechte, derbe, bittere Strafen — Strafen der Verachtung, Strafen der Armuth, Strafen des äußersten Elendes auf Erden, und des höllischen Feuers in der Ewigkeit. Gieb Rechenschaft, ruft er dir schon itzt aus dem Himmel herab von seinem Throne zu, gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung, du untreuer Diener, du boshafter Verwalter der Güter deines Herrn! Und was, mein Lieber! kannst du ihm wohl itzt auf die Abfoderung dieser Rechenschaft vorzeigen? Was Anders, als leere Hände, entschöpftes Haushalten, eine schwarze, mit Sünden und Lastern befleckte Seele, einen siechen Körper, und eine unglückliche Familie?? — Aber eben darum bedenke dich wohl! Denn fodert gleich heute Gott der himmlische Vater noch nicht mit aller Strenge, sondern nur so ganz im Stillen, deine Rechenschaft von dir ab; so wird er sie doch einst, über Kurz, oder Lang, auf deinem Todbette und in der Ewigkeit mit desto größerer Strenge und Genauigkeit abfodern; gieb, wirds alsdann heißen, gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung, du boshafter Knecht! denn von nun an wirst du nicht mehr haushalten können. Und, was wirst du alsdann thun, Unglücklicher! Du wirst schweigen, wirst zittern und be-

ben, und mit jenen Gottlosen bey Lukas gegen alle Berge hinrufen: O, fallet über mich, ihr Berge, und bedecket mich doch vor dem Angesichte meines erzörnten Herrn! Allein da wird wohl kein Zittern helfen; werfet ihn hinaus, wird der große Hausherr Himmels und der Erde in seinem gerechten Grimme sprechen, hinaus mit ihm, dem untreuen Diener, dem bösen Verwalter, in die äußersten Finsternisse, wo Weinen und Zähnklappern, und ewiges Elend ist!! Ach! möchtest du doch, mein Lieber! diese Betrachtung recht zu Herzen nehmen! Möchtest du recht oft an die traurige, schreckbare Zukunft denken, wo du von deiner ganzen so übeln Haushaltung Rechenschaft wirst geben müssen, und — nicht wirst geben können! Möchtest du bey der großen Schuldenlast, in die dich deine eigne Bosheit gestürzet hat, wenigst heute noch einige Rechnung mit dir selbst machen, und zu dir sprechen: „Ey doch! so thuts ja einmal mit mir und dem kleinen Ueberreste meiner Sächelchen nicht gut; fahre ich so in meinem wohllüstigen Leben und boshafter Verschwendung fort, was wirds dann einmal mit mir und den Meinigen werden? Wir werden ja so am Ende Nichts mehr zu nagen, noch zu beißen haben, und mir wird dann Nichts mehr übrig bleiben, als Schände, Gewissensvorwürfe, Verlassung von Gott und den Menschen. Nein! ich will

eine

eine neue Wirthschaft anfangen, mich in allen Stücken einschränken, und stets den Spruch des Evangeliums vor Augen haben: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung!" Wohl dir, mein lieber Freund! wenn du heute diesen festen Entschluß vor Gottes Angesichte bey dir machest, so wirst du die alten Schulden abtragen, und in keine neue mehr fallen; nur kehre nicht wieder auf deine alte Gewohnheitswege um, sondern laß dir stets den heilsamen Denkspruch vor Augen schweben: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung! und denke, so ruft dir der himmlische Vater alle Tage von seinem Throne zu. — Allein, möchten doch auch alle Andere, die deines Gleichen sind, nämlich alle blinde Wohllüstlinge, boshafte Verschwender und leichtsinnige Schuldenmacher, sich ebenfalls diesen schönen und heilsamen Spruch des Evangeliums zu Nutzen machen, und bey nassen Zusammenkünften am Zech- und Spieltische sich öfters im Stillen selbst zurufen: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung! Was gilts? wir würden bald der großen Verschwender und boshaften Schuldenmacher auf Erden weniger haben; und wir würden dann nicht mehr so oft ganze Familien durch die Bosheit eines einzigen Verschwenders verunglücket und verlassen, in Thränen schwimmen, und halb verhungert, wie Schattenbilder und Gespenster, im Elende herum irren sehen. — —

Doch

Doch nebst der boshaften Verschwendung, vor der ich euch, meine Liebe! ja nochmal, so wie vor der Hölle, warnen will, muß ich auch itzt von einer gewißen andern unnützen Verschwendung, durch die man ebenfalls so oft in die Schulden verfällt, noch etwas Weniges sagen.

Man kleidet sich a) über seinen Stand, und der Eine sucht dem Andern an Kleiderpracht es bevor zu thun: der Bauer will wie der Bürger, der Bürger wie der Edelmann, und der Edelmann wie sein Fürst gekleidet seyn. Das kostet nun freylich viel Geld; das häusliche Auskommen kleckt dazu nicht; was thut man? Man macht — Schulden. Sehet, liebe Leute! dieß ist eine unnütze Verschwendung. — Man will es b) an dem häuslichen Tische doch auch immerhin so ganz gut haben; thut sich gute Tage auf, will sich Nichts mangeln, Nichts abgehen lassen, und gewöhnt sich anbey nicht nur an schmackvolle, gute Speisen, sondern auch an ausländische starke Getränke, und überhaupt hat man ja dem schönen und gesunden Denkspruche unsrer Vorväter, der starken, biedern, alten Deutschen, der da so lautet: **Die Natur ist mit Wenigem zufrieden**, allenthalben schon längst das Lebewohl gegeben, und dafür den Wahlspruch des reichen Prassers im Evangelium eingeführet: **Iß, trink und laß dir**

wohl

wohl seyn, meine Seele! du hast ja Güter auf viele Jahre. Das kostet nun abermal großen Aufwand und viel Geld; das häusliche Auskommen kleckt auch hier nicht; was thut man? Man macht — Schulden. Sehet, liebe Leute! auch dieß ist eine unnütze Verschwendung. — Man hat c.) zu viel Neugierde gegen Alles, was gut läßt und schön ins Auge fällt; darum schafft man sich auch, so lange das häusliche Auskommen kleckt, bald Dieß, bald Jenes an, was man doch sogar leicht entbehren, und auf bessere und nützlichere Dinge anwenden könnte; dadurch wächst die Neugierde an, so wie das Geld im Hause abnimmt; man hat sichs nun einmal schon so angewöhnt, immer neue, schöne Dinge zu haben; darum will man auch von dieser bösen Gewohnheitssünde nicht absiehen, und schafft sich so immer neue, hübsche Sächelchen an; doch — die häuslichen Einkünfte erschwingen es nicht; was thut man? Man macht abermal — Schulden. Sehet, liebe Leute! auch dieß ist eine unnütze Verschwendung. Endlich, um viel Anders zu verschweigen, hat d.) Mancher und Manche ein nur allzugutes Herz; der allzugute Mann, die allzugute Frau öffnet gleichsam Jedermann ihr Herz und ihre Schätze, und das nächste beste Wort der Freundschaft, eine zudringliche Schmeicheley, eine freundliche Miene, eine gleißnerische Demuth, oder eine

mit

mit launichtem Scherze gewürzte Unterhaltung ist schon im Stande, ihnen ihr ganzes Herz abzugewinnen, und Geld und Geschenke ihnen abzulocken. Da geht dann abermal Vieles aus dem Hause. Was geschieht? Der allzugute Mann, die allzugute Frau geräth so durch ihre blinde, übertriebene Güte nach und nach — in Schulden. Sehet, liebe Brüder! auch dieß ist abermal eine unnütze Verschwendung. — Von welchem Schlage aus allen diesen du nun immer bist, mein Christ! so sage ich dir aus dem heutigen heiligen Evangelium: **Auch du bist** deiner unnützen Verschwendung wegen so, wie der evangelische Hausvater, von deinem Gewissen und dem ganzen Christenthume bey Gott dem himmlischen Vater angeklagt, **daß du so blindhin seine Güter verschwendet hast;** auch dir ruft er heute schon wiederum mit seiner noch ganz sanft warnenden Vaterstimme vom Himmel herab zu: **Mensch, gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung!** — Und welche Rechenschaft kannst du itzt deinem himmlischen Vater geben? — Keine, wenigst keine, die dir zur Ehre seyn könnte. Je nun! was hast du dann also durch deine so unnütz verschwenderische Haushaltung bey diesem höchsten Herrn Himmels und der Erde verdienet? Nichts, Nichts! als Strafe. Ja! Strafe hast du sogar auch von den Menschen auf Erden schon verdienet: denn wer wird wohl über

dich Mitleid tragen, und Erbarmung mit dir haben? „Hätte Dieser und Jene, wird es heißen, nicht so Viel auf übertriebenen Kleiderpracht, auf Kost und Nahrung, auf Neugierde verwendet; wäre Dieser und Jene nicht gegen sich und die Ihrigen gar so blind und übertrieben gut gewesen, so wären sie in so große Schuldenlast auch sicher nicht gefallen; recht ist ihnen geschehen, warum waren sie so schlechte Wirthschafter? Nun mögen sie gleichwohl zusehen und am Hungertuche nagen, warum giengen sie so unnütz, so verschwenderisch und so blind in die Sache?" — Sieh, lieber Freund! unnützer Verschwender! dieß wird da dein Lohn von den Menschen seyn, so werden die Leute von dir denken und sprechen, so gegen dich sich betragen; und so bist du dann von den Menschen auf Erden genug gestraft, und hast auch noch deine Strafe dafür bey Gott, dem himmlischen Vater, dessen schlechter Haushalter du, dir und den Deinigen zum Schaden, auf Erden warst, in der Ewigkeit zu gewarten. — Ach! möchten doch alle blinde Verschwender, Alle, die aus so unnützer Verschwendung oft zu so großen Schuldenmachern werden, diese Betrachtung beherzigen, und sich bey ihrem übertriebenen Kleiderpracht, bey ihrem allzukostspieligen Tische, bey ihrer Vertändelung auf immer neue Schönheiten, und endlich bey ihrem allzuguten Herzen gegen Jedermann,

den Spruch des Evangeliums sich doch immer gesagt seyn lassen: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung! Vielleicht würde der stolze Pfau bald seine schöne Federn sinken lassen; vielleicht würde bald Einschränkung an dem häuslichen Tische geschehen, vielleicht bald nicht mehr so viel auf Tändeleyen verschleudert werden, vielleicht bald eine weise Vorsicht mit einem guten Herzen verknüpft werden; und dann würden wohl tausend Familien auf Erden glücklicher seyn, als sie — leider! wirklich sind. —

Doch genug itzt von Leuten, die aus eigner Schuld, nämlich aus Bosheit oder unnützer Verschwendung, in große Schuldenlast verfallen, und dadurch Nichts, als Strafen — Strafen von Gott und den Menschen verdienen. Ich schreite nun zu einer andern Klasse der Menschen, zur Klasse nämlich jener Unglücklichen, die nur aus Verunglückung, oder aus irgend sonst einer andern wahren Noth, und also ganz, oder doch größtentheils ohne ihre Schuld, so manchmal in große Schulden verfallen; diese Unglücklichen, sage ich, verdienen unser ganzes Mitleid, und unsre erbarmende Hilfe; für diese will ich heute einen Fürsprecher bey allen Reichen und Bemittelten machen, und rufe demnach allen Diesen zur mildherzigen Aufhilfe solcher Unglücklichen itzt noch kurz in unsrer zwo-

ten Betrachtung mit einem Herzen voll Mitleid zu: Machet euch Freunde, ihr Reiche! von dem Mammon der Ungerechtigkeit! —

II.

Wir wissen es Alle, und ich darf es euch nicht erst mehr sagen, meine Liebe! wie viele betrübte Umstände und Unglücksfälle es auf Erden geben kann, und oft auch wirklich giebt, wodurch der Mensch so ganz unerwartet in die äußerste Noth, Armuth und Elend durch Verunglückungen kommen, und ohne alle seine Schuld in die größte Schuldenlast fallen kann. Ich will davon kurz nur Einige berühren. Es bricht z. B. in einem Hause, das ohnehin nicht Viel zum Besten hat, eine gähling Feuersbrunst aus, und die gefräßige, unbarmherzige Flamme raubt itzt das ganze kleine Haabe der verunglückten Familie, in wenigen Minuten weg. Welch ein Unglück! — Es fällt ein gählinger Wolkenbruch, zerstört, und schwemmt mit sich die schönen Feldfrüchte fort, und macht dann die goldnen Hoffnungen des armen Landmannes zu Wasser. Welch ein Unglück! — Es zieht ein schwarzes, fürchterliches Donnerwetter mit gräßlichem Gebrause heran, und droht ringsumher, unter wechselweise sich durchkreuzenden Donnerkeulen, Sturm und Hagel, Verwüstung und Tod; die Donnerkeule

nerkeule fallen, zerschmettern und zünden; der Sturm bricht Bäume entzwey, und stürzt Gebäude nieder; der Hagel fällt, und macht ganze Fluren zum Gräuel der Verwüstung. Welch ein Unglück! — Es stürzen Straßenräuber über den Landmann herein, der so eben, mit Geld beschwert, zum Einkaufe geht, nehmen ihm Das, was vielleicht sein größter, oder einziger Reichthum war, und ziehen ihm noch obendrein auch die Kleider aus; da steht nun der Verunglückte zwischen Himmel und Erden ohne Geld und Kleider, und hat itzt von Allem Nichts mehr übrig, als Thränen und Herzenleid. Welch ein Unglück! — Es brechen bey der sanften Nachtstille Hausdiebe ein, und schleppen Alles, was ihnen im Hause unter die Hände kömmt, mit sich fort; und nun finden die Verunglückten bey der frühen Morgenssonne Nichts, dann ausgeleerte Kästen und Jammer und Elend im ganzen Hause. Welch ein Unglück! — Es spinnt sich endlich ein fürchterlicher Krieg im In- oder Auslande an, dauert einige Jahre fort, und verbreitet allenthalben (so wie wir wirklich den traurigen, ja allertraurigsten Fall haben) Jammer und Elend, und eine höchst unerträgliche Theurung. Tausende der Familien werden durch Kriegsraub zu Bettlern geschlagen; Tausende werden ohne Haabe und Nahrungszweige aus ihrem Vaterlande vertrieben; Tausende irren

 mit

mit siechem Körper, oder halb verhungert, wie Schattenbilder des Todes, im Elende herum; Tausende endlich, sowohl am Kriegsschauplatze, als in der Entfernung, müssen das drückende Joch der aufs Höchste gestiegenen Theurung, leider! nur gar zu sehr empfinden, und gar zu bitter in ihrem Innersten fühlen; und wer wohl härter, als der Künstler, der Handwerksmann, der Taglöhner? Wen drückt wohl alsdann die Theurung tiefer zu Boden, als den Kleinen, der weder häusliches Auskommen hat, noch Geld besitzt, und mit der schweren Handarbeit und dem bißchen Gelde, das er sich dadurch so sauer verdient, kaum im Stande ist, sich und den Seinigen das Leben zu fristen? — Ach, Gott, lieber Gott! wann würde ich heute fertig werden, wenn ich alle die betrübten Umstände und traurigen Unglücksfälle daher erzählen wollte, die über den Menschen oft so schnell und unerwartet daher kommen, und ihn so geschwinde in die äußerste Noth stürzen können? — Und ists dann wohl alsdann Wunder, meine Christen! wenn durch solche Verunglückungen oft hohe und niedere Familien in tiefe Schuldenlast verfallen, und zwar manchmal in eine Schuldenlast, aus der sie sich sicher so bald nicht mehr, vielleicht wohl gar nimmermehr herausschwingen können? Und, was haben dann itzt solche verunglückte Schuldner, Menschen, die ohne ihre Schuld, bloß aus wahrer, drückender

Noth

Noth und Verunglückung in Schulden gefallen sind, was, sage ich, haben diese von Gott, was von uns, ihren Mitmenschen, verdienet? oder was verdienen sie wirklich? Verdienen sie Strafe, oder Mitleid, wegwerfende Verlassung, oder mildherzige Hilfe, Erbarmung und Gnade? — Ach nein, meine Christen! nicht Strafe, nicht Verwerfung, nicht Verlassung, sondern Hilfe, Erbarmung, Unterstützung und Gnade. Und wer aus uns Allen kann ihnen wohl diese erbarmende Hilfe zum allerbesten angedeihen lassen? Ihr, Reiche und Bemittelte! ihr, denen der liebe Gott nicht Unglück noch Armuth, sondern Reichthum und Ueberfluß so reichlich und wohlthätig hat zufließen lassen, ihr, sage ich, und zwar ihr allein könnet das einzig und am besten, wenn ihr nur wollet; und darum wende ich mich auch itzt, als **Fürsprecher** für alle Die, die aus wahrer Noth und Verunglückung in Schulden gefallen sind, zu euch, ihr Reiche und Bemittelte! euch rufe ich um Gottes Willen mit dem schönen Spruche unsers göttlichen Weltheilandes aus dem heutigen Evangelium zu: **Machet euch Freunde** — Freunde an diesen Verunglückten — **aus dem Mammon der Ungerechtigkeit.** Es liegt vielleicht unter euerm Reichthume so mancher ungerechte Häller, der sich, weis nicht wie, unter euer Vermögen mit hinein gemenget hat. Vielleicht habet ihr

 so

so Manches aus übertriebener Sorge für das Zeitliche, vielleicht wohl gar aus Geiz oder Wucher zusammengescharret, was ihr doch damals in eurer blinden Einbildung glaubtet, auf die rechtmäßigste Weise, und ohne alle Sünde und Ungerechtigkeit erworben zu haben. Nun sehet! da steckt schon der Götz des Wuchers, der Mammon der Ungerechtigkeit verborgen, der sich unter euerm Reichthume seinen Thron aufgeschlagen hat; diese so manchen ungerechten Häller, die vielleicht ohne euer Wissen unter euerm Haabe und Gute verborgen liegen, sind jener **Mammon der Ungerechtigkeit**, von dem heute Jesus Christus in seinem heiligen Evangelium spricht; dieser Götze des Wuchers muß nun dann von seinem Throne gestürzet, und der Altar dieses Mammons muß niedergerissen werden; die ungerechten Häller, die auch so ganz versteckt und verborgen unter euerm Reichthume liegen, müssen zurückegegeben werden. Aber wem sollen sie zurückegegeben werden? Ihr wisset ja itzt selbst die Art und Weise nicht mehr, wie etwa so ein ungerechter Häller in euer Vermögen geschlichen ist, kennet die Personen nicht, von denen vielleicht so mancher ungerechte Pfenning unter euern Reichthum gekommen ist. Je nun, sehet! da deutet euch Jesus auf die Armen, Nothleidenden und Verunglückten hin, und ruft euch mit eindringender Stimme zu: **Machet euch Freunde von dem Mammon**

der

der Ungerechtigkeit! Thut Gutes, will er euch sagen, den Armen, Nothleidenden und Verunglückten, diesen lasset den Mammon der Ungerechtigkeit, der so versteckt unter euerm Gelde liegt, mit wohlthätiger Hand zufließen, damit ihr bey euerm Reichthume itzt ruhig leben, und einst auch ruhig sterben könnet. — Ueberhaupt, meine Liebe! ihr, die ihr vor tausend Andern auf Erden von Gott mit Mitteln, Reichthume und Ueberfluße gesegnet seyd! möget ihr gleich euer großes Vermögen nach dem Zeugniße euers guten Gewissens auch noch so gerecht besitzen, so thut doch, ich bitte euch, von diesem euern Reichthume den Armen, Nothleidenden und Verunglückten viel Liebes und Gutes; theilet ihnen von euerm Ueberfluße mit, und lasset ihnen recht sehr oft von dem häufigen Segen Gottes, der euch von dem Himmel so stromweise zugefloßen ist, auch einige Tropfen zufließen; und so machet euch durch Wohlthun und Mildherzigkeit gegen sie Freunde — Freunde in der Noth, Freunde auf dem Todbette, Freunde in der Ewigkeit. Höret, meine Liebe! alle Arme, Nothleidende und Verunglückte nennt Jesus seine **mindeste Brüder**, und setzt gleich hinzu: **Wahrlich, wahrlich!** sage ich euch, **was ihr immer Einem aus diesen meinen mindesten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.** Diese mindesten Brüder Jesu also, wenn

ihr ihnen itzt recht viel Gutes und Liebes thut, werden einst vor dem Throne Gottes eure erste Fürsprecher, eure beste Freunde in der letzten Noth des Hinscheidens, und eure wahre Seelenfreunde in der Ewigkeit seyn. **Das wohlthätige Almosen, das ihr ihnen mit gutem Herzen reichen werdet, wird in der Hand des Armen, wie Tobias spricht, für euch zu dem Himmel hinflehen**, und, wenn dann einst die Zeit für euch kommen wird, wo ihr bey all euerm Reichthume, wie das heil. Evangelium sich ausdrückt, **Noth leiden werdet**; die Zeit, sage ich, in der der Reiche, wie der Arme, Nichts, als sein elendes Sterbgewand, ins Grab mit sich nimmt, wenn nämlich die letzte Lebensstunde euch wird geschlagen haben, o, dann freuet euch und frohlocket, ihr Wohlthäter der Armen! ihr Väter der Nothleidenden! ihr Aufhelfer der Unglücklichen! freuet euch: denn alle Diese, denen ihr so viel Gutes gethan, werden euch alsdann bey euerm Eintritte in die Ewigkeit wie wahre Freunde entgegen eilen, und eure Seelen in die **ewigen Hütten aufnehmen**, wo ihr sodann die Früchte eurer Wohlthaten reichlich genug genießen werdet, da es bey euch in alle Ewigkeit heißen wird: **Gott — euer Lohn.** —

Ey dann, ihr Reiche, ihr Wohlbemittelte! **so machet euch doch Freunde von euerm**

Reich=

Reichthume und Ueberfluße, Freunde von dem Mammon der Ungerechtigkeit, und vergesset ja unter allen Unglücklichen jene Unglücklichen nicht, die ohne ihre Schuld bloß aus Verunglückungen und wahrer Noth in Schuldenlast gefallen sind, oder etwa fallen werden; gegen diese strecket die Hände der Erbarmung aus, diesen öffnet euer ganzes Herz und eure Schätze; diesen erleichtert die Bürde ihrer Schuldenlast, die so zentnerschwer auf ihren Herzen liegt, und denket: Wer einem Verunglückten, einem Nothleidenden in seiner Noth hilft, der legt seine Kapitalien auf Zinse bey Gott; wer aber Gott in der Person der Armen auf Zinse leiht, der findet einst in der Ewigkeit Kapitalien und Zinse mit einander, in tausendfältigem Maaße vergolten, wieder: denn Alles, was man den Armen und Nothleidenden giebt, wird dort, wie einst der heilige Lorenz sagte, in die himmlischen Schätze übertragen. —

Ich schließe demnach unsre ganze heutige Betrachtung, nehme Alles ins Kurze zusamm, und bitte euch, meine Liebe! ja doch dem ungetreuen Haushalter in dem heutigen heiligen Evangelium nicht nachzufolgen, sondern stets den Spruch des Herrn vor Augen zuhalten, da es heute oder morgen bey einem Jeden aus uns heißen wird: **Gieb Rechenschaft von deiner**

ner Haushaltung! denn von nun an wirst du nicht mehr haushalten können. Machet keine Schulden aus boshafter Verschwendung! Gott der himmlische Vater hat uns ja die zeitlichen Güter nur zur Befriedigung unsrer Nothdurft, und nicht zur Befriedigung unsrer ungezämten Leidenschaften, zu unserm Heile, und nicht zu unserm Verderben gegeben. Denket, daß Jesus Christus einst zu seinen Jüngern und zu uns Allen sprach: **Das Reich Gottes ist weder Speis noch Trank, noch viehisches Wohlleben auf Erden, das nur den blinden Heyden eigen ist.** — Machet aber auch keine Schulden aus unnützer Verschwendung! Ich will sagen: Liebet weder übertriebenen Kleiderpracht, noch übermäßige Kost und Nahrung; so wie ein Jeder nach seinem Stande leben soll, so soll auch ein Jeder nach seinem Stande sich kleiden und nähren; folget hierinn dem schönen Denkspruche des großen Weltapostels, da er sagt: **Haben wir, meine Brüder! Kleidung und Nahrung zur Nothdurft, so lasset uns darmit zufrieden seyn.** Seyd endlich freygebig, gut und wohlthätig gegen Jedermann; aber doch nur auch weislich und vorsichtig dabey, nicht so gegen Andere gut, daß ihr gegen euch und die Eurigen selbst böse und grausam werdet; gar zu gut seyn, ist nicht allemal eine Tugend, und die erste Liebe fängt ja immerhin von sich selbst an. O! befolget

doch

doch stets diese Lehren, meine Liebe! und ihr werdet nie boshaft oder muthwillig in die Schulden fallen; und so werdet ihr vor der Welt immerhin den ehrlichen Mann, vor Gott aber stets den guten Christen, und den treuen Verwalter seiner Güter machen. — Helfet aber auch zugleich, ist nochmal meine letzte Bitte an alle Reiche und Wohlhabende, helfet, sage ich, ihr Stützen der leidenden Menschheit! Allen, die aus Verunglückung und wahrer Noth in Schuldenlast, Armuth und Dürftigkeit verfallen sind, durch eine wahre, mildherzige Wohlthätigkeit aus der tiefen Grube ihrer Schulden heraus; reichet ihnen die Hände, helfet, helfet, ihr Männer Gottes! und machet euch an diesen armen Brüdern Jesu, Freunde für eure Ewigkeit. Denket: Nichts ist so süß und so erquickend am Abende des Tages, als der frohe Trostgedanke: „Ich habe heute einer verunglückten Familie geholfen;" und Nichts, meine Geliebteste! ist auf Erden so erhaben, Nichts so groß, so edel und so ganz gotteswürdig, als wenn man, nach dem Beyspiele des erbarmenden Gottes, gegen seine arme, verunglückte und nothleidende Mitmenschen ein Samaritan der Liebe, ja, wenn ich so sagen darf, ein Gott der Erbarmung ist. — Amen.

Predigt

Predigt
auf
den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Text.

Jesus sah die Stadt, und weinte über sie. Luk. XIX. 48.

Eingang.

Der Sohn Gottes verbindet heute sein gutes Herz mit der gerechten Strenge seines Eifers; sein gutes, ganz gefühlvolles Herz zeigt er uns heute durch das Mitleid gegen das unglückliche Jerusalem; und die Strenge seines Eifers zeiget er durch die dickknottichte Peitsche, mit der er alle Käufer und Verkäufer aus dem Vorhofe des Tempels verjagt. — So schön dieser letzte Auftritt dem Sohne Gottes ansteht, der ja für die Ehre seines himmlischen Vaters eifern muß; so rührend und herzerhebend ist es für uns Menschen, da wir hören: Jesus weint über Jerusalem. O! lasset uns doch die Geschichte dieses weinenden Gottmenschen noch einmal kurz überdenken, und am

Ende mit Jesus — nicht über Jerusalem — sondern über uns selbst weinen. Sehet und höret, meine Liebe! Jesus setzt sich heute mit seinen Jüngern gegen Jerusalem über, stellt sich da die Sünden, Laster und Gräuelthaten der Inwohner desselben lebhaft vor, blickt itzt auf sie mit dem Auge seiner Allwissenheit hin, sieht da ihre Verstockung, ihr schlimmes Ende, ihren Sturz und ihr Verderben, und den ganzen Gräuel der Verwüstung vor, der in kurzer Zeit über das unglückliche Jerusalem, wie ein fürchterliches, mit Hagel und Blitz, und Donnerkeulen beladenes, Furcht und Schrecken, und Tod und Verderben verbreitendes Ungewitter, herein stürzen wird; und nun — fängt er, der mitleidige Sohn Gottes, über Jerusalem und dessen Inwohner zu weinen an; eine Thräne stürzt ihm über die andere die Wangen herab; tiefgeholtes Seufzen weiht er dem unglücklichen Schlachtopfer der Bosheit, und jammernd ruft er itzt gegen die Stadt hin: „O, Jerusalem, Jerusalem! hättest doch auch du es erkannt — erkannt die schlimme Lage deiner Bosheit, erkannt die Gnade, die dir von Oben gegeben war! Und, möchtest du das Alles wenigst itzt noch erkennen, itzt an dem Tage, der dir zum Frieden und zum Heile gegeben ist! Allein — das Alles ist deinen Augen verborgen, du bist blind zu den Wegen deiner Bosheit, blind zu dem Untergange,

gange, wohin dich deine Bosheit führen und stürzen wird, ach, unglückliches, unseliges Jerusalem!!" — Sehet da! so weinet heute Jesus über die Zerstörung Jerusalems, die er im Geiste vorsieht; und ich finde an dieser Zerstörung das wahre **Vorbild des Sünders**, und an den Thränen Jesu über Jerusalem finde ich die Thränen, womit Jesus das Herz des Sünders zur Buße erweichen will. O dann, so lasset mich, meine Geliebteste! heute abermal von dem **Sünder** reden, und ihm die gräuelvolle Zerstörung seiner Seele, zugleich aber auch die Thränen Jesu hierüber nach der Erzählung des heutigen heiligen Evangeliums vor die Augen legen; vielleicht, da die Worte Jesu an so vielen Sündern und Sünderinnen bisher verloren waren, möchten doch wenigst die Thränen Jesu an manchem Sünder, an mancher Sünderinn heute nicht ganz verloren seyn. — Ich gebe daher den Inhalt und Vortrag unsrer heutigen Betrachtung, da ich sage: „Die Zerstörung Jerusalems ist a.) das wahre Bild des Sünders; und Jesus will ihn b.) durch seine Thränen zur Buße erweichen." Alles der geliebten Kürze wegen unter einer einzigen Betrachtung. —

Geist der Gnade und der Erleuchtung! gieb doch wenigst uns in dieser heutigen Betrachtungsstunde Das zu erkennen, was das blinde, unselige

unselige Jerusalem nicht erkennen wollte; Das nämlich, was uns Allen zu unserm Besten dient! — —

Betrachtung.

Was der göttliche Heiland heute von der Zerstörung des schönen Jerusalems im Geiste vorgesagt hat, das hat sich sieben und dreyßig Jahre nach dessen Kreuztode pünktlich zugetragen; und eben Das trägt sich sittlicher Weise auch in der Seele eines jeden Sünders zu, besonders in der Seele eines solchen Sünders, der in die Bosheit schon tief gesunken, in seinem Sündenstande schon lange verharrt, und, leider! schon zu einem Gewohnheitssünder geworden ist, auf das Genaueste zu: denn in der Seele des Sünders giebt es ja eine wahre, sittliche Zerstörung Jerusalems; und einen Gräuel der Verwüstung, so, wie ihn heute Jesus von dem unglücklichen Jerusalem vorsagt, den finden wir da in der Seele des Sünders. Lasset uns nur, meine Christen! alle Worte unsers liebvollen Heilandes Zug für Zug auf die Bahne bringen, und auf die Seele des Sünders hievon unsre Anwendung machen. — O Jerusalem, unglückliches Jerusalem! — so ruft uns Jesus heute in seinem prophetischen Geiste, im Tone eines jammervollen Klagliedes, zu — es werden die Tage über dich her-

hereinbrechen, an denen deine Feinde rings um dich her Wälle aufwerfen, dich einschliessen, und dich von allen Seiten her in die äusserste Enge treiben werden. — Hier hast du, Sünder! die erste Abbildung der unseligen Lage deiner Seele, die Jesus Christus so treffend und lebhaft abzeichnet und dir vor die Augen hält: denn höre nur! Deine Seelenfeinde, die dich im schmeichelhaftesten Tone einer Paradiesschlange zur Sünde lockten, haben deiner Seele, die ehevor in den Augen des ganzen Himmels so ein schönes, von Gott geliebtes Jerusalem war, alle Zierde genommen; und itzt heißt es bey ihr, wie einst bey dem unseligen Jerusalem: Jerem. 4, 1. Ey, Seele! **wie ist doch an dir das reinste Gold so sehr verdunkelt worden? wie hat sich die schönste Farbe in die häßlichste umgeändert? Ach! alle Zierde, alle Schönheit ist von der Tochter Sion entflohen!** Dieses Klaglied stimmt itzt über deine arme Seele, o Sünder! dein heiliger Schutzgeist, und mit ihm der ganze Himmel an; und alle deine Seelenfeinde, die dich unter Reiz und Schmeicheley zur Sünde lockten, sind itzt nicht mehr deine verborgene, sondern deine offne, mit Stolz und Grausamkeit über dich tyrannisirende Feinde, halten dich, als die Bezwinger deiner Seele, wie ihren niederträchtigsten Sklaven, in den Fallstricken der Bosheit und Fesseln der

Be-

Begierlichkeit fest und gefangen, und stürzen dich itzt, da die göttliche Gnade von dir gewichen ist, und sie nunmehr größere Kraft und Gewalt über dich haben, von einem Grade der Bosheit zum andern, von einer Ausschweifigkeit und Gewohnheit in die andere hin, und von da endlich in die Verstockung, in die Verhärtung, in die Verzweiflung, in das höllische Feuer. Deine böse Neigungen, o Sünder! deine wilde Leidenschaften, deine ungezäumte Begierlichkeiten und deine böse Gewohnheit, das du Alles der Bosheit deines Herzens und der Sünde zu danken hast, sind itzt jene Wälle, die da um deine Seele herum so hoch und so tief aufgeworfen sind, daß du selbe sobald nicht übersteigen, sobald nicht zur Buße schreiten, und auf den Weg der Tugend und des Heils herüber treten kannst. Sieh! so werden da an dir die Worte Jesu schon wirklich ganz erfüllt, da er von der Zerstörung Jerusalems spricht: **Es werden Tage über dich hereinbrechen, wo deine Feinde Wälle um dich herum aufwerfen werden. — Man wird dich einschließen,** ruft er ferners, der allwissende Erlöser, **und dich von allen Seiten her in die Enge treiben;** und sieh, o Sünder! auch diese Worte sind durch den zerstörungsvollen Stand der Todsünde schon wirklich ebenfalls an deiner armen Seele in Erfüllung gekommen, und werden einst auf deinem

Todbette noch schrecklicher in Erfüllung kommen. Alles, was für dich nur immer fürchterlich und schrecklich seyn kann, schließt schon wirklich rundum deine Seele ein, und treibt sie von allen Seiten her in die äußerste Enge. Dein böses Gewissen, das, wie der Wurm, dir im Herzen nagt, und, wie der Henker, dir zur Seite steht, umschwebt dich, schließt dich ein, treibt dich in die äußerste Enge. Die Furcht eines unversehenen Todes, der dich, wie schon tausend Andere unglückliche Sünder, schnell, in einem Augenblicke, überraschen und treffen kann, und der dich dann sicher und schnurgerade zur Hölle führen wird, umschwebt dich, umschließt dich, treibt dich in die äußerste Enge. Der Zorn des Allmächtigen, der sein Rachschwert schon ober deinem Scheitel blitzen läßt, Furcht und Schrecken, und Bangigkeit vor der Ewigkeit, vor dem Gerichte und der Verdammung umschwebt dich, umschließt dich, treibt dich in die äußerste Enge; und das Alles, mein Lieber! wird dich einst auf deinem Todbette, besonders wenn du da etwa nicht viel Zeit mehr zur Buße haben solltest, noch mehr und noch schrecklicher, wie eine finstere Wolke, umschweben, und, wie ein feindliches Kriegesheer, dich umschließen, und in die äußerste Enge treiben. — Ach! wie schrecklich ist demnach deine Lage, o Sünder! und wie ist die sittliche Zerstörung, die in deiner Seele die leidige Todsünde angerichtet hat, so ganz der Zerstörung eines

unglück-

unglücklichen Jerusalems ähnlich! —— Doch weiters im evangelischen Texte unsers göttlichen Erlösers. Deine Feinde, ruft Jesus im Geiste seiner Vorsagung ferners auf, deine Feinde, o Jerusalem! werden dich schleifen, werden deine Einwohner vertilgen, und keinen Stein über dem andern lassen. Und eben so gehts auch im sittlichen Verstande abermal der Seele des Sünders. Die Todsünde (o! dieser erste, größte und schrecklichste Feind des Menschen) wird in der Seele des Sünders Alles, was er zuvor im Stande der Gnade Gutes und Verdienstliches für den Himmel sich gesammelt hat, auf einmal zu Grunde richten; das ganze Gebäude seiner ehemaligen Verdienste, sollte es auch noch so groß, so schön und so prächtig gewesen, ja, himmelhoch und bis an die Sterne hinan gewachsen seyn, wird durch den Eintritt der Todsünde in die Seele des Menschen auf einmal zusammen stürzen und über einen Haufen fallen; und auch da wird es alsdann so wahrhaft, wie von dem unglücklichen Jerusalem, heißen: Kein Stein wird an dir über dem andern bleiben. Ach! in welcher unseligen Lage bist du demnach, unglücklicher, bedauernswürdiger Sünder! betrachte dich, wie du nur immer willst; und in welchen Gräuel der Zerstörung und Verwüstung setzt doch die verabscheuungswürdige Todsünde deine einzige, arme, unsterbliche Seele! Sieh

 da!

da! alle Verdienste, die du dir vor deinem Sündenstande mit so vieler Mühe und Abtödtung gesammelt hast, helfen dir nun in dem unseligen Stande, in den dich die Bosheit deines Herzens versetzet hat, Nichts — Nichts zur Seligkeit: solltest du dir zur glückseligen Ewigkeit so viele Verdienste gesammelt haben, als Sandkörner am Ufer des Meeres und Sterne am Firmamente sind; solltest du wegen ihrer Größe und Hochheit auch alle Verdienste der Heiligen überstiegen, und, damit ich mich mit David ausdrücke, an den Spitzen der heiligen Berge erst den Grund deiner Verdienste gelegt haben, so muß ich dir doch, mein Lieber! sagen: Dieß ganze hohe Verdienstgebäude nützt dich da im Stande der Todsünde zur Ewigkeit Nichts; ja, dein ärgster Feind, die Todsünde, hat es schon wirklich geschleifet, zu Grunde gerichtet, zerstöret, und kein Stein ist davon auf dem andern geblieben; du bist in dem Stande, in dem du lebst, vor Gottes Augen todt, ohne Leben, ohne Verdienste; und stirbst du auch, (ach, Gott verhüte es!) in diesem Stande dahin, so bist und bleibst du vor Gottes Angesichte verworfen, verloren, ewig verloren. So große Zerstörung richtet in deiner Seele, o Sünder! die Todsünde an; in solcher zerstörungsvollen, gräuel- und unheilsvollen Lage athmest du, lebst du, schläfst du — vielleicht auch — stirbst du!! Ach, Lieber!

Lieber! möchtest du doch das Alles beherzigen, heute als an dem Tage, der dir zum Heile gegeben ist, beherzigen! Möchtest du heute mit wahrer Zerknirschung des Herzens, voll der innigsten Wehemuth, zu dir selber sprechen: „Ach! so bin dann ich jenes zerstörte Jerusalem, über welches Jesus so bitterlich geweinet hat? Ja, mein Gott! das bin ich, und in der Zerstörung Jerusalems, die heute mein Jesus vorgesagt hat, finde ich mein wahres Ebenbild. Aber, was wirds dann endlich so mit mir werden? Werde ich wohl auch in Zukunft noch ein zerstörtes Jerusalem bleiben??" — O nein, nein doch, muß ich dir hier, mein Lieber! in die Rede fallen; das darfst, das sollst du bey Leibe nicht länger bleiben; heute noch sollst du dich aus dem Schutte der Zerstörung erheben, in welchen dich die Todsünde gestürzet hat; Jesus wird dir seine mitleidige Hände reichen: denn sieh! dort weint er schon, voll des Mitleids und der Erbarmung, über sein unseliges Jerusalem; und, eben da er über Jerusalem weint, weint er auch über dich; warum über dich? — Um dich durch seine Thränen zur Buße zu erweichen; und diese Thränen Jesu über dich, o Sünder! verdienen ja, wohl wahrlich! itzt von dir noch eine kurze Betrachtung. —

Da Jesus nahe gegen Jerusalem kam, spricht der göttliche Text, sah er die Stadt an, und — weinte. Ueber was weinte wohl hier der Sohn Gottes? Weinte er etwa über den Untergang und Zusammensturz der schönen, prächtigen Gebäude Jerusalems, den er im Geiste vorsah? Nein! — Steine und Gebäude, Gold und Silber, und aller irdische Pracht und Schimmer sind nichts Bedeutendes, nichts Großes, nichts Glänzendes in dem Auge eines Gottes. Nun — über was weinte er dann also? Nur über die verstockten, boshaften Inwohner Jerusalems, nur über so viele Tausende der Seelen, von denen er vorsah, daß sie mit dem Untergange der Stadt zugleich auch zu Grunde, ewig zu Grunde gehen würden; ja, nur über diese, als für die er in Bälde sein Blut und Leben am Holze des Kreuzes dargeben würde, weinte der mitleidsvolle Gottessohn, Christus Jesus; und ach! unter welchen wehemuthsvollen Ausdrücken, mit welch' innigem Herzenleide, und unter welch' erbarmungsvollem Jammern und Seufzen weinet er nicht über diese unglücklichen Schlachtopfer der Bosheit, über sein unheilvolles, unglückseliges Jerusalem! O! hättest, ruft er mit Wehemuth auf, hättest doch auch du dein Unheil erkannt!! Wolltest du doch wenigst heute noch, heute, als in der Gnadenzeit, die dir zum Heile gegeben ist, dein Unheil erkennen!

nen! Aber so ists vor deinen Augen verborgen; und eben daher wird in Bälde bey dir kein Stein über dem andern bleiben, weil du die Zeit deiner göttlichen Heimsuchung, die Gnadenzeit deiner dir angebothenen Rettung, nicht geachtet hast. So hat Jesus über Jerusalem und dessen Zerstörung geweinet; und eben so hat er damals schon auch zugleich über den Sünder geweinet, als von dem wir gerade zuvor gehöret haben, daß er in seiner Seele die wahre sittliche Zerstörung Jerusalems, den wahren Gräuel der Verwüstung, mit sich herum trägt. Jesus, der allwissende Gottessohn, er, der es im Geiste vorsah, daß sein bitteres Leiden und Sterben von Tausenden aus den Menschen durch Sünden und Laster erneuert, und auch an Tausenden aus den Sündern verloren gehen würde; er, sage ich, dieser allwissende, mitleidsvolle Gottessohn, da er die Stadt Jerusalem und deren Zerstörung im Geiste sich vorstellte, stellte sich auch damals zugleich schon alle Sünder vor, und als der mitleidigste, erbarmungsvollste Erlöser der Menschen — weinte er über sie. „O! — wollte er schon damals jedem Sünder ins Herz zurufen — o! hättest doch auch du, o Sünder und Sünderinn! dein Unheil erkannt!! Allein das wolltest du nicht. Wie oft, o Seele! habe ich dich von deinen Irrwegen zurückeführen, und dich, wie eine Bruthenne, un-

ter meine Flügel versammeln wollen! Allein du wolltest nicht. Ich habe dich gerufen, und du hast es nicht gehöret; ich habe dir meinen wohlmeynenden Rath gegeben, und du hast ihn nicht angenommen; ich habe meine Vaterhand gegen dich ausgestrecket, und du hast sie nicht ergriffen; ach, Seele, Seele! was hätte ich dir wohl noch Mehr thun können, als ich dir da wirklich gethan habe? O! so hättest du also ja doch die Zeit deiner Heimsuchung, die Gnadenzeit meiner rufenden Vaterstimme erkennen sollen! Oder, möchtest du doch wenigst heute, heute noch, als an dem Tage, der dir zum Heile gegeben ist, die Zeit deiner Heimsuchung erkennen, dich aus deinem elenden Zustande durch meine Gnade erheben, und von dem ewigen Untergange dich retten, unglückliche Seele! ach, du mein theures, doch blindes Jerusalem!!" — So weinet und seufzet, und jammert heute Jesus der Sohn Gottes über dich und deine bejammernswürdige Lage, o Sünder! so will er dich itzt, als an den Tagen, die dir noch zum Heile gegeben sind, durch seine Thränen zur Buße erweichen, und zur Besserung bringen, ehe noch die schlimmen Tage der Verstockung oder Verzweiflung über dich kommen, oder wohl gar der letzte, allerschlimmste Tag schnell und überraschend über dich herein bricht, nach welchem es heißen wird: Nun, o Mensch! wird für dich keine Zeit mehr

seyn

seyn — keine Zeit der Gnade, keine Zeit des Verdienstes, keine Zeit der Buße, keine Zeit der Rettung; dein Unheil, o Israel! ist aus dir. Oseas 9, 13. Doch nein, mein Lieber! so weit, (und dieß ist itzt an dem Schluße unsrer heutigen Betrachtung noch mein letzter sehnlichster Wunsch, und auch meine zuversichtlichste Hoffnung) so weit, sage ich, wirst du es ja bey dir nicht kommen lassen: Jesus weinet über dich — weinet, um dich durch seine Thränen zur Buße zu erweichen; ey wie! soll dann dein Herz sogar von Erz und Felsen seyn, daß es auch durch die heißen Thränen eines weinenden Gottmenschen nicht sollte erweicht werden? Sollst du nicht mit Jesus, dem Weinenden, deine Thränen vereinigen und über dich selbst weinen? Ach! welch ein Mensch wärest du wohl alsdann noch? Und wäre nicht diese Verhärtung schon das erste, sicherste Zeichen deiner ewigen Verwerfung? Würdest du nicht so das Siegel der ewigen Verdammniß, wie Kain, gleichsam schon an deiner Stirne, und die Hölle auf Erden schon in deinem Herzen mit dir herumtragen? Ja, wen die Thränen Jesu nicht zur Buße erweichen, Der, sage ich, ist vor Gottes Angesichte schon so viel, als verworfen. — Darum nimm heute, o Sünder! wenn du nach Hause kömmst, das heilige Evangelium in die Hände, und, wenn du da lesen wirst, daß Jesus über Jerusalem geweinet hat, so denke: „Heute hat

Jesus über mich geweinet!" Fasse alsdann diese göttliche Mitleidsthränen, die aus einem so guten Herzen geflossen sind, in dein eignes, kaltes, hartes und verkehrtes Herz auf, und laß es doch — wenn du nicht ewig unglücklich seyn willst — zur Buße erweichen und in Thränen der Liebe zerschmelzen; weine auch du mit Jesus über dich, weil Jesus sich gewürdiget hat, über dich zu weinen. —

Wohlan! Moses schlug einst auf den Felsen, und der Felsen gab Wasser; Jesus weinet heute über dich, o Sünder! seine Thränen fallen, wie ein Thau der Gnade, auf dein Herz hin; o! so laß doch auch diesen Felsen zu Thränen zerfließen — zu Thränen der Reue, zu Thränen der Buße, zu Thränen der Liebe; und diese Reue- Buß- und Liebesthränen werden dir dann einst auf deinem Todbette — zu Freudenthränen werden. Amen.

Predigt
auf
den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Text.

Man führte zu Jesus einen Mann, der war taub und stumm. Mark. VIII. 22.

Eingang.

Was es um gute fünf Sinne, einen gesunden Leib und seine gerade Glieder Gutes und Kostbares sey, erkennt man nicht besser, als wenn man einen Menschen vor Augen sieht, der seine fünf gute Sinne, oder seine gerade Glieder nicht hat. „Ach, der Krüppel! der Elende! der arme Sieche! heißt es, wie Einen doch der gute Narr dauern muß! Er ist ja so rechtschaffen, so edel, gut und wacker, und wäre wohl ein recht herrlicher Mensch; allein — er hat seine fünf gute Sinne und seine gerade Glieder nicht; wie glücklich — itzt sieht mans erst — o ja, wie glücklich ist man doch, wenn man nicht auch so ein Krüppel ist, und bey einem gesunden Leibe fünf gu-

te Sinne und seine gerade Glieder hat!!" Das ist unsre Sprache, oder wenigst doch unser Gedanke, wenn uns krüppelhafte Menschen, Menschen, die ihre gerade Glieder nicht haben, ins Aug fallen. — Und eben so ein Mann war ganz sicher auch der heutige, von dem uns das heilige Evangelium sagt, daß er taub und stumm war. Ach! welch ein Elend, welch' ein Unglück ist es, meine Christen! wenn man zwey Ohren und eine Zunge hat, und dabey doch weder hören noch sprechen kann! Wie viel Gutes giebt es nicht in der Welt, das der Mensch zu hören, zu wissen und zu sprechen nöthig hat! — Allein der Taube hört, und weis es nicht, und der Stumme kanns nicht sprechen. Welch' ein Elend also, welch' ein Unglück, taub und stumm zugleich zu seyn!! —

Lernet aus diesem, ihr Alle! die ihr dem lieben Gott eure fünf gute Sinne und eure gerade Glieder zu danken habet; lernet, sage ich, an diese große Gnade und schöne Gabe Gottes recht oft zu denken, und selbe zu euerm zeitlichen und ewigen Heile wohl anzuwenden, nicht aber zu euerm Verderben und Untergange zu misbrauchen: denn ich sage zum Inhalte und Vortrage unsrer heutigen Betrachtung:

„Eine schöne Gabe und große Gnade Gottes ist es, wenn man a.) seine fünf gute Sinne und seine gerade Glieder hat; aber auch

eine große Sünde und schwere Verantwortung vor Gottes Richterstuhle ist es, wenn man b.) diese seine fünf gute Sinne und seine gerade Glieder zu seinem Verderben missbraucht, und zum Werkzeuge der Bosheit macht."

Gott, du Urheber des Lebens und Schöpfer aller Dinge! lehre du uns heute durch die Einsprechung deiner Gnade Das zu unserm Heile und deiner Ehre zu gebrauchen, was du uns zu unserm Heile und zu deiner Ehre gegeben hast! Hast du uns, o Herr! durch unsre fünf gute Sinne und gerade Glieder zu vollkommenen Menschen gebildet; so bilde uns auch durch gute Anwendung derselben heute für allezeit zu vollkommenen Christen! Vollkommene Menschen und auch vollkommene Christen seyn — o Gott, lieber Vater! dieß ist ja was Schönes und Gutes auf Erden; dieß ist das Beste, das sich der Menschen hienieden wünschen kann. —

Betrachtung.

Eine schöne Gabe und große Gnade Gottes ist es, wenn man seine fünf gute Sinne und seine gerade Glieder hat: denn dadurch hat man Etwas, das a.) tausend Andere auf Erden nicht haben, und wodurch man doch b.) wenn man nur will, unendlich viel Gutes wirken

ken und stiften kann. Lasset uns Eins nach dem Andern wohl überlegen. —

Tausend Andere auf Erden haben ihre gute fünf Sinne und ihre gerade Glieder nicht. Um das nach seinem ganzen Umfange zu wissen, und gleichsam selbst in seinem Innersten tief zu fühlen, dörfen wir nur unsre eigne fünf Sinne gebrauchen, und vorzüglich unsre Augen auf die Schaaren so vieler herumirrenden Unglücklichen werfen, denen beynahe ihr alltägliches Seufzen und Wünschen Dieses ist: „O! hätte doch auch ich nur meine gute fünf Sinne! hätte doch auch ich meine gute, gerade Glieder!“ Wie viele Blinde, meine Christen! tappen bey dem hellsten Tage in den Finsternissen, suchen ängstlich herum, wem sie die Hände geben, und müssen mit dem blinden Tobias seufzen und rufen: Ach, mich elenden Mann! der ich das schöne Licht des Himmels nicht sehe! — Wie viele Gehörlose sitzen itzt dort in einer Gesellschaft, itzt da in einem Gotteshause, und sind so glücklich nicht, weder Das, was Menschen sich einander freundschäftlich erzählen, noch auch Das, was man von Gott und Gottes Worte, von Seele und Seligkeit spricht, zu hören, um hiedurch einen Seelentrost, eine Aufmunterung oder Geistesstärke sich zu verschaffen! Wie viele theils halb, theils ganz Sprachlose zählen wir unter uns Menschen,

schen, denen es nicht gegeben ist, ihre Herzensgedanken und Meynungen ihren Brüdern, und Freunden und Nachbarn mündlich zu entdecken, noch in den öffentlichen Andachtsversammlungen Gott so mit dem Munde, wie mit dem Herzen zu preisen! Ferners, wie Vielen unter uns Menschen hat eine Krankheit, oder ein anderer, gähling er Zufall den Geruch und Geschmack so sehr verdorben, daß sie Speise und Trank weder süß noch sauer finden, und mithin weder Reiz zur menschlichen Nahrung, noch auch gesundheitsvolle, gute Gedeihung derselben sich versprechen dörfen! Wie Viele aus dem Menschengeschlechte werden vom Schlage getroffen, und verlieren oft im Augenblicke an Händen und Füssen ihre Schnellkraft und ihr ganzes Gefühl! Endlich wie Viele — o, Tausende und Tausende darf man sie nennen! — stellen sich als die elenden, unglücklichen Krüppel des Menschengeschlechtes so oft unsern wehemüthigen Augen dar! Wie viele Lahme und Krumme, Bucklichte und Ausgewachsene keuchen da und dort so ängstlich an ihren Krücken daher, ziehen und schleppen ihren krüppelhaften Leib, wie einen an Ketten gebundenen Sklaven, seufzend einher, und müssen gleichwohl an den Thüren wohlthätiger Menschen ihr Brod betteln, weil sie ihre gerade Glieder nicht haben, und also mit der schweren Handarbeit ihr Stückchen Brod sich nicht selbst gewinnen können!

nen! O! da, bey dem erbärmlichen Anblicke all dieser unglücklichen Elenden, der ja billig aus jedem Auge Thränen des Mitleids zu erpressen, im Stande ist, da, sage ich, erkenne du, mein Lieber! die große, unschätzbare Gnade, die dir der himmlische Vater vor diesen Tausenden erwiesen hat, da er dich mit fünf guten Sinnen und mit geraden Gliedern zur Welt kommen ließ. Oder, sage mir: War'st du etwa, da du noch als Kind im Mutterleibe lagst, besser, als es diese Unglückliche n waren? Oder hast du es etwa mehr, als sie, verdient, mit guten Sinnen und geraden Gliedern gebohren zu werden? Sicher nicht. Vielmehr muß ich dir sagen: Du bist als ein vollkommener Mensch aus Mutterleibe hervor getreten; aber das nicht aus deinem Verdienste; aus bloßer Gnade des erbarmenden Gottes ist das geschehen. Selbst deine Mutter, die dich zur Welt gebohren, hat weder die fünf Sinne in dir gebildet, noch die Glieder deines Leibes zusammengefüget und gerade gemacht. Gottes lieben Vaterhand hast du das zu verdanken. O, meine geliebte Kinder! sprach einst die machabäische Mutter zu ihren sieben Söhnen im II. Buche der Machab. VII. 22. 23. **ich weis es, wahrlich! nicht, wie ihr in meinem Leibe zu Menschen gebildet worden: denn ich habe euch weder Geist noch Leben gegeben; auch die einzelnen Glieder euers**

Lei-

Leibes habe ich ebenfalls nicht zusammengefüget; Gottes Allmachtsfinger hat das gethan. Nun! wie diese rechtschaffene Mutter sprach, eben so kann auch jede andere Mutter zu ihrem Kinde sprechen; welche schöne Gabe Gottes sind demnach nicht fünf gute Sinne und gerade Glieder! — O! wie oft hat man nicht schon arme Väter und Mütter sprechen hören: „Kann ich gleich meinem Kinde nicht Viel oder wohl gar Nichts zum Heurathgute mitgeben; genug! es hat doch, Gott Lob! seine fünf gute Sinne und seine gerade Glieder.“ Und — über was freut sich dann wohl eine gebährende Mutter nach ihren glücklich überstandenen Geburtsschmerzen mehr, als wenn sie sieht, daß ihr zur Welt gebohrnes Kind wohl gestaltet ist und seine gerade Glieder hat? — Ey dann! so erkenne itzt, mein Christ! die schöne, große Gnade, die dir da Gott, der Urheber des Lebens schon im Mutterleibe gegeben! schätze diese Gnade, danke ihm für diese Gnade; und, weil es ja nur eine bloße Gnade ist, daß du fünf gute Sinne nnd deine gerade Glieder hast, o! so verachte nur ja, bey Leibe! Diejenigen nicht, die diese Gnade von Gott nicht auch, wie du, empfangen haben. Ach! wie solltest du doch so gar grausam seyn, diesen Elenden durch stolze Verachtung, oder wohl gar durch ungerechte, bittere Vorwürfe ihr Elend noch mehr zu verbittern? Sind ja diese Krüppel des

Menschengeschlechtes ohnehin schon geschlagen genug! — Dünke dich daher, mein Christ! nie deiner natürlichen Gaben wegen besser, denn diese sind; sondern denke vielmehr, daß der große, weise Gott, der ja Nichts ohne Absichten thut, nur darum so Viele deiner Mitmenschen, als Krüppel, vor deinen Augen herum gehen läßt, damit du, erstens, als **Mensch mit fünf guten Sinnen** und geraden Gliedern diese große, unverdiente Gnade Gottes desto sichtbarer erkennen, und desto fühlbarer ihm dafür danken, zweytens aber, auch desto geschwinder und werkthätiger deine hilfreiche Hand diesen Unglücklichen reichen mögest. Sage daher mit einem Herzen, wie David, Psalm. 147, 20. zu Gott, deinem gegen dich so gnädigen Schöpfer: **Ja, Herr! so, wie du mir gethan, so hast du nicht allen Völkern, nicht Jedem aus meinen Mitmenschen gethan.** —

Doch lasset uns die große Gnade, fünf gute Sinne und gerade Glieder zu haben, noch ferners erwägen. Auch darum, sage ich, ist diese schöne Gabe aus den Händen des Schöpfers eine seiner allergrößten Gnaden, weil darmit der Mensch unendlich viel Gutes für sein zeitliches und ewiges Wohl verrichten kann. Oder, kann wohl der Mensch, der seine fünf gute Sinne und seine gerade Glieder hat (sollte er auch sonst Nichts, Nichts auf Got-

tes

tes Erden haben) nicht Alles thun, was er als Mensch, als Christ und als Katholik nur immer zu thun, schuldig ist? Was fehlt ihm wohl da noch Mehr zur ganzen Vollkommenheit seines Leibes und seiner Seele? Was zur Besorgung seines zeitlichen Unterhaltes? Was zur Ausübung aller Standes- und Religions-Pflichten? und was hiemit zu seinem zeitlichen und ewigen Besten? —

Der Gehörlose kann sagen: „Ich kann Gottes Worte, wollte ich auch noch so gerne, nicht beywohnen, kann in guten Gesellschaften das Schöne und Gute, das man da spricht und auf die Bahne bringt, nicht zu meinem Vortheile benutzen, weil ich, leider! nicht höre.“ — Der Blinde kann sagen: „Ich kann den Herrn des Himmels und der Erde, meinen Schöpfer, aus dem großen Werke seiner Schöpfung nicht fühlbar genug, wie tausend Andere, erkennen, kann nicht, wie ich will, meine Wege und Stege gehen, und den Pflichten meines Standes nicht, wie ichs wünschte, nachkommen, weil ich, leider! nicht sehe.“ — Der Stumme denkt sichs und fühlt es, wie hart es für ihn ist, daß er Nichts zum Lobe des Allerhöchsten, Nichts zur Auferbauung seines Nebenmenschen, endlich auch Nichts zur Besorgung seiner häuslichen Geschäffte sprechen, sondern bloß Winke und Zeichen geben kann,

 weil

weil er, leider! nur eine todte Zunge, eine Zunge ohne Sprache hat. — Endlich auch der Krüppelhafte, der zwar fünf gute Sinne, aber dabey doch seine gerade Glieder nicht hat, auch der kann mit Wahrheit sprechen und seufzen: „Ach, mich Armen, Elenden! der ich nicht auch Das zu thun im Stande bin, was Tausende an meiner Seite thun! Mich Unglücklichen! der ich diesem und jenem Amte, zu dem ich doch so viel Lust und Neigung in mir fühle, und wozu ich auch sonst genug Geisteskräfte besäße, leider! nicht vorstehen kann! der ich Niemanden auf Erden Gutes thun, Niemanden so, wie ich wollte, meine Bruderdienste erweisen kann, sondern wohl selbst Jedermann zur Plage und auf dem Brode seyn muß! Mich Erbarmungswürdigen, der ich von der Wohlthätigkeit Anderer leben muß, und dessen einzige Stütze und Trost auf Erden ist: meine Krücke und meine gute Freunde!!" —

So, Geliebteste! denken, so fühlen in ihrem Innersten, so sprechen mit Herz und Munde alle die Unglücklichen, die ihre fünf gute Sinne, oder ihre gerade Glieder nicht haben. Allein, so kannst ja du nicht denken, du nicht sprechen, o Mensch! der du das Glück hast, mit fünf guten Sinnen und geraden Gliedern zur Erden gebohren worden zu seyn. Du, mein Lieber! kannst alle deine fünf Sinne, deine

deine Zunge, deine Ohren und Augen, deine Hände und Füße zur Ehre Gottes, zum Nutzen deines Nebenmenschen, dir selbst zu deinem zeitlichen und ewigen Besten gebrauchen. Nebst diesem hast du ja auch vor tausend Andere deine gerade Glieder, und kannst darmit allen Verrichtungen deines Standes nachkommen und jedem Amte vorstehen, zu dem du Geistesfähigkeit und Naturgaben hast. Ach! wie oft heißt es nicht bey Diesem und Jenem: „Das wäre doch, wohl wahrlich! ein recht wackerer, braver Mensch, hätte so viele Naturgaben und so schöne Geistesanlage zu diesem und jenem Amte, und es könnte aus ihm wohl was Großes werden; doch, leider! er hat seine gerade Glieder nicht; ewig Schade für den guten Menschen!“ — Allein, das kann man ja von dir nicht sagen, o Mensch! der du deine gerade Glieder hast: was Tausende als Krüppel gerne thun wollten, aber nicht thun können, das kannst du, du, als ein vollkommner, gut gebildeter Mensch, thun; kannst dir für Leib und Seele, für Hier und Dort, viel Gutes stiften; bist glücklich aus Tausenden, wenn du auch sonst nebst deinen fünf guten Sinnen und geraden Gliedern nicht viel Gutes auf Erden hättest. O! welche Gnade, welche Gabe und welches Vatergeschenk Gottes sind daher nicht fünf gute Sinne und gerade Glieder! und wer, als du, hat mehr Ursache, mit David Psalm.

115, 12. zu Gott zu sprechen: **Herr! was werde ich dir für diese Wohlthat erwiedern? was dir dafür zum Opfer bringen?** Doch höre itzt, was Gott dafür zum Dankopfer fodert; dieß nämlich fodert er von dir, daß du deine fünf Sinne und gerade Glieder zu seiner **Ehre und deinem Besten** gebrauchest: denn wehe dir, wenn du sie zu deinem Untergange misbrauchest! wehe dir!! und warum? Höre! —

Je größer die Gnade ist, die Gott dem Menschen erweist, desto sträflicher ist ja eben darum drr Misbrauch dieser Gnade, und desto größere Verantwortung und Rechenschaft vor dem Richterstuhle Gottes zieht man sich dadurch auf den Hals. Das Alles kannst du dir leicht denken, mein Christ! aber eben daher kannst du dir auch leicht denken, welche Rechenschaft du dir dermaleinst vor dem großen Gott über den Hals ziehen wirst, wenn du deine fünf gute Sinne und deine gerade Glieder nicht zu dem Endzwecke, zu dem sie dir der Schöpfer vor so vielen Tausenden gegeben hat, sondern zu deinem zeitlichen und ewigen Untergange misbrauchest: denn welche Rechenschaft muß es seyn, eine der größten Gnaden, eine der edelsten Gaben, eines der besten Geschenke Gottes, wie ja fünf gute Sinne und gerade Glieder sind, zu seinem Verderben misbrauchen!

Und

Und wie wird da so mancher Krüppel, mein Christ! einst im Gerichte Gottes dein Ankläger werden! „Ach, seufzet itzt so mancher Schadhafte, so mancher Krüppel!“ ach! wie viel Gutes möchte ich nicht so herzlich gerne Gott zur Ehre, und mir und meinen Nebenmenschen zum Nutzen thun, hätte ich nur doch auch, wie Andere, meine fünf gute Sinne oder meine gerade Glieder! Allein — so muß ich ja so gar Vieles, das für mich und Andere gut wäre, dahin gestellet seyn lassen, und der liebe Gote muß gleichwohl mit meinem guten Willen so gar oft zufrieden seyn.“ Doch, was diese Elenden, Unglücklichen so jammervoll daher seufzen, das kannst ja du, du, als vollkommner Mensch, nicht sagen; aber eben darum werden diese Unglücklichen, die du itzt so oft mit Hohnblicke nur über die Quere ansiehst und im Herzen verachtest, einst vor Gottes Richterstuhle deine Ankläger, deine Richter und deine Verdammer werden, wenn du Das zu deinem Untergange misbrauchest, was jene so herzlich gerne zu ihrem zeitlichen und ewigen Besten verwenden wollten. Welche Rechenschaft demnach für dich, mein Lieber! wenn du Ohren zum Hören hast, aber dir die Mühe nicht giebst, nur einmal nach jeder Woche das Wort Gottes mit Eifer anzuhören! Welche Rechenschaft, wenn du deine Ohren zu heilsamen Gesprächen verschließest, aber zu bösen,

ehrenrührischen und unflätigen Gesprächen eröffnest! Welche Rechenschaft, wenn du Augen zum Sehen hast, aber Das nicht sehen willst, was Tausende zu sehen gewünschet haben, aber doch nicht sehen konnten; desto lieber aber Das zu sehen verlangest, wofür doch deine Augen ewig geschlossen seyn sollten! Welche Rechenschaft, wenn du zum Himmel, zur lebendigen Arche des Bundes im Tempel, und zu den andachts- und anmuthsvollen Gemälden und Bildnissen der Heiligen, derer Anblick dir doch so viel Auferbauung und Nacheiferung im Guten ins Herz legen könnte, deine Augen entweder gar nicht, oder doch nur so ganz blöde und leichtsinnig erhebst, aber destomehr dieselben auf jene sinnlichen Gegenstände, die in dir Nichts, als den Zunder der Begierlichkeit und die Flamme der Wohllust zu erregen im Stande sind, so gespannt, so leichtsinnig und so frey und froh dahinschießen lässest! Welche Rechenschaft, o Mensch! wenn du deine Augen nur so immerhin gegen fremde Fehlern offen, gegen deine eigne aber geschlossen hältst, und jeden Splitter sogleich im dem Auge deines Nebenmenschen bemerkest, beurtheilest, und durch die Hechel ziehst, hingegen aber alle die großen Balken, die in deinem eignen Auge stecken, so blind, so stockblind nicht siehst, nicht bemerkest, nicht herauszuziehen dir Mühe giebst! — Ferners, welche Rechen-

schaft für dich, o Mensch! wenn du deine Zunge nicht zu jenem edlen Endzwecke, zu welchem sie dir der Schöpfer gegeben hat, gebrauchest, sondern zum Werkzeuge der Bosheit machest; wenn du durch sie deinen Schöpfer nicht lobest, nicht ehrest, nicht preisest, nicht gute, christliche, auferbäuliche, sondern vielmehr ehrenrührerische, ärgerliche, zottige und unfläthige Gespräche führest, Gespräche, sage ich, von denen uns ein heiliger Paulus ewig zu schweigen befiehlt, und wegen denen man so manchem Schwätzer, Ehrabschneider, und Zotten- und Possenreißer gar oft mit den Worten eines frommen Tobias, Tob. 8, 5. zurufen könnte: **O, schweiget doch von derley Dingen, und führet unter uns solche Gespräche nicht: denn wir sind ja Brüder und Söhne der Heiligen!** — Endlich, welche Rechenschaft für dich, o Mensch! wenn du nicht nur Diese, oder Andere aus deinen fünf guten Sinne, sondern auch zugleich deine gerade, vollkommene Glieder nicht zur Ehre deines Schöpfers, nicht zum Besten deines Leibes und deiner Seele, auch nicht zum Wohl deines Nebenmenschen gebrauchest, sondern durch den unnützen oder boshaften Misbrauch derselben dir selbst dein letztes Gericht fürchterlich und schaudervoll, und dein zeitliches und ewiges Verderben gewiß und unfehlbar machest; wenn dich deine Füße, die dich zum Gottesdienste

und

und an die bestimmten Plätze deiner Berufsgeschäffte hintragen sollten, nur zu ausgelassenen Gesellschaften, nur zum Spiel- und Zechtische führen. Welche Rechenschaft, wenn du die Hände, die nur zur Arbeit fertig und zum Wohlthun offen seyn sollten, zur Bosheit ausstreckest. Welche Rechenschaft endlich, wenn du, um mit Wenigem Alles zu sagen, deinen Leib, den du, wie Paulus am 1. Korinth. 6, 15. spricht, zu **einem lebendigen Tempel Gottes des heiligen Geistes** machen solltest, zu einem Götzentempel der Sünden und Laster, und deine Glieder, die, nach dem Ausdrucke eben dieses großen Völkerlehrers, **auserwählte Glieder vom Gliede des sittlichen Leibes Jesu** seyn sollten, zu **Gliedern der Unkeuschheit** und zu Werkzeugen der Bosheit machest! — O! wenn du so handelst, mein Lieber! dann bist du ja deiner fünf guten Sinne und deiner geraden Glieder, wohl wahrlich! nicht werth; und dann wär's ja auch kein Wunder, wenn der liebe Gott dir Das wieder nehmen sollte, was er dir vor tausend Andern so liebreich mitgetheilet hat; kein Wunder wäre es, wenn er auch dich, wie tausend Andere, die es nicht verdienet, wenigst nicht so, wie du, verdienet haben, durch dieß oder jenes Unglück zum Krüppel machen sollte? Sieh! alle jene Krüppel des Menschengeschlechtes, die ohne ihre

Schuld

Schuld entweder ihre gute fünf Sinne, oder ihre gerade Glieder nicht haben, werden dermaleinst vor Gottes Richterstuhle im Angesichte einer ganzen versammelten Menschenwelt wider dich aufstehen, und dich durch ihre Anklage verdammen. „Wäre ich auch, wie ein anderer Mensch, rufen diese itzt so oft und vielmal, o! wie wollte ich meinem Gott so eifrig dienen, und wie viel Gutes wollte ich thun! — Und nun sieh, göttlicher Richter! werden sie einst am letzten Gerichtstage sprechen, Dieser und Jener da, Diese und Jene dort waren vollkommne Menschen, hatten Das, was wir nicht hatten — fünf gute Sinne und gerade Glieder; und doch, sie haben selbe zum Guten angewendet, haben diese herrlichen Gaben sogar zum Bösen misbrauchet; Gerechtigkeit und Strafe soll über sie kommen, Zorn und Gottes Rache soll sie treffen!!" So, mein Christ! werden diese Elenden, diese Unglücklichen, die du itzt als Krüppel verachtest, gegen dich einst im letzten Gerichte zu dem göttlichen Richter sprechen, so dich anklagen, so dich beurtheilen, so dich — verdammen. O! so laß dir dann also doch schon itzt, itzt, sage ich, da es dir noch nutzen kann, diese Anklage stets vor Augen schweben und recht tief ans Herz dringen: denn wenn du warten willst, bis du diese Stimme selbst hören mußt, dann, Lieber! dann ists zu spät, und du wirst mit deinen

nen fünf guten Sinnen und geradest Gliedern nur desto tiefer ins höllische Feuer geworfen werden. —

Beschluß.

Wenden wir demnach, meine Geliebteste! unsre Sinne und unsre Glieder doch ja zu jenem hohen Endzwecke an, für den sie uns der gute Schöpfer, Gott, unser lieber Vater, gegeben hat, und wirken wir darmit unser zeitliches und ewiges Heil. Lasset die Schande nicht zu, daß man auch nur von Einigen aus uns sollte sprechen können: „Es wäre besser, wenn Dieser oder Jener kein Aug, oder kein Ohr, oder keine Zunge, keine Hände oder keine Füße hätte!“ Nein! wir wollen dem lieben Gott danken, daß wir durch sein gütiges Vatergeschenk gute fünf Sinne und unsre gerade Glieder haben; aber, um unsern Dank dafür recht werkthätig zu zeigen, wollen wir dieselben auch zugleich zur Ehre Gottes, und zu unserm und unsers Nebenmenschen Nutzen und Heile stets verwenden. Freylich ists besser, daß wir, so wie einst Jesus Christus Mark. 9, 46. sprach, mit einem Auge, oder einer Hand oder einem Fuße ins Himmelreich gehen, als mit zwey Augen, zwo Händen oder zween Füßen verdammet werden. Aber das versteht ja der Heiland von einer ganz andern Sache. Das

Beste,

Beste, ja meine Liebe! ist dieß, wenn wir mit allen unsern fünf guten Sinnen und unsern geraden Gliedern dermaleinst in der Verklärung unsrer Leiber ins Himmelreich gehen. O! da werden dann alle unsre Sinne wie Sonnen, und alle unsre Glieder wie Sterne in dem grossen Hause unsrer Verherrlichung durch alle Ewigkeiten glänzen. —

(Mit veränderter Stimme) Christen! wer fünf gute Sinne und seine gerade Glieder hat, der denke, er habe von dem lieben Gott vor tausend Andern fünf schöne Talente erhalten. Wohl nun Dem, der mit diesen Talenten zu seinem Heile wuchert! Sicher und unfehlbar wird er dermaleinst von Jesus, dem Richter der Lebendigen und der Todten, die tröstliche Stimme hören: **Ey, du guter und getreuer Knecht! weil du mit deinen Talenten so gut gewuchert hast, so komm und geh ein in die Freude deines Herrn!** — Amen.

Predigt
auf
den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text.

Sind nicht ihrer Zehn vom Ansatze gereiniget worden? Wo sind dann die übrigen Neun? Luk. XVII. 17.

Eingang.

Unter den gemeinen Sprüchwörtern, in denen wirklich manchmal recht viel Wahrheit liegt, giebt es auch zwey von dem Undanke, die so heißen: **Unter Zehn, denen man Gutes thut, giebts oft kaum einen Dankbaren**, so lautet das Eine. — **Doch, Undank thut Gott und dem Menschen wehe**; so lautet das Andere. — Und nun, Geliebteste! eben diese schöne Sprüchwörter treffen auch ganz dem Buchstaben nach auf die heutige evangelische Geschichte ein. Zehn Aussätzige kamen zu Jesus, bathen Jesus um Hilfe, und fanden auch bey Jesus Hilfe; und, wie Viele aus diesen Zehn dankten dann wohl dem lieben

lieben Heilande dafür? Höret! nur ein Einziger aus allen Zehn. Wie wahr! unter Zehn, denen man Gutes thut, giebts oft kaum einen Dankbaren. Aber wie wehe that nicht dieser Undank dem Herzen des lieben Heilandes! Bitterlich beklagt er sich ja selbst zweymal hierüber — zu erst gegen den dankbaren Samaritan, da er zu ihm spricht: Wie? du allein bist da, mir zu danken? Sind dann nicht ihrer Zehn vom Aussatze gereiniget worden? Wo sind dann also die übrigen Neun? Wahrlich, wahrlich! ruft itzt Jesus, da er sich von dem Samaritane zu dem ganzen übrigen Volke wendet, mit wehemüthigem Herzen auf: Aus allen Zehn ist Keiner gefunden worden, der zurückegegangen wäre, und Gott für die so große Wohlthat die Ehre gegeben hätte, als bloß dieser einzige Mann da; und auch dieser ist nur ein Fremdling. So, meine Geliebteste! klagt Jesus nicht nur in der Stille zu seinem himmlischen Vater, sondern auch laut gegen die Menschen über den Undank der Menschen, und so wahr beweist der Sohn Gottes an seiner selbst eignen Person das zweyte Sprüchwort: **Undank thut Gott und den Menschen wehe.** —

Wohlan, liebste Brüder! da auf Gottes Erden Nichts so gewöhnlich, aber auch vor Gott und den Menschen Nichts so verhaßt,

Nichts so schändlich, als der Undank, oder, wie man ihn sonst nennt, der Weltdank ist; so nehme ich die heutige evangelische Geschichte zur Grundlage unsrer heutigen Betrachtung, folge dem Gange dieser lehrreichen Geschichte von Schritte zu Schritte, und sage:

„Christen! auch wir rufen, nach dem Beyspiele der zehn Aussätzigen in dem heutigen Evangelium, so oft zu Gott und zu den Menschen um Hilfe, und wir erhalten sie auch; dieß ist das Erste. Aber aus Zehn, die da Hilfe finden, trifft man oft kaum einen Dankbarn an; dieß ist das Zweyte. Doch eben dieß schadet den Undankbaren zum allermeisten: denn Undank thut Gott und den Menschen wehe; dieß ist das Dritte.

Jesu, du Urheber der Gnade und Vater der Erbarmungen! flöße doch stete Dankbarkeit unsern Herzen gegen deine Wohlthaten ein, weil wir ja ohnehin nichts Anders, als unsern Herzensdank, dir für deine Wohlthaten erwiedern können. —

I.

Geben wir Gott und der Wahrheit die Ehre, und bekennen wir nur recht offenherzig, was die Sache ist: es lebt kein Mensch unter der Sonne, sey er reich, oder sey er arm, im hohen

hohen oder im niedern Stande, der nicht so manchmal von den Menschen, und noch öfters von Gott eine Hilfe oder Wohlthat nöthig hätte. O ja! hier müssen wir es Alle mit einem Munde so ganz offen sagen, daß wir Alle, wie wir sind, auch selbst die Großen der Welt und sogenannten Götter der Erde — Menschen sind. Und wenn wir dann von Gott oder den Menschen Hilfe nöthig haben, was thun wir? — Wir machen es, wie die heutigen zehn aussätzigen Männer im Evangelium; „Herr! rufen wir sogleich zu Gott in unsern Nöthen hin, Herr, erbarme dich unser! — Lasset uns dieses durch alltägliche Beyspiele faßlicher machen. Vater der Barmherzigkeit, und Gott alles Trostes! ruft dort der Eine in seinen Anliegen mit gerührtem Herzen auf, ach, sieh doch mein Unglück, lieber Gott! und höre mein Elend! O! ein ganzes, schwarzes Ungewitter von Trübsalen und Verfolgungen, das mir mit Blitzen und Donnerkeulen droht, zieht sich durch Veranstaltung meiner Feinde über den Scheitel meines Kopfes zusamm; ach, Herr! eile mir doch zu helfen. — Mein guter, lieber Vater, seufzt ein Anderer mit gerungenen Händen zu Gott hin — o ja! mein guter, lieber Vater ist mir durch diesen gegenwärtigen, unheilvollen Krieg aus meinen Armen entrissen worden, und noch dazu liegt auch itzt meine Mutter krank und todschwach darnieder;

nieder; ich bin in der Gefahr, ein ganz armer, verlassener Waise zu werden; ach, Herr! eile, mir zu helfen. — Mein guter Namen, klagt ein Dritter seinem lieben Gott, o! dieß mein einziges, bestes und liebstes Gut auf Erden, steht in Gefahr, durch die häßlichen Gemälde, die meine Verläumder und Verläumderinnen mit so schwarzen Farben von mir entwerfen, vollends zu Trümmern zu gehen; und schon längst hat mir ihre Neidsucht und Misgunst die Grube gegraben, in die ich fallen soll, und auch alle Stunden fallen kann; ach, Herr! Herr! eile, mir zu helfen. Ein Unglück trifft mich über das andere, seufzt ein Vierter zu Gott vor dem Altare, Feuersbrünste, Wassergüsse, Hagel und Stürme sind schon über mich und die Meinigen gekommen, und nun hat mir auch der Feind in diesem schreckbarn Kriege fast mein ganzes Haabe genommen, mich beynahe zum Bettler gemacht, und nur das bißchen Leben mir noch gelassen. Wer, lieber Gott! wird mir nun helfen, wenn du nicht hilfst? Wer, als du, kann mir itzt Brod schaffen, und mir Freunde in der Noth zuschicken? Ach, Herr! eile, mir zu helfen. — Mein siecher Leib, seufzt und ächzet abermal ein anderer auf seinem Krankenbette schmachtender Elende zu Gott hin, mein Leib schwelkt wie eine Blume ab, Aerzte und Freunde haben mir beynahe schon ihr letztes Lebewohl ge-

geben, und der Tod scheint mir mit schnellen Schritten entgegen zu eilen. Ach! da bey den Menschen kaum eine Hilfe mehr für mich ist, Herr! so eile doch wenigst du, du, mir zu helfen. — Meine arme Seele, ruft abermal ein Anderer zu Gott mit schwerem Herzen hin, ach, die ist doch in dem allerelendesten Zustande: denn eine zentnerschwere Sündenbürde liegt mir auf dem Herzen, und Bangigkeit bis zur Verzweiflung treibt mich, wie einen furchtsamen Hasen, herum. Ach, Herr! du Retter der Verzweifelnden und Trost der Sünder! Eile, eile! mir zu helfen. So und auf derley verschiedene Art und Weise kommen Große und Kleine zu Gott in ihren verschiedenen Anliegenheiten hin, und bitten ihn, so wie die heutigen zehn Aussätzigen, aus voller Brust und mit gerührter Seele um Hilfe in der Noth; und ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Fälle daher zählen wollte, in denen uns unsre eigne Noth — diese Diesen, eine andere einen Andern — zwingt, zu Gott, unserm Vater, in den Himmel hin um Hilfe zu flehen. — Und nun! was geschieht? Gott, dessen ganzes Wesen, Güte und Liebe, und dessen Hauptwerk Gnade und Wohlthun ist; Er, den David schnell und groß in seinen Erbarmungen nennt, und der uns selbst durch eben diesen Propheten Ps. 49, 15. zu unserm größten Troste und Vertrauen den schönsten Befehl

verkündigen läßt, da er spricht: Ruf mich an in der Noth, o Mensch! so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen; Er, sage ich, dieser große, allmächtige Gott und allgütige Vater, erhöret so ganz gerne die Bitten der Menschen, wenn es nur doch selbst zu ihrem eignen Nutzen und seiner Ehre gedeiht; Er läßt sich also auch da nicht lange bitten, hilft oft, hilft leicht und schnell, wo auch alle Hilfe verzweifelt scheint, und spricht gleichsam von seinem himmlischen Throne eben so, wie einst sein göttlicher Sohn auf Erden, so oft, als er nur immer kann, zu dem Bethenden herab: Geh hin! dein Glaube hat dir geholfen. Wahr also, durch tausendfältige Erfahrung wahr ists: „Wir Menschen, alle, wie wir sind, flehen, so wie die heutigen zehn Aussätzigen, gar oft und vielmal in unsern Anliegenheiten zu Gott um Hilfe hin, und gar oft erhalten wir auch Das, um was wir flehen.“ — Doch — nicht nur zu Gott allein, sondern auch selbst zu Menschen kommen wir oft um Hilfe, und oft erhalten wir auch selbe von unsern Mitmenschen. — Auch hier dörfen wir ja nur die alltägige Erfahrung fragen. O! wie kann nicht auch der stolzeste Mann auf Gottes Erden schmeicheln und bitten, und wie ein schlechter, elender Erdwurm im Staube kriechen, wenn es um eine große Wohlthat zu thun ist, die er von Einem seiner Mit-

menschen

menschen zu erhalten Hoffnung hat? — Und wie oft, meine Christen! (nehmet es nur selbst aus euch ab) wie oft kömmt man nicht bald in diesem, bald in jenem Anliegen, nicht nur zu den Großen der Erde, sondern auch zu Leuten, die unsers Gleichen sind — zu Freunden und Nachbarn, zu Leuten vom hohen und mittlern, manchmal auch vom geringen Stande? Und wer aus uns Menschen kann wohl für alle Zukunft mit Wahrheit die hochtrabende Sprache führen: „Ich werde die Hilfe meines Mitmenschen in keinem Falle nöthig haben; ich selbst bin mir mein Gott auf Erden?" Wer, sage ich, kann so denken, kann so sprechen? Nur Thoren können es, die nicht wissen, daß Menschen — Menschen sind und Menschen bleiben. — Aber — wenn man doch also so manchmal zu seinen Mitmenschen um Hilfe kommen muß, wie? darf man sich wohl auch da allemal die erwünschte Hilfe versprechen? — Freylich, man muß es, leider! sagen, nicht allemal; doch — giebt es ja überall freundschaftliche Seelen und gute Herzen; liebvolle Samaritane, gefühlvolle Freunde und gutherzige Nachbarn giebts noch, Gott Lob! an jedem Orte und in jeder Gemeinde; und so geschieht es dann recht sehr oft, daß Menschen durch Menschen geholfen wird. Tausende, die bey ihren Mitmenschen Trost, Erquickung und Hilfe in den Stunden ihres

Anliegens wirklich recht schnell und werkthätig gefunden haben, könnten diese Wahrheit mit ihrem Zeugniße und Thränen der Freude unterschreiben; und, wenn sie nur wollten, auch mit dem Stempel der Dankbarkeit besiegeln. Allein — hier komme ich eben auf Das, was in der Welt das Gewöhnlichste ist, nämlich auf den Undank gegen Wohlthaten, oder, wie man ihn auch sonst noch zu nennen pflegt, auf den **Weltdank**. Ich sage nämlich itzt in unsrer **zwoten Betrachtung**: Ob wir gleich Gott und die Menschen oft um viele Wohlthaten bitten, und auch von Gott und den Menschen oft, und viele Wohlthaten empfangen, so giebts doch, leider! gewöhnlich, so wie in der heutigen evangelischen Geschichte, aus Zehn — kaum einen Dankbaren. —

II.

Niemand hätte dem lieben Heilande dankbarer seyn sollen, als die zehn Aussätzigen in der heutigen evangelischen Geschichte. Diese elenden Männer waren ja mit Einer der allerabscheulichsten Krankheiten behaftet: denn wir wissen es, was für eine scheußliche Sache es um den Aussatz ist; Aussätzige dorften ja einst in dem alten Bunde ihres häßlichen Aussatzes wegen nicht einmal in der Gesellschaft anderer Juden geduldet werden, und mußten daher bey

den

den Versammlungen des Volkes Gottes immer in der Ferne, als gleichsam die Auswürflinge aller Menschen, stehen. Welch ein gräußlicher, bejammernswürdiger Anblick mußte es demnach vor den Augen des Heilandes seyn: Zehn Aussätzige vor Jesus auf einmal auf einem Haufen beysammen! Aber auch eben darum welch' ein schöner, Freuden und Jubel verbreitender Anblick mußte nicht bald darauf, als Jesus sie von dem Aussatze gereiniget hatte, auch dieser seyn: Zehn Aussätzige, von Jesus gereiniget, auf einmal auf einem Haufen beysammen! Gott, welche Krankheit war ihr Aussatz! und welche Wohlthat ihre Reinigung!! — Welche Ehre waren sie demnach Jesus als ihrem Gott, und welchen Herzensdank Jesus als ihrem Arzte schuldig! — Doch höret und staunet itzt, meine Christen! aus Zehn war nur ein Einziger dankbar, die übrigen Neun, so wie sie auf dem Wege geheilet worden, kehrten sie auch nicht mehr aus Dankgefühle auf ihrem Wege um, sahen nicht mehr auf ihren liebvollen Arzt zurück, vergaßen mit dem Aussatze auch zugleich die Wohlthat, und giengen so ihre Wege. — O, die Undankbaren! werdet ihr da, voll des Aergers, denken, sie waren, wohl wahrlich! der großen Wohlthat Jesu nicht werth; hätten sie dann nicht auf dem Wege umkehren, und dem Heilande für die so große Gnade danken sollen? Das

würde ihnen ja wohl so Viel nicht gekostet haben. So denket ihr, meine Liebe! und eben, da ihr so denket, hat vielleicht schon Mancher aus euch sich selbst das Urtheil gesprochen: denn gerade so geht es auch gewöhnlich bey uns Menschen gegen die Wohlthaten a.) Gottes und b.) der Menschen; Undank oder Weltdank ist gemeiniglich der Lohn für Wohlthaten. Auch hier liefert uns abermal die Erfahrung fast tägliche Beweise. Der Kranke z. B. fleht zu Gott um die Gnade der Gesundheit; er macht sich auf seinem Krankenbette die schönsten Vorsätze, diese Gnade, falls ihn der liebe Gott nur dießmal wieder gesund werden ließe, ja nie in seinem Leben zu vergessen, sondern seinem Retter, dem großen, lieben Gott, mit desto größerem Eifer hinfüro bis an sein Lebensende dafür zu dienen. Nun! der erbarmende Gott erhört den Flehenden; ein allmächtiges Fiat steigt aus seinem göttlichen Munde über den Kranken herab; der Todschwache geneset, und erholt seine vorige Kräfte wieder. Doch was geschieht? Der frisch Genesene denkt itzt weder an Gott, weder an seine schöne Vorsätze mehr; lebt, wie zuvor, und höchstens ein frostiges: „Gott sey Lob und Dank! daß ich wieder gesund bin,“ ist die ganze Frucht seiner Genesung. O sehet da, Christen! den Undankbaren. — Ferners — der verunglückte, der mit Kreuz und Widerwärtigkeiten heimgesuchte, der von seinen

Fein-

Feinden jämmerlich verfolgte, und mit den häßlichsten Farben verschwärzte, verläumdete, unglückliche Mensch schreyt aus vollem Herzen zu G tt, dem Vater der Erbarmungen, um Hilfe und Rettung gegen seine Feinde hin. Nun! der liebe Gott erhört den Bittenden, schickt dem Verunglückten Brod und gute Freunde zu, gießt den Balsam himmlischer Tröstungen dem mit Kreuze beladenen Menschen in seine Seele, schützt die Unschuld des Verläumdeten auf eine recht wunderbare Weise, und läßt sie, wie ein von den Wellen des tobenden Meeres herumgeworfenes Schifflein, nur mit neuem Glanze und Triumphe höher emporsteigen. Doch was geschieht? a.) Der Unglückliche ist gerettet worden; und hat itzt mit dem Unglücke auch seinen Retter schon vergessen: noch hat er ihm kein Opfer seines Dankes gebracht. O, des Undankbaren, des Unwürdigen! — Noch weiters — der Bösewicht, der Gewohnheitssünder, den seine nagende Gewissensbisse sicher noch zur Verzweiflung gebracht hätten, hat Gott um die Gnade der Buße gebethen; je nun! Gott hat ihn erhört, und der arme, elende, verzweiflungsvolle Sünder ist ein Kind Gottes geworden. Doch — was geschieht? Der Neubekehrte vergißt bald seines göttlichen Wohlthäters, und läßt itzt alle die schönen Vorsätze, die er, ehevor zur Probe seiner Dankbarkeit, Gott so herzinnig geopfert hatte, und

die er dann itzt recht fest und unverbrüchlich halten sollte, aus den Augen, aus dem Herzen, geht die alten Wege der Bosheit wieder, und wird noch ärger, als er zuvor war. O, des Undankbaren, des Mannes, der ja der großen Gnaden seines erbarmenden Gottes nicht würdig war! — Und — solche undankbare Menschen, Leute von diesem Schlage, die Gottes Wohlthaten mit Undank, wohl auch sogar mit neuer Bosheit erwiedern, giebts ja auf Erden dem Tausende nach; und — sind vielleicht nicht wir, wir selbst, meine Christen! ebenfalls ganz von diesem Schlage? — Alle Tage, ja, alle Stunden und Augenblicke empfangen wir neue Wohlthaten von Gott dem himmlischen Vater; aber denken wir dann wohl an diese göttlichen Wohlthaten alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke? Bringen wir ihm dafür wohl das innigste Dankopfer unsers Herzens? Geben wir ihm auch Proben unsers Dankes? — Ich will sagen, werden wir, zur Probe unsrer Dankbarkeit für seine göttliche Wohlthaten, besser, frömmer und eifriger in seinem Dienste, und vergelten wir, so zu sagen, seine Wohlthaten mit unsrer Rechtschaffenheit und heldenmüthigen Werken des Christenthumes? O, sehet da! wir selbst sind gegen Gott eben so undankbar, wie es tausend Andere sind; und es bleibt daher bey uns, wie insgemein bey allen Menschen auf Erden, das

alte Sprüchwort wahr: „Immer giebts zehn Undankbare gegen Gott, bis es einen Dankbarn giebt. — Doch, wie es dem lieben Gott, als dem ersten und größten Wohlthäter der Menschen, ergeht, eben so geht es gemeiniglich den Menschen selbst, wenn sie die Wohlthäter ihrer Mitmenschen werden. Wie oft, meine Liebe! treten nicht Eltern aus bloßer Kindesliebe ihrem Sohne oder ihrer Tochter ihr Haabe und Gut, ihr ganzes Eigenthum ab; und was ist zuletzt von ihren Kindern der Lohn dafür? — Der Weltdank. Wie oft steigt nicht ein armer Mensch durch die Vermittelung eines Großen an ein hohes Ehrenamt, an eine große Stelle und Würde hinan; und was ist zuletzt der Dank dafür? — Der Weltdank. Wie oft hebt nicht mancher mitleidige Samaritan einen Elenden, Verschuldeten, Verunglückten, Noth- und Hungerleidenden aus seinem Elende heraus; und was ist gemeiniglich zuletzt der Lohn für diese samaritanische Liebe? — Der Weltdank. Wie oft erweist nicht ein gutherziger Nachbar dem Andern eine Gefälligkeit, einen Liebesdienst, weil er von ihm darum gebethen wird! — Das Blatt wendet sich, der Nachbar, der geholfen hat, braucht itzt selbst Hilfe; er kömmt zu Dem, dem er mit vieler Liebe seine hilfreiche Hand geleistet hatte, und fleht ihn itzt selbst in der Noth um einen gleichen Liebesdienst an; und sehet! der Undankbare

bare weist itzt seinen Wohlthäter mit leeren Händen ab; und der gute Mann muß nun gleichwohl, mit solchem Undanke belohnt, seine Wege gehen. Sehet da, meine Christen! den Undank für die Wohlthat; und doch — so gehts gemeiniglich unter uns Menschen auf Erden zu: die größte Wohlthat hat oft den gröbsten Undank, und heute und morgen würde ich wohl nicht fertig werden, wenn ich alle die Fälle erzählen wollte, in denen wirklich Menschen gegen Menschen Wohlthaten mit Undanke belohnet haben. Genug! es bleibt gegen Gott, wie gegen die Menschen, bey dem Denkspruche der Erfahrung: „Undank geht durch die ganze Welt; und immer giebts zehn Undankbare gegen einen Dankbarn.“ — Doch, ich komme nun endlich auf den letzten Denkspruch unsrer heutigen evangelischen Auslegung und sittlichen Betrachtung, und sage itzt in unserm dritten und letzten Punkte: „Undank thut Gott und den Menschen wehe.“ —

III.

Wie schwer, meine Christen! fiel es nicht heute dem lieben, gutthätigen Heilande, daß aus allen zehn Aussätzigen, die er auf einmal miteinander geheilet hatte, nur Einer, und zwar eben nur ein Fremdling gefunden wurde, der es für eine so große Wohlthat der Mühe

werth

werth hielt, zurückezukehren, Gott die Ehre zu geben, und Jesus, seinem Wohlthäter, bey der Hand für die Gnade der wunderthätigen Heilung zu danken. Wie? — rief da der sanftmüthige Erlöser mit gerechtem Unwillen auf, da er aus allen Zehn nur Einen mit Dankgefühle vor seinen Füßen da liegen sah — **wie? sind dann nicht alle Zehn rein geworden? Wo sind dann also die übrigen Neun?** Ach! — fuhr der Heiland itzt recht beweglich, recht traurig und wehemüthig in seiner Klage fort — ach! aus Zehn ist **Keiner — bedenket es wohl! aus Zehn Keiner — gefunden worden, der zurückgekehret wäre, und Gott die Ehre gegeben hätte, als dieser Einzige; und auch der ist nur ein Fremdling.** — So klagte Jesus über den Undank; und wir haben es nun aus dem eignen Munde des Sohnes Gottes gehört, wie wehe ihm der Undank thut; und, so wehe nun der Undank dem Sohne Gottes that, so wehe thut er ja auch gewiß Gott seinem himmlischen Vater; oder soll es dem Herzen eines guten, zärtlichen Vaters nicht wehe thun, wenn er auch bey all seiner väterlichen Obsorge und Wohlthätigkeit doch undankbare Kinder vor seinen Augen sieht? Und — wie kann es ihm, unserm Vater, der im Himmel ist, gefallen, wenn er sehen muß, daß seine wohlthätige Vaterliebe an uns, seinen Kindern, an uns,

seinem

seinem auserwählten Volke, nicht erkannt ist? Wie kanns ihm gefallen, wenn wir zwar bey unsern Bitten, die wir zu ihm um verschiedene Wohlthaten thun, die besten Vorsätze machen, und ihm goldne Berge versprechen; aber, wenn wir die Wohlthat erhalten haben, unser Versprechen gleich wieder vergessen, unsre Vorsätze — Vorsätze seyn lassen, und nach so liebreich empfangener Wohlthat nicht gottesfürchtiger, nicht eingezogener, nicht besser, ja vielmehr noch schlimmer werden? Wie kanns dem himmlischen Vater gefallen, wenn wir seine kostbare Gnaden und schöne Wohlthaten durch ausschweifendes Sünden- und Lasterleben sogar zu seinen eignen Beleidigungen, und unserm zeitlichen und ewigen Verderben misbrauchen? Ach nein, meine Liebe! Das muß dem himmlischen Vater an uns ganz natürlich aufs äußerste misfallen; das muß seinem zärtlichen Vaterherzen die derbsten, tiefsten Wunden versetzen; und wirklich beklagte er sich ja schon einst recht bitterlich durch seinen Propheten Esaias über den Undank seines geliebten, auserwählten Volkes. **Was, sprach er, konnte ich doch meinem geliebten Weinberge noch Mehr thun, als ich ihm wirklich gethan habe? Und sehet! ich habe von demselben würdige Trauben erwartet; allein, ich habe nur wilde Weinreben bekommen.** So, meine Geliebteste! klagte Gott der Herr einst

über

über den Undank im alten Bunde; und so wird er noch vielmehr klagen über den Undank im neuen Bunde: that ihm dort der Undank der Kinder Israel schon so wehe; so wird ihm ja wohl noch weit mehr der Undank Derjenigen wehe thun, die Jesus Christus sein göttlicher Sohn auf Erden durch seine Lehre zu **Dienern** Gottes, und durch sein eignes kostbares Blut zu **Kindern** Gottes gebildet hat. —

Doch — Undank thut nicht nur **Gott**, als unserm ersten, größten Wohlthäter wehe — Undank thut auch den **Menschen** wehe. Dieß können wir aus den Klagen wohlthätiger Menschen beynahe alle Tage hören. „**Ich habe Kinder erzogen**, seufzet dort mit dem Propheten Esaias 1, 2. ein guter, alter Vater, eine kränkliche, alte Mutter; ich habe sie ernährt, habe ihnen mein Haabe und Gut abgetreten, habe sie zu Hausvätern gemacht, und in den besten Stand gesetzt; allein — **itzt verachten sie mich.** Soll das meinem alten Vaterherzen nicht wehe thun? Soll das meiner zärtlichen Mutterliebe nicht Schmerzen und Thränen erpressen? O die undankbaren Kinder!" — „Ich habe, ruft ein anderer, großer Wohlthäter mit herzbeklemmter Seele auf, ich habe dem Manne zum Brode geholfen; und nun sieht er mich kaum über den Rücken an. Soll das mir nicht wehe thun?" — „Ich

habe, klagt es ein gutherziger Nachbar seinem Nachbar und Freunde, ich habe Diesem und Jener in der Noth so große Gefälligkeiten gethan: wäre Diese meine Schwester, und Jener mein Bruder gewesen, ich hätte ihnen wohl nicht freundschäftlicher und willfähriger begegnen können; und nun, höre da nur einmal, Freund und Nachbar! heute habe ich sie um einen kleinen Liebesdienst in der Noth angesprochen; und, sieh da! sie haben ihn mir nicht erwiesen, haben mir noch obendrein bittere Reden gethan. Ey doch! soll das mir nicht im Innersten meiner Seele wehe thun?" — So, meine Geliebteste! kann man beynahe ja alle Tage in verschiedenen Umständen Wohlthäter der Menschen über den Undank der Menschen recht bitterlich und untröstlich klagen, seufzen, ja sogar auch weinen sehen. Genug! es ist mehr, als zu handgreiflich, wahr und bewiesen: „Undank thut Gott und den Menschen wehe." — Wohlan, liebste Freunde! so lasset uns dann, zum guten

Beschluße

Unsrer heutigen Betrachtung, von dieser Stunde an für all' unsre Lebtage den Undank fliehen, und denselben nie auch das kleinste Plätzchen in unsern Herzen geben. Nichts, meine Christen! ist ja doch, wahrlich! auf Gottes

Erden

Erden so unvernünftig, und auch Nichts so grausam, als der Undank. Oder, bedenket es nur selbst einmal! was soll dann Das seyn und was soll es heißen: „Ich bin gegen meinen Wohlthäter undankbar, weil er gegen mich gutherzig war; ich erweise ihm Böses, weil er mir Gutes that; mein Auge ist schalkhaft gegen ihn, weil sein Auge gut gegen mich war?“ Ach, pfui! dieß ist ja das Unvernünftigste, das Schändlichste, das Grausamste; aber sehet! eben dieß ist — der **Undank**. Ey doch! so hasset und meidet dieß Laster als ein Ebenteuer der Menschheit und als eine Misgeburt aller Laster. Bedenket es für all' eure Lebtage wohl, meine Liebe! und vergesset es nie: Undank schadet am meisten nur sich selbst: denn, eben darum, weil Undank Gott und den Menschen so wehe thut, so verstopfet er auch die Quelle zu allen neuen Wohlthaten; und hierüber dörfet ihr ja nur euer eignes Herz fragen. Wie? wenn euch schon einmal Jemand undankbar war, wie habet ihr das wohl aufgenommen? Gelt ja! ihr waret darüber höchst aufgebracht? „Mit dem undankbaren Manne, hieß es bey euch, will ich wohl meiner Lebtage Nichts mehr zu thun haben: hat er mir ja für die Wohlthat nicht einmal gedankt, will geschweigen, daß er an eine Erwiedrung oder Gegenwohlthat dächte; der Mann soll mir wohl nie mehr ins Haus kommen; beym ersten Anblicke soll ihm die Thüre

geschlossen seyn.“ So, Geliebteste! denket und sprechet ihr bey dem Undanke; so seyd ihr gegen die Undankbaren beschaffen, und so werden dann auch Andere gegen euch als Undankbare beschaffen seyn. O! so seyd daher ja doch auch für die mindeste Wohlthat nie undankbar, sondern denket: Dankbarkeit und höfliche Worte kosten ja eben so Viel nicht. Doch — lasset es dabey nicht bewenden! Lasset (ich bitte euch) eure ganze Dankbarkeit gegen Gott, wie gegen die Menschen, nicht in bloßen **Worten** bestehen; nein! auch die **Werke** müssen die Probe, und zwar die Hauptprobe eurer Dankbarkeit seyn. — — Wohlan! so gehet dann itzt nach Hause; und, als eine Frucht unsrer heutigen Betrachtung, erwäget recht oft die wenigen Denksprüche, die ich euch mit nach Hause gebe. Sprechet öfters euch selbst zu, und saget es auch öfters den Eurigen im Hause: „Dankbarkeit gefällt Gott und den Menschen; Undank thut Gott und den Menschen wehe; Dankbarkeit öffnet, Undank aber verstopft die Quelle zu neuen Wohlthaten; oder, wie es nach dem verblümten Sprüchworte heißt: Dankbarkeit ist der goldne Schlüssel zu neuen Wohlthaten; aber Undank ist der eiserne Riegel, der allen neuen Wohlthaten auf ewig geschoben ist.“ Amen.

Predigt

Predigt
auf
den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text.

Suchet zuvor das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, und das Uebrige wird euch dann ohnehin zugeworfen werden. Matth. VI. 33.

Eingang.

Nichts ist unter der Sonne so klein, Nichts so unbedeutend, aus dem man sich nicht die besten Gedanken schöpfen; und, wie Paulus spricht, vom Geschöpfe zu dem Schöpfer mit seinem Geiste hinansteigen kann. Dieß lehret uns heute Jesus abermal durch sein göttliches Beyspiel. — Er gieng so eben mit seinen lieben Jüngern bey heiterem Sommertage über Felder, Auen und Fluren; und die guten Vögelchen hüpften und flogen ganz munter um sie herum, und ergötzten mit ihrem frohlockenden Getöne und sängerischen Allerley die ganze Gegend. Da nahm sich dann itzt Jesus die schönste Gelegenheit, aus den reizenden Fluren und

und munteren Vögeln der Luft seinen geliebten Jüngern die besten Lehren zu geben, und sie in Hinsicht auf diese beeden Gegenstände, die da vor ihren Augen schwebten, zu ermuntern, daß sie doch für Reichthum, Nahrung und Kleidung nicht gar zu ängstlich sorgen möchten: es wäre ja ein Gott im Himmel, der alle diese Fluren so niedlich kleidete; und alle diese Vögel, so viel sie auch immer der Zahl und Gattung nach seyn möchten, so väterlich und liebreich ernährte; und, was zu ihrem größten Glücke gereichen, und ihre Freude vermehren sollte, wäre eben dieser Gott im Himmel ihr guter, lieber Vater, der, wenn er für Fluren und Vögel sorgt, für seine liebe Kinder auf Erden ja noch weit mehr und weit väterlicher sorgen würde. O, meine Christen! wie schön und wie gut angebracht war da nicht diese Lehre Jesu an seine Jünger; und, wie lehrt uns da der Sohn Gottes durch diese edle Predigt an seine Jünger, daß auch wir, wenn wir hier und da, vorzüglich an heiteren Sommertagen, über Fluren und Auen gehen, und das belebende Getöne der munteren Vögel hören, unsern Geist zu dem Urheber der Schöpfung empor heben und zu uns selbst sagen sollen: „Sieh da! so ist die ganze Schöpfung durch ihren Schöpfer veredelt, und mit ihrem Schöpfer vergnügt! so kleidet der Allmächtige Auen und Fluren mit dem schönsten Schmucke der Natur!

Natur! so bereichert er unsre Felder mit dem blühendsten Flore; und so belebt, speiset, tränket und erhält er die Vögel der Luft! O, der gute, der liebe Gott wird ja auch dann mich ernähren, mich erhalten: hat er mich über die ganze Schöpfung so hoch erhoben, und alle Thiere zu meinem Dienste bestimmt, und gleichsam zu meinem Fußschemel gelegt; so wird er ja wohl auch vor allen diesen mir meinen Unterhalt, mir meine Kleidung, Trank und Speise geben." — Solche Gedanken, meine Christen! sollten wir uns bey dem schönen Anblicke der Schöpfung öfters machen; und gut, lehr- und trostreich würden solche Gedanken für uns seyn; wie würden wir da im Vertrauen gegen den lieben Gott zunehmen, wie im Geiste wachsen; und wie würde uns bey solchen Gedanken allemal so wohl, so leicht und froh ums Herz werden! —

Wohlan, lasset uns, Geliebteste! das ganze heutige abgelesene heilige Evangelium, das ja so schön und so lehrreich, so trostvoll und herzerhebend für uns ist, heute zur Grundlage meiner heutigen Betrachtung legen und sagen: „Liebste Brüder! seyd doch um das Zeitliche nicht allzubekümmert: denn Jesus warnet uns heute in seinem heiligen Evangelium

a.) vor der allzugroßen Sorge für Reichthum,

b.) vor der allzugroßen Sorge für Nahrung,

c.) vor der allzugroßen Sorge für Kleidung. Diese dreyfache Warnung Jesu an seine liebe Jünger und an uns Alle sey heute unsre Betrachtung.

Jesu! möchte doch die Frucht deiner schönen Warnungen heute für allemal an uns diese seyn — so für das Zeitliche zu sorgen, daß wir dabey das Ewige nicht verlieren!! —

I.

Unmäßige Sorge für Reichthum, unmäßige Sorge für Nahrung, endlich unmäßige Sorge für Kleidung sind gewiß die größten Sorgen des Menschen auf Erden, Sorgen, die ihm viele Arbeiten sauer, viele Stunden bitter, und viele Nächte schlaflos machen. Recht wohl hat demnach Jesus gethan, und recht gut hat er es mit uns gemeynt, da er uns vor all' diesen unmäßigen Sorgen nicht nur allein freundschäftlich und väterlich gewarnet, sondern auch solches Vertrauen gegen seinen himmlischen Vater uns ins Herz gelegt hat, wodurch alle diese unmäßigen Sorgen aus unsrer Seele verbannet, und wie schwere Zentnersteine von unserm

unserm Herzen hinweggehoben werden. — Das Erste, wofür Jesus uns heute warnet, ist die unmäßige Sorge für Reichthum. Ihr könnet nicht, spricht er heute zu seinen Jüngern mit wenigen, aber doch recht vielbedeutenden Worten, ihr könnet nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen. Mammon war bey den alten Heyden der Götze des Reichthumes. „Ihr könnet nicht, will demnach Jesus sagen, dem Gott des Himmels und der Erde, und dem Abgott des Reichthumes zugleich dienen: hänget ihr euer Herz an die Reichthümer, so wendet ihr eben darum dasselbe von den ewigen Gütern ab, und versenket es in das Zeitliche; und so werdet ihr dann euch bald Nichts mehr um die Schätze des Himmels, Nichts mehr um die guten Werke, wodurch man sich dieselben gewinnt, bekümmern; Reichthum wird euer Abgott seyn; diesem werdet ihr von Frühe Morgens an bis zur späten Abendsonne Opfer und Weihrauch streuen; wo eure Schätze sind, wirds bey euch heißen da ist auch euer Herz; und, was wird geschehen? — Eure irdische Schätze werden ja wohl mit euch nicht zu Grabe gehen; nein! sie werden euch im Tode verlassen; und so werdet ihr dann vor Gottes Richterstuhle mit leeren Händen erscheinen, und mit dem Zeitlichen auch — das Ewige verlieren.“ So Viel, meine Geliebteste! will Jesus sagen, da er zu seinen Jüngern kurz und

vielbedeutend spricht: **Ihr könnet Gott und dem Mammon nicht zugleich dienen.** — —

Lasset uns daher, meine Christen! diesem schönen, göttlichen Lehr- und Denkspruche zu Folge zwar für unsre Dürftigkeit, und die nothwendige Auskunft eines ehrlichen, standesmäßigen Lebensunterhalts, aber doch eben nicht für Ueberfluß und Reichthum, nicht für Zusammenscharrung zeitlicher Schätze und irdischer Güter bekümmert seyn. Reichthum und Ueberfluß an zeitlichen Gütern ist immer für unsre schwache, gebrechliche Seele eine gefährliche Sache, eine Klippe ist es, woran unser Heil so gar leicht scheitern, und ewig, ewig zu Grunde gehen kann. Wie leicht, meine Liebe! klebt nicht unser Herz an schimmernde Silber- und Goldklumpen an; und wie hart und bitterschwer reißt es sich in unsrer letzten Lebensstunde davon los? Gott! wie hart stirbt der Reiche neben seiner Goldkiste, und wie schwer trennt er sich dann von Dem, was ihm Zeit Lebens sein Trost und seine Erquickung, sein Gott und sein Alles war? — Ferners, wie bald ists geschehen, daß der Reiche aus Liebe zum Gelde manchen ungerechten Kreuzer mit in sein Haabe vermengt, zum ungerechten Wucherer wird, und sich große Rechenschaft vor Gottes Richterthrone auf den Hals ladet? — Endlich, wie leicht macht nicht Reichthum den

den Menschen zum Müßiggänger, zum Verschwender, zum Wohllüstlinge, und zuletzt sogar noch auch zu seinem eignen Henker, indem man ja so leicht und oft durch den Misbrauch seines Reichthumes mit Leib und Seele in die Grube des Verderbens fällt? — Ey dann, meine Liebe! so kümmert euch ja doch künftighin nicht so gar sehr um Reichthum und Ueberfluß, der für eure Seele eine so gefährliche Falle und Lockspeise zur Sünde ist. Giebt euch der liebe Gott Reichthümer und zeitliche Güter im Ueberfluße, so nehmet sie mit Danke von seiner Vaterhand an, und wendet sie zu eurem und der Eurigen Besten, und zur Aufhilfe der Armen und Nothleidenden an; aber, daß ihr deßwegen um Reichthum und Ueberfluß viel ängstlich und bekümmert sorgen sollet, o! das thut bey Leibe nicht: denn die Reichthümer, sagt Jesus Christus in der evangelischen Parabel bey Lukas am 8. Kap. sind jene Disteln und Dörner, unter denen das Wort Gottes keine gute Früchte bringen kann. Wehe euch, ihr Reiche! droht Jesus an einem andern Orte, wehe euch: denn eher wird ein Kamel durch ein Nadelloch schliessen, als ein Reicher (der nämlich sein Herz an seinen Reichthum hängt) ins Himmelreich eingehen wird. O, das sind ja, wahrlich! Donnerworte, Donnerkeule sind es, bey denen jedem Reichen die beeden Ohren klingen

sollten;

sollten; aber eben darum (sehet, meine Christen!) warnet uns Jesus heute so nachdrücklich vor der unmäßigen Sorge für Reichthum, da er spricht: **Ihr könnet Gott und dem Mammon nicht zugleich dienen.** Denket und saget daher in Zukunft nicht mehr so oft, was ihr so gar gerne und oft sonst zu denken und zu sprechen pfleget: „O! wenn nur doch auch ich so reich, wie Dieser und Jene, wäre!“ Nein! lasset uns viemehr mit dem weisen Salomon rufen: **Nicht Reichthum und auch nicht Armuth, sondern, was mir zu meinem Auskommen nothwendig ist, das und nichts Mehrers, gieb mir, o Herr!** Denn, einmal für allemal, weder arm noch reich seyn, dieß ist für unsre Seele das Nützlichste, das Beste. Hier heißt es: Der Stand zwischen Reichthum und Armuth ist der beste Stand; und, auch hier heißt es, wie überall: „Der Mittelstand — der beste Stand.“ — —

Doch kehren wir wieder zu Jesus unserm Heilande zurück: sehet! nachdem er uns vor der überflüßigen Sorge für Reichthum gewarnet hat, warnet er uns hier auch

II.

Vor der übermäßigen Sorge für Nahrung.

Freylich wohl sind wir schuldig, für unsre Nahrung zu sorgen und zu arbeiten: Der, wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, heißts im Sprüchworte; und wir selbst geben ja Dem, der sich durch Arbeit seine Nahrung verschaffen kann, aber aus Nachläßigkeit nicht verschafft, nicht gerne ein Stück Brod umsonst. Selbst die lieben Vögelchen in der Luft, und die schwächsten Thierchen auf Erden müssen sich und zwar oft, besonders zur rauhen, öden Winterszeit, recht kümmerlich ihre Nahrung zusammenholen; um wie vielmehr also müssen vernünftige Geschöpfe für ihre Nahrung sorgen, und nicht bey trägem Müßiggange bloß den gütigen Allvater der Schöpfung und großen Haushalter der Welt für sich sorgen lassen. Der liebe, weise Gott will ja uns Menschen doch nicht als feyernde Taugenichts und freßende Faullenzer auf Erden herumgehen sehen. Pflicht ist es a so für uns, meine Geliebteste! daß wir für unsre Nahrung selbst Sorge tragen, und zur Verschaffung derselben nach Standespflicht und Kräften arbeiten. — Nichts destoweniger will doch der gute Heiland, daß wir auch sogar um die eigne Nahrung, ohne

ohne die wir Menschen doch nicht bestehen können, uns nicht gar zu sehr und zu ängstlich bekümmern sollen. Eine große, kummervolle Sorge nimmt er uns daher abermal von dem Herzen weg, da er uns auch hierinnfalls ein großes Zutrauen zu seinem himmlischen Vater einzuflößen sucht. Seyd doch, spricht er zu uns, wie zu seinen lieben Jüngern, in dem heutigen Evangelium, recht warnend und liebreich, seyd doch, meine **Liebe**! nicht gar zu sorgfältig für Das, was ihr essen werdet. Oder wie? ist dann die Seele nicht mehr, als die Speise? „Die Seele, meine Liebe! (will hier Jesus Christus sagen) ist ja weit mehr, als der Leib, mehr, als Trank und Speise; hat nun aber mein und euer himmlischer Vater für eure Seele, und für euern Leib gesorget, und sorget er für Beydes noch wirklich recht väterlich; o! so wird er ja auch euch zu Liebe für Das sorgen, ohne was Leib und Seele nicht bestehen kann, nämlich — für Trank und Speise; zu was also unmäßige, allzuängstliche, abzehrende Sorge für Trank und Speise, meine Jünger?" —

Um das Alles noch faßlicher und eingreifender zu machen, weist Jesus itzt auf die Vögel hin, die so eben hurtig und munter vor seinen Augen herumfliegen, oder auf den Zweigen der Bäume ihm, als ihrem Schöpfer und Er-

Erhalter, ihr Loblied singen. Sehet da, spricht er, diese lieben Vögel an! Sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie tragen auch nicht in Scheuern ein; und doch sie leben, sind froh und munter: denn mein himmlischer Vater ernähret sie. Sehet! (will dadurch Jesus sagen) ohne Pflug und ohne Schnittärnte finden doch die lieben Vögel der Luft ihre Nahrung: denn mein himmlischer Vater sorget für sie, daß sie nicht des Hungers sterben; ey! so wird er ja doch auch, und zwar noch weit mehr für euch und eure Nahrung sorgen, meine Liebe! Oder, seyd ihr dann vor seinen Augen nicht mehr, als die Vögel? O ja! ihr seyd seine vernünftige Geschöpfe, seyd seine Kinder, seyd die Erben seines Reiches, seyd ja selbst die Beherrscher der Thiere auf Erden. Nun! so erhebet dann eure Häupter, und lernet von diesen lieben Vögeln, lernet von allen Thieren auf Erden, für eure Nahrung nicht zu ängstlich, nicht zu unmäßig, nicht etwa gar verzweiflungsvoll sorgen; sondern, wenn ihr das Eurige recht gethan habet, dann lasset Alles gut seyn, und hoffet das Uebrige mit kindlichstem Vertrauen von euerm guten Schöpfer, lieben Brodvater und weisen Haushalter der Welt — von meinem und euerm Vater im Himmel." — So schön und liebvoll prediget uns heute Jesus von dem Vertrauen auf seinen himmlischen Vater in Hinsicht unsrer Nahrung; und so will er

alle

alle übermäßige Sorge dafür aus unserm Herzen verbannet wissen: übermäßige Sorgen nützen ja doch, wahrlich! zu nichts Anders, als durch überspannte Kümmerniß und abhärmende Bangigkeit unsern Geist niederzuschlagen, und zu allen geistlichen Verrichtungen unaufgelegt und untauglich zu machen. — Ich lasse es demnach, meine Geliebteste! heute für allezeit bey dieser schönen Predigt unsers göttlichen Heilandes: denn was Schöners, Bessers und Vertrauensvollers, als euch hier Jesus geprediget hat, kann ich euch nicht predigen; und sage daher zum Beschluße unsrer zwoten Betrachtung nur dieß Wenige noch: Lasset uns für unsre Nahrung und unsern standesmäßigen Unterhalt sorgen und arbeiten: denn dieß ist unsre Pflicht, dieß ist der Wille unsers himmlischen Vaters; doch lasset uns nichtsdestoweniger für Nahrung und Unterhalt nicht zu übermäßig sorgen und nicht zu ängstlich arbeiten; nicht so, sage ich, sorgen und arbeiten, als wären wir nur bloß unsrer Nahrung wegen auf Erden: denn dieß will Jesus nicht; dieß will Gott der himmlische Vater nicht; dieß würde uns Nichts nützen und Viel schaden. Thun wir das Unsrige, so wird Gott der Vater das Uebrige für uns thun. Er weis es ja besser, als wir selbst, daß wir Nahrung und Unterhalt auf Erden nöthig haben; als Gott kann er uns, (wenn wir doch auch selbst das Unsrige

mit

mit beytragen, und nicht die Hände gleichsam in den Sack stecken) Brod und Nahrung geben, und als Vater hat er uns zu lieb, als daß er uns wie verarmte Waisen am Hungertuche nagen, oder wohl gar des Hungers sollte sterben lassen. Getrost also, liebe Brüder! wir haben an Gott unsern Vater, und an Jesus unsern ersten Freund und Fürsprecher bey diesem Vattr; war der große Gott schon so lange unser gütiger Erhalter und lieber Brodvater, so wird er wohl der auch noch für uns in Zukunft bleiben. Wahrlich, wahrlich! wir sagen ja nicht umsonst alle Tage zu ihm hin: Vater unser, der du bist im Himmel! Und gewiß bethen wir auch nicht umsonst mit Vertrauen alle Tage die schönen Worte: **Vater, gieb uns heute unser tägliches Brod!** Und hiemit genug zu unserm Troste! — Allein, wir haben noch Etwas, über das uns Jesus heute auch noch seine letzte Predigt macht, nämlich die **Kleidung**; und das itzt in unsrer dritten Betrachtung.

III.

Da wir keine Wildlinge, keine in dem blinden Heydenthume aufgewachsene Unmenschen sind; so ists auch nicht nöthig, daß ich euch, meine Geliebteste! erst noch beweise, daß wir, wie für Nahrung, also auch für anständige

Kleidung sorgen müssen. Dieß fodert von uns die Anständigkeit, dieß das Wohl unsers eignen Leibes; die Vernunft sagt uns: „Mensch, kleide dich!“ und das Christenthum: „Mensch, kleide dich ehrbar!“ — Eine vernünftige Sorge für Kleidung hat also gewiß auch Jesus, als der erste, größte Vernunftmann und göttliche Weisheitslehrer, nicht verworfen. Hat gleich sein himmlischer Vater unsre erste Eltern ohne Kleidung erschaffen; und läßt er uns gleich ebenfalls ohne Kleidung gebohren werden; so hat er uns doch tausend Dinge auf Erden verschafft, wodurch wir uns nicht nur ehrbar, sondern auch sogar vielfältig, und für alle Jahrszeiten und körperliche Bedürfnisse angemessen, kleiden können. Jesus und sein göttlicher Vater rufen uns daher noch heut zu Tage, wie zu allen Zeiten, vom Himmel herab zu: „Mensch, sorge für deine Kleidung und kleide dich ehrbar!“ —

Allein, so sehr auch Jesus alle vernünftige Sorge für die Kleidung billiget, so sehr misbilliget er alle übermäßige Sorge dafür; jene Sorge, sage ich, die uns das kindliche Zutrauen zu Gott unserm himmlischen Vater raubt, und die übrigens zu nichts Anders taugt, als unser ohnehin kummervolles Leben nur noch kummervoller zu machen, und uns in Erfüllung unsrer Standespflichten zu ver-

hindern. So eine Sorge, sage ich nun, will Jesus durchaus nicht; und deßwegen flößt er uns in dem heutigen heiligen Evangelium, auch in Hinsicht auf die nothwendige Kleidung, alles Zutrauen zu seinem und unserm lieben Vater ein, und muntert uns dazu recht schön und herzeingreifend durch das Beyspiel der schmuck- und reizvollen Wiesen, Auen und Fluren an, über die er so eben bey heiterem Sommertage mit seinen lieben Jüngern betrachtungsvoll geht. Und das ist ja von unserm göttlichen Heilande abermal recht schön und wohlgemeynt gegen uns Menschen, daß er itzt auch zum Drittenmale uns eine Sorge vom Herzen nimmt, oder doch wenigst erleichtert, die sicher Eine der größten im menschlichen Leben ist: denn wer sorgt nicht und muß nicht sorgen für seine Kleidung? — Doch wir wollen den göttlichen Heiland selbst reden hören, und über sein schönes Predigtstück, das er uns hier abermal ans Herz legt, unsre kurze Betrachtungen machen. **Seyd nicht zu sorgfältig,** spricht er, **über Das, was ihr an euerm Leibe anlegen werdet. Ist dann der Leib nicht mehr, als das Kleid.** „Für den Leib (will hier Jesus sagen) sorget ja, wie ihr wohl wisset, und wie ich gerade zuvor gesaget habe, euer Schöpfer und Vater im Himmel: denn er hat euch im Mutterleibe zu Menschen gebildet; er hat euerm Leibe fünf gute

Sinne und gerade Glieder gegeben; er hat ihm eine unsterbliche Seele eingehauchet; er hat für euern Leib Nahrung, Trank und Speise auf Erden bereitet; und er weis es ja endlich, daß euer Leib ohne Kleidung nicht wohl bestehen kann; ey! so wird er dann ja auch gewiß für eure Kleidung Sorge tragen, da er für euern Leib selbst so väterliche Sorge trägt: denn wahr ists, meine Liebe! und wahr wirds bleiben: Der Leib ist mehr, als die Kleidung." — Diese schöne Lehre aus dem Munde Jesu könnte nun sicher schon hinreichend seyn, alle übermäßige Sorge für Kleidung uns aus dem Herzen zu nehmen. Doch der Sohn Gottes fährt itzt noch weiters in seiner Predigt fort. Betrachtet da einmal, spricht er, die edlen Lilien und alle Blumen der schönen Sommerfluren! Sehet, wie sie so schön daher wachsen; sie arbeiten nicht; sie nähen und spinnen nicht; und doch sage ich euch, daß Salomon in all' seiner Pracht und Herrlichkeit nicht so entzückend gekleidet war, wie nur Eine aus diesen. Wenn aber Gott der Herr sogar eine Heublume, die heute da ist, und morgen verwelken muß, so schön kleidet; um wie viel mehr wird er euch, ihr Kleingläubige! die nothwendige Kleidung geben? Seyd daher, schließt Jesus nun seine Rede, ja doch nicht gar zu sorgfältig, und sprechet nicht immer so ängstlich:

lich: Was werden wir essen? was trinken? und womit uns bekleiden? Denn um alle Dieses bekümmern sich nur blinde Heyden; ihr aber sollet es bedenken, daß es euer himmlischer Vater am besten weis, daß ihr dieß Alles nöthig habet. „Blinde Heyden (will hier Jesus sagen) bekümmern sich ängstlich um Nahrung und Kleidung; warum? Weil sie Götter haben und Götter ehren, die nicht sehen, nicht hören, nicht helfen können, ja, die nicht einmal Etwas um die Nothdurft ihrer bittenden Pflegkinder wissen. Aber ihr, meine Liebe! seyd ja wohl so thöricht nicht; ihr wisset, daß ihr einen lebendigen, allweisen, allmächtigen und allgütigen Gott im Himmel habet, und daß dieser große Gott noch obendrein euer liebster, bester Vater ist. Ehe ihr ihn anrufet, weis er schon, um was ihr ihn bitten wollet; und, ehe ihr an eure Nahrung und Kleidung auch nur denket, hat er schon für euch um Nahrung und Kleidung gesorget. Zu was also dann viel ängstliches Sorgen um Nahrung, meine Liebe! zu was so banges oder wohl gar verzweiflungsvolles Bekümmern um Kleidung? Thut nur das Eurige, und setzet dann für alles Uebrige euer ganzes Zutrauen auf Den, zu dem ich euch selbst bethen lehrte: Vater unser! der du bist im Himmel. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, die zu diesem Reiche

 führt,

führt, und alles Uebrige wird euch alsdann von ihm als eine Nebengabe reichlich zugeworfen werden." —

Jesus hat nun auch hier ausgeprediget, und uns auch von der übermäßigen Sorge für Kleidung seine schöne Lehren gegeben. — O! so lasset uns ihm dann itzt, zum

Beschluße,

Für seine so lehr- und trostreiche Predigt von Herzen danken, und all' das Schöne und Gute, das er uns heute von dem Vertrauen auf seinen und unsern himmlischen Vater, in Hinsicht auf Reichthum, Nahrung und Kleidung, gelehret hat, für all' unsre Lebenstage uns wohl merken und ja nie vergessen. Besonders sollen uns seine letzte Worte in dem heutigen heiligen Evangelium: **Suchet zuerst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit**, ewig heilig, ewig unvergeßlich seyn: denn auf dieses, und nicht bloß auf Bitten und Bethen, baut Jesus dort unsre ewige, und hier unsre zeitliche Glückseligkeit. So nämlich, ganz nach diesem Schlage, sang schon einst der fromme David in seinem 36. Psalme: **Ich habe noch nicht gesehen, daß Gott einen Gerechten, noch auch seine Familie verlassen habe, wenn sie auch gleich ihr Brod von Thüre**

zu Thüre betteln mußte. Eben so sprach auch ganz schön und eindringlich der sterbende Vater Tobias zu seinem Sohne, da er ihm am 4, 13. folgende recht edle Lehre gab: Mein Sohn! wir werden viele Güter dort und hier von Gottes Hand bekommen, wenn wir von dem Bösen abstehen, und Gutes thun werden. So wahr ists nämlich, was einst Paulus zu seinem Thimotheus im ersten Briefe am 4, 8. schrieb: Die Frömmigkeit, meine Brüder! ist zu Allem gut: denn sie hat das theure Versprechen von der Glückseligkeit dieses und des zukünftigen Lebens. — Ey dann, meine Geliebteste! so gehet nun hin und suchet, nach der schönen Jesuslehre, stets und zu allererst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit; nämlich — fliehet die Sünde, und übet die Tugend! und dann wird euch alles Uebrige auf Erden — Reichthum (oder doch hinlänglicher Lebensunterhalt) Nahrung und Kleidung, als eine gütige Nebengabe, von unserm besten Vater, der im Himmel ist, mitgetheilet, oder, wie sich Jesus ausdrückt, gleichsam mit beeden Händen zugeworfen werden. Das hat uns einmal der göttliche Sohn heute in seinem heiligen Evangelium recht theuer und zuversichtlich versprochen; und was uns der Sohn im Namen seines Vaters versprochen hat, hierüber (zweifelt nur nicht) wird der Vater

Wort halten; und, nachdem Er uns alle zeitliche Nothdurft, als eine Nebengabe, recht liebvoll wird zugeworfen haben, dann wird Er uns dermaleinst recht väterlich auch die Hauptgabe mittheilen, nämlich — die Krone des ewigen Reiches. Beedes, meine Liebe! das Erste, wie das Letzte, die Hauptgabe, wie die Nebengabe, wünsche ich euch und mir recht herzlich und aufrichtig. — Amen. —

Predigt
auf
den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text.

Ists erlaubt, an einem Sabbathe zu heilen? Luk. XIV. 3.

Eingang.

Giengs doch schon bey Jesu Zeiten so zu, wie es noch heut zu Tage zu gehen pflegt: man schmeichelt ins Angesicht, und tadelt im Herzen; man legt die Maske der Freundschaft an, und lockt seinen Mitmenschen in die Falle, wird gegen ihn Freund im Munde und Schurke im Herzen. So machten es einst die Pharisäer gegen den Heiland; und so machen es die schönen Nachfolger der Pharisäer noch heut zu Tage gar oft gegen ihre Mitmenschen. — Jesus, wie uns das heilige Evangelium erzählt, wird heute, und zwar gerade an einem Sabbathe von den Pharisäern zu Gaste geladen; warum zu Gaste geladen? — Um ihn

unter der Maske der Freundschaft zu sich zu locken. Ein Wassersüchtiger wird itzt zu Jesus daher geführt, und Jesus soll ihn heilen. Warum führt man dann den Mann gerade an einem Sabbathe, warum noch dazu gerade zur Tafelzeit, vor die Füße Jesu hin? — Um den Sohn Gottes so unter der Maske der Freundschaft nun sicher in die gelegte Falle zu führen, und von ihm, falls er den Elenden heilen sollte, sagen zu können: „Ha, sehet da den Sabbathschänder!“ Oder falls er ihn nicht heilen sollte, sagen zu können: „Ha, sehet da den unbarmherzigen Mann, der ja unmöglich Gottes Sohn seyn kann!“ — Endlich, warum mußte dann die Tafel eben an diesem Sabbathe im Hause des Obersten aus den Pharisäern gehalten werden? warum Jesus in Mitte so vieler Pharisäer als Gast zur Tafel sitzen? — Um von mehrern Augen beobachtet zu werden; was hier das eine übersehen würde, das würde das andere doppelt sehen; und, was der Eine an dem Heilande als gut fände, das würde der Andere zu tadeln wissen. Sehet, Christen! so betragen sich heute die verschlagenen Pharisäer gegen Jesus ihren Tischgast, und so zeigen sie sich gegen ihn als wahre Scheinfreunde im Munde, aber auch zugleich als wahre Schurken im Herzen. Doch — der Sohn Gottes kennt die Arglist, kennt den Feind unter der Freundeslarve, kennt den Wolf im

Schaf-

Schafpelze, kennt die Schlinge und Falle, in der man ihn fangen will, ob er sichs gleich als Gast im Hause — aus wahrer Bescheidenheit, um die unschuldigen Freuden des Gastmahles nicht zu stören — nicht merken läßt. Nur eine einzige Frage stellt er an die Heuchler, da er spricht: Saget mir, ists wohl erlaubt, Jemanden an einem Sabbathe zu heilen? — Und was sagen itzt die stolzen Pharisäer und Schriftgelehrten auf diese Frage? Sie schweigen und beobachten ihn. Und — was thut Jesus? Er läßt sie schweigen, und beobachten und denken, was sie wollen, nimmt den Kranken vor sich, und heilt ihn auf der Stelle; und nun erst fängt Jesus als Gast im Hause an, den Pharisäern sowohl, als allen übrigen geladenen Gästen die schönsten Lehren zu geben. — Dieß ist der ganze kurzgefaßte Inhalt des heutigen heiligen Evangeliums.

Christen! wenn ich dieß schöne, heilige Evangelium noch einmal recht überdenke, so finde ich hier an dem Sohne Gottes so Etwas, an das ihr vielleicht nicht einmal gedenket, was ich aber eben deßwegen zum Inhalt unsrer heutigen Betrachtung mache; ich finde nämlich an dem Sohne Gottes, daß er heute als an einem Sabbathe theils durch sein liebvolles Betragen als Arzt gegen den Wassersüchtigen, theils durch sein unschuldsvolles Betragen als Gast an der Tafel

fel des Obersten der Pharisäer uns Allen zum schönsten Vorbilde wird, wie wir an dem Ende einer jeden Woche, an unsern neutestamentischen Sabbathen, ich will sagen, an den Sonntagen, oder andern sogenannten Tagen des Herrn uns zu betragen haben. Höret demnach, was ich, nach den Zügen dieses edelsten, göttlichen Vorbildes, zum Inhalte, Vortrage, und zur Abtheilung meiner heutigen Betrachtung sage:

„Jesus Christus, sage ich, heilet an einem Sabbathe zur Ehre seines himmlischen Vaters einen Wassersüchtigen; und dadurch lehret er uns, wie wir die Tage des Herrn heiligen sollen. Dieß ist das Erste. Jesus Christus sitzt an einem Sabbathe im Hause des Obersten der Pharisäer als Gast zur Tafel; und dadurch lehret er uns, wie wir am Ende einer jeden Woche, als an dem Ende unsrer Arbeiten, die Tage des Herrn zugleich auch in heiliger Ruhe und unschuldigen Freuden genießen dörfen.“ Dieß ist das Zweyte. —

Jesu, du unser erstes und letztes Vorbild in Allem, was wir hier auf Erden für den Himmel zu thun haben, sey du uns an diesem heutigen sogenannten Tage des Herrn der Gott des Segens für die Stunde unsrer Betrachtung, so wie du zur wahren Heiligung aller

Tage

Tage des Herrn unser edelstes, schönstes Vorbild bist! —

I.

Da in dem Hause des Obersten aus den Pharisäern, wohin Jesus an einem Sabbathe zu Gaste geladen war, alle Augen auf den Heiland gespannt waren, nahm er, sagt der göttliche Text, den Wassersüchtigen, der da vor seinen Füßen lag, zu sich hin, heilte ihn auf der Stelle von der Wassersucht, und ließ ihn wieder frisch und gesund seine Wege gehen. Wie schön und erbauungsvoll handelte hier der Sohn Gottes gerade an einem Sabbathe als an dem alttestamentischen Tage des Herrn a.) gegen seinen himmlischen Vater, und wie liebvoll b.) gegen den elenden Kranken! Seinen himmlischen Vater verherrlichte er durch diese öffentliche Wunderkur vor den Augen der Vornehmsten aus der Synagoge, vor den Augen aller zur Tafel geladenen Gäste, vor den Augen endlich vieler tausend Anderer, die diesen Wassersüchtigen zuvor als einen elenden, kranken Mann kannten und bedauerten. O ja, denket es euch nur einmal selbst, meine Geliebteste! wie mußte bey der so feyerlichen, schnellen Wunderkur, die Jesus da an dem Wassersüchtigen that, dem lieben Manne, wie den Pharisäern an der Tafel, wie Allen, die

das sahen, oder davon hörten, zu Muthe seyn! O! wie pries izt der gute Mann, der auf einmal so ganz frisch und gesund daher hüpfte, Jesus seinen wohlthätigen Heiland, und den großen, lieben Gott, der den Menschen zum Troste so einen Wundermann zur Erden herabgesandt hatte! Wie groß war das Staunen der Pharisäer, wie groß die Freude im ganzen Volke über den Mann, den man noch vor einer Stunde einen schlappen, wassersüchtigen, morschen Leib keuchend, ächzend daher schleppen sah! O wahrlich! **alles Volk**, darf man auch hier mit Lukas am XVIII. 43. sprechen, **alles Volk**, das so eben an dem Sabbathe versammelt war, **da es dieß große Wunder an dem Wassersüchtigen sah und hörte, gab Gott die Ehre**; und so, meine Christen! verherrlichte dann der Sohn Gottes, da er an dem Sabbathe, als eben an einem Tage des Herrn, diese schöne Wunderkur mit dem Wassersüchtigen vornahm, seinen himmlischen Vater vor den Augen vieler Menschen; so lehrte er eben an dem Sabbathe die Menschen Gottes Allmacht, Güte und Weisheit durch eine handgreifliche Wunderprobe kennen; so war er Ursache, daß an dem Tage des Herrn Lobpreisungen, mit wärmstem Danke begleitet, aus den Herzen vieler Tausende zu Gott gegen den Himmel empor stiegen. — Das Erste also, was wir bey der Wunderkur des Wassersüchtigen an

Jesus

Jesus erblicken, ist die Verherrlichung des himmlischen Vaters vor den Augen der Menschen an einem Sabbathe durch Jesus seinen Sohn auf Erden. —

Allein, dieß ist noch nicht Alles, was wir an dieser lehrreichen Wunderkur zu betrachten haben, und wodurch Jesus unser Vorbild zur Heiligung der Täge des Herrn wird. Wir erblicken da noch ferners die große, unschäzbare Wohlthat, die der Sohn Gottes dem Elenden erwies, da er ihn, und zwar ohne Viel darum gebethen zu seyn, von der so gefährlichen, schlimmen Wassersucht so augenblicklich heilte. O, meine Liebe! wir wissen es, was es für eine erbärmliche Krankheit um die Wassersucht ist. Wie ächzend und schwermüthig holen die Wassersüchtigen ihr Bißchen Athem von der beklemmten Brust herauf! Wie häufen und stemmen sich durch die Ausgüße dieses Uebels die empfindlichsten Schmerzen nicht Anders, als wie eingeschlossene, schäumende, tobende und wüthende Wasserwellen, im ganzen Leibe zusamm! Wie ziehen, oder vielmehr, wie schleppen die Wassersüchtigen ihren schwerfälligen, schlappen Körper zu ihrem Kranken- und Schmerzenbette hin, oder wie erbärmlich müssen sie etwa wohl gar schon, ohne alle Bewegung zuzulassen, in dem Jammerthale ihrer Todesschmerzen schnaubend und ächzend, wie in einem

einem ganzen Schmelzofen der durchdringlichsten Schmerzen, da liegen! Endlich welch' ein Schreckensgedanken muß es nicht für Wassersüchtige seyn, wenn sie sichs wohl leicht denken können, daß ihre Krankheit insgemein unheilbar sey, und daß ihnen der gewiße Tod mit beeden Armen schon entgegen eile!! — Ha, welche Gutthat, meine Christen! war es demnach für den heutigen Wassersüchtigen, daß Jesus ihn durch eine Wunderkur aus den Armen des Todes, und gleichsam schon aus dem Schlunde des Grabes herausriß! O, lieber Mann! diese Wohlthat aus der Wunderhand Jesu konntest nur du, nur du allein fühlen; nur du konntest mit wahrem Gefühle deinen Dank dafür Jesus deinem Retter mit einer Freudenthräne im Auge entgegen stammeln, und nur dein eignes Herz konnte sich dein voriges Unheil, und dein neues Heil nach allem Umfange erzählen. — Doch — eben hieraus sehen wir, meine Geliebteste! wie schön Jesus, der Sohn Gottes, heute den Sabbath gefeyert hat, nämlich er feyerte und heiligte ihn mit der größten, edelsten Wohlthat gegen Einen der elendesten Menschen auf Erden, und zwar mit einer Wohlthat, um die, so groß sie auch immer war, er sich nicht einmal, wenigst nicht lange, bitten ließ.

O, so lernet dann nun auch ihr, meine Christen! von Jesus euerm Vorbilde; lernet, sage ich, nach seinem Beyspiele die Sonntage, diese Sabbathe des neuen Bundes und großen Tage des Herrn, a.) durch **Verherrlichung eueres himmlischen Vaters**, b.) durch **wohlthätige Liebe gegen eure Mitmenschen** würdig feyern, und **wahrhaft heiligen**. Lernet, Gott an diesen Tagen durch Werke der Gottesfurcht verherrlichen; ich will sagen: Wohnet an diesen Tagen nicht nur dem unbefleckten Opfer der heiligen Messe, sondern auch, so viel es euch nur immer möglich ist, allen öffentlichen Andachtsübungen mit Eifer bey, und lasset so durch Andacht und Gottesfurcht **euer Licht**, wie Jesus Christus spricht, **vor den Augen der Menschen leuchten**, damit auch sie durch unsre Andacht zu gleicher Andacht und Gottesliebe angeflammet werden, und so Derjenige von uns und durch uns auf Erden verherrlichet werde, zu dem wir alle Tage rufen: **Vater, der du bist im Himmel!** — Höret ferners, da ihr ohnehin die ganze Woche über eurer Hausgeschäffte wegen nichts Gutes lesen könnet, und auch vielleicht nicht viel Gutes sehet und höret, wenigst an diesen Tagen des Herrn, das Wort Gottes mit Aufmerksamkeit an; machet da eure Vorsätze, wie ihr die kommende Woche euer Leben einrichten wollet; und denket ja stets, daß es noch Wenig gethan sey,

wenn man das Wort Gottes nur bloß hört und bewundert, aber Viel gethan, wenn man es hört, und auch im Werke befolgt. Rufet zu Hause bey nachmittägigen Ruhestunden eure Kinder und Dienstbothen zu euch hin, versammelt sie um euch her, so wie einst Jesus Christus seine liebe Jünger auf dem Berge um sich versammelt hat; nehmet dann das heilige Evangelium in die Hände, rufet ihnen alle die schönen Lehren noch einmal ins Gedächtniß zurück, die ihr und sie aus dem Munde des Predigers gehöret habet, und präget sie ihnen dann mit Liebe und Inbrunst in ihre Herzen ein. Gott! wer weis, ob nicht ein Wort, oder eine Lehre aus euerm Munde manchmal bey ihnen mehr vermag, als eine halbe Predigt. Endlich leset ihnen entweder aus der göttlichen Schrift, oder doch aus einem andern nützlichen, schönen Buche — wohl gemerkt! — keine Kalendermährchen, und auch keine Geister- oder Gespenstergeschichten — sondern auferbauliche, nützliche Dinge und Lehrstücke vor, Lehrstücke, die den Verstand aufklären und das Herz bessern; und, habet ihr das Alles gethan, dann habet ihr nach dem Beyspiele Jesu Gott den himmlischen Vater in euch und in Andern verherrlichet und den Tag des Herrn einsweilen schon wirklich gut gefeyert. Doch — dabey soll euer Diensteifer noch lange nicht stehen bleiben; auch das Zweyte, was Jesus Christus

stus uns heute durch sein Beyspiel an dem Sabbathe lehrt, müsset ihr nach euern Standeskräften an den Tagen des Herrn in Ausübung zu bringen suchen — nämlich die **Werke einer wohlthätigen Menschenliebe.** Merket hier, meine Liebe! einen großen Unterschied zwischen uns im neuen, und den Juden im alten Bunde. Bey den Juden waren die Liebeswerke an dem Sabbathe erlaubt, bey uns aber sind sie an den Sonn- und Feyertagen gebothen. Was soll es euch nützen, liebste Brüder! wenn ihr an den Tagen des Herrn zwar in die Kirche gehet, bethet, und auch das Wort Gottes fleißig anhöret, aber dabey doch eure arme, hilflose und leidende Mitmenschen an den Tagen des Herrn mit kaltem Blute in Armuth könnet darben, und im Elende könnet leiden und schmachten sehen? — **Gott von ganzem Herzen zu lieben** ist unsre erste Pflicht an jedem Tage in der Woche, vorzüglich also noch mehr an dem Sonntage oder dem sogenannten Tage des Herrn. Allein, Gottesliebe, merket es wohl! besteht ja nicht ohne Menschenliebe. **Liebe Gott über Alles, o Mensch!** heißt es: dieß ist das **Erste.** **Aber liebe auch deinen Nächsten, wie dich selbst,** heißt es abermal: und dieß ist das **Zweyte,** und ganz dem **Ersten** gleich. Ey dann! so haben wir ja an keinem Tage mehr Pflicht, gegen unsre Mitmenschen Werke der Liebe aus-

zuüben, als eben an dem Sonntage, an dem Tage, sage ich, den sich der Herr gewürdiget hat seinen Tag zu nennen. Und, wahrlich! an den Wochentagen hat ja ohnehin Jeder in seinem Berufe zu thun, am Sonntage aber hat er Ruhe; da kann man also die Werke der christlichen Menschenliebe zum Allerschicklichsten und Besten ausüben. Höret demnach, liebste Brüder! ich will euch itzt einige Winke geben, wie ihr an den Tagen des Herrn hier und da die schönsten, theils geistlichen, theils leiblichen Noth- und Liebeswerke anbringen könnet. Besuchet etwa, nach geendigtem Gottesdienste, eure Freunde und Nachbarn, und erzählet euch einander die schönen Lehren, die ihr in der Predigt gehöret habet. Sehet an diesen heiligen Tagen besonders um eure kranke und leidende Freunde und Freundinnen, auch um die kranken, hilflosen und unvermögenden Armen und Alten in eurer Gemeinde um, tröstet, speiset und labet sie, bringet ihnen einige noch brauchbare Kleidungsstücke mit, und theilet dann so mit ihnen Schmerzen und Leid, Brod und Herz. Sehet ihr an einem Sonntage einen Elenden krank und hilflos darnieder liegen, o! so lasset ihn ja doch nicht so ganz allein, lasset ihn nicht ohne Hilfe, und sprechet nicht mit falschen Andächtlern und Andächtlerinnen: „Ich muß in die Kirche gehen, und kann ihm nicht abwarten." O, nein! ruft

ruft Jesus, der Gott der Liebe auf: Matth. 9, 13. Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfergabe. Wer zieht seinen Ochsen oder Esel, wenn er an einem Sabbathe in den Brunnen fällt, nicht sogleich mit Anstrengung aller Kräfte heraus? Und — einen Menschen, der arm, elend und hilflos daliegt, wie? den soll man an einem Sonn- oder Feyertage so ganz verlassen, arm, elend und hilflos da liegen lassen? O, nein, meine Christen! die Liebe geht vor allem Gebethe: Liebe ist selbst das reinste und beste Gebeth, das wie der wohlriechendste Weihrauch zu dem Gott der Liebe und Vater der Barmherzigkeit hinauf steigt. — Ich schließe nun dann unsre erste Betrachtung, und sage: Verherrlichet an den Tagen des Herrn Gott, den himmlischen Vater, durch Werke der Andacht, wie Jesus Christus durch seine Wunderkur heute an dem Sabbathe seinen Vater verherrlichet hat; übet aber auch an den Tagen des Herrn eure Nächstenliebe durch verschiedene christliche Noth- und Liebeswerke aus, so wie Jesus Christus heute an dem Sabbathe gegen den elenden Wassersüchtigen seine Menschenliebe auf das edelste gezeiget und ausgeübet hat; und denket: wer an Sonn- und Feyertagen aus wahrer Christenliebe den Hungerigen das Brod bricht, die Elenden und Trostlosen labet, die Kranken besorget, die Nakten bekleidet, und überhaupt sein Herz vor

der Armuth und dem Elende seiner Mitmenschen nicht verschließt, der hat den Tag des Herrn eben so gut, als durch sein andächtigstes Bethen und Kirchengehen gefeyert, ja, der allein feyert und heiliget den Tag des Herrn würdig und nach dem ächten Geiste des Christenthumes. Lasset euch demnach, meine Geliebteste! Jesus Christus nur stets zu euerm Vorbilde seyn, und feyeret nach seinem Beyspiele die Sonn- und Feyertage mit Werken der Andacht, mit Werken der Christenliebe.

Allein, wenn wir den Tag des Herrn so nach diesem Beyspiele Jesu gefeyert haben, so dörfen wir (werdet ihr itzt denken) an diesem heiligen Tage doch auch eine heilige Ruhe und eine unschuldige Freude genießen? — O ja, Geliebteste! das dörfet ihr: und auch in dieser Hinsicht ist abermal Jesus Christus heute als Gast an einem Sabbathe in dem Hause des Pharisäers unser edelstes Vorbild. Höret auch dieß noch kurz itzt in unsrer zwoten Betrachtung.

II.

Die Juden hatten die Gewohnheit, daß sie sich an den Sabbathen, nach verrichtetem Gottesdienste, einander freundschäftlich besuchten und Gastmähle anstellten. Doch gieng es bey

diesen Gastmahlen, weil sie die Freudenmahle der Tage des Herrn waren, allemal recht ehrbar, eingezogen und sittsam zu. Diese Gewohnheit misbilligte der Sohn Gottes nicht, weil er ja selbst heute als an einen Sabbathe zu einem solchen Gastmahle kam. — Christen! auch an unsern neutestamentischen Sabbathen, das ist, an unsern Gott geheiligten Sonn- und Festtagen sind, nach verrichtetem Gottesdienste, freundschäftliche Besuche, mäßige Gast- und Freudenmahle, ordentliche, ehrbare Zusammenkünfte nicht verbothen. Gott, der himmlische Vater, weis es, daß wir nach wochenlangen Arbeiten und Berufsgeschäfften ja doch auch einmal Ruhe nöthig haben; und diese vergönnt er uns als unser weiseste Gott und gütigste Vater auch ganz willig und gerne. Die heiligen Tage des Herrn, wenn wir Gott einmal gegeben haben, was Gottes ist, dörfen also auch Ruhetage für uns werden, ja, nicht nur Ruhetage, sondern sogar auch gemäßigte, unschuldige Freudentage: denn, daß unser schwacher Geist und matte Körper, wenn er wochenlang an Arbeiten und Geschäfften gehangen ist, zu seiner Selbsterholung und Sammlung frischer Kräfte an diesen heiligen Ruhetagen, auch einer aufheiternden, unschuldigen Freude und Ergötzung bedarf, auch das weis der liebe Gott; und auch diese unschuldige Freude vergönnt er uns als seinen Kindern auf Er-

den so ganz herzlich gerne: denn ihr müsset ja doch einmal nicht glauben, meine Geliebteste! daß die Tugend eine Freundinn, oder wohl gar eine Mutter der Traurigkeit ist; nicht glauben, daß Gott finstere, mürrische, kopfhängerische und melancholische Diener auf Erden haben will; nein, spricht Paulus am 2. Korinth. 9, 7. **nur Den, der mit Munterkeit Gott das Opfer und die Gabe seines Herzens darbringt, nur Den liebt Gott.** — Und sehet! Jesus Christus ist uns nun auch da schon wieder unser edelstes Vorbild und schönstes Beyspiel: denn erhebet nur eure Augen, meine Geliebteste! und sehet hin auf die große Tafelgesellschaft in dem Hause des Obersten aus den Pharisäern. Sehet doch einmal an, in Mitte der Pharisäer, und zwar an einem Sabbathe, sitzt Jesus als Gast bey einem freundschäftlichen Freudenmahle in Mitte der geladenen Gäste, zeigt durch seine allerhöchste Gegenwart, daß er es nicht übel nehme, ja, daß er es als der erste Menschenfreund sogar selbst haben wolle, daß man an dem Tage des Herrn, nach verrichtetem Gottesdienste, die erwünschte Ruhe nach wochenlangen Arbeiten unter ehrbaren Gesellschaften in unschuldiger, Geist und Körper erquickender Freude und anständiger Ergötzlichkeit genießen darf. Fasset itzt, liebste Brüder! den Heiland an der Tafel recht in die Augen, und merket auf Alles,

was er thut und was er spricht. Sehet da! mit heiterer Stirne und munterem Angesichte sitzt er an einem Sabbathe als Gast bey dem Freudenmahle der Pharisäer da, ißt und trinkt mit ihnen, und läßt sichs mit ihnen in gebührender Mäßigkeit schmecken; aber doch, um uns zu zeigen, daß wir die Tage des Herrn nur in unschuldiger Freude und ohne Sünde genießen sollen, so suchet er gleich beym Hinsitzen zur Tafel, da er sieht, daß Jeder nach dem Vorsitze trachtete, durch ein sanftes Gespräch und angenehme Parabel, die uns das heutige heilige Evangelium erzählet, allen Stolz und Neid aus den Herzen seiner Tischgesellen zu verbannen; und, wie sich hier Jesus gleich bey dem Anfange des Gastmahles gegen seine Mitgäste betrug, eben so betrug er sich gegen dieselben ganz gewiß, und zwar mit stets munterer Leutseligkeit, auch während des ganzen Gastmahles: nämlich durch auferbäuliche Gespräche und sanfte Lehren würzte er die Speisen seiner Tischfreunde, heiterte ihre Herzen auf, und nahm sich Gelegenheit, sogar bey einem Freudenmahle — Seelen zu bekehren. — So, meine Christen! zeigt uns Jesus durch sein göttliches Beyspiel, daß wir zwar, so wie er, die Tage des Herrn zur gehörigen Zeit in Gesellschaft und in Freude genießen dörfen; doch durch seine auferbäuliche Gespräche an der Tafel, und durch sein ganzes edles und un-

schuldiges Betragen zeigt er uns auch zugleich, daß unsre Freude und Ergötzung an den Tagen des Herrn nur unschuldig seyn soll, und daß wir in unsern Gesellschaften an diesen heiligen Tagen stete Ehrbarkeit, Sittsamkeit und Eingezogenheit mit Munterkeit vereinbaren, und unsre Gesellschaftsfreunde durch schöne Gespräche und gute Beyspiele, so wie Jesus Christus seine Tischfreunde, auferbauen sollen. So ist Jesus unser Vorbild bey den Ergötzungen an den Tagen des Herrn; und so sollen und müssen auch wir diesem göttlichen Vorbilde in unsern Sonn- und Feyertagsfreuden stets und unverbrüchlich folgen. Weg also an diesen heiligen Tagen mit allen schmutzigen Gesprächen! Weg mit Allem, was Rachgierde, Verläumdung und Ehrabschneidung heißt! Weg an diesen Tagen mit dem so gewöhnlichen übermäßigen Spielen, Schmausen und Prausen, und Lärmen und Schwärmen! Weg an diesen Tagen mit dem so gewöhnlichen, aber auch eben so ärgerlichen Zotten- und Possenreißen! Weg an diesen heiligen Tagen mit ärgerlichen Bekanntschaften und gefährlichen Liebschaften! Weg an diesen Tagen mit den so gewöhnlichen, aber auch allemal so unverantwortlichen Berauschungen und hieraus entstehenden Aergernissen, Zänkereyen, Raufereyen! Weg endlich an diesen Gott geheiligten Tagen mit allen schwärmenden Zusammenkünften, sündhaften Ausschweifig-

schweifigkeiten, und lärmenden, schwächenden, angreifenden und entkräftenden Ergötzlichkeiten, wodurch der Sonn- und Feyertagsschwärmer dem andern Tage frühe Morgens gewöhnlich nur mit wüstem Kopfe, schweren Gliedern und einer Seele voll Trägheit, Unlust und Schläfrigkeit, zur Arbeit aufsteht. Nein, meine Christen! dieß sind die ächten Freuden nicht, durch die sich ein Christ zur neuen Wochenarbeit vorbereitet; so würden wir Männern des Heydenthumes, nicht Männern des Christenthumes, nicht Dienern und Lehrjüngern Jesu, nicht Kindern Gottes ähnlich seyn. Freuet euch, ruft Paulus seinen Philippensern am 4, 4. zu; und eben so rufe auch ich euch heute für die Tage des Herrn

Zum Beschluße

zu; zum Zweytenmale sage ichs euch: Freuet euch! aber nur doch im Herrn, so, daß eure Sittsamkeit und euer ehrbares Betragen Jedermann dabey offenbar sey, und in die Augen leuchte. Denket bey euern Sonn- und Feyertagsfreuden, meine Liebe! stets an Jesus, als den auferbäulichsten, sittsamsten Gast im Hause des Pharisäers! Denket an die Allgegenwart euers Gottes, der, wenn ihr ihn auch gleich nicht sehet noch höret, doch mitten unter euch bey euern Zusammenkünften steht;

und

und eure Sonn- und Feyertagsfreuden werden bey dem Gedanken: Gott ist bey uns! stets ehrbare und unschuldige Freuden seyn. Ach, meine Geliebteste! um Gottes und eurer Seele und Seligkeit willen bitte ich euch, machet doch die Tage des Herrn nicht zu Tagen der Bosheit, eure Freudenfeste nicht zu Freudenfesten der Hölle, und die Tage euers Heils nicht zu Tagen der Verdammniß! —

(Mit veränderter Stimme) Doch nein, Jesu! der du durch deine glorreiche Urstände den Sonntag statt des Sabbaths eingesetzet, und durch deinen Triumph über die Sünde, Tod und Hölle selbst zu allererst, wenn ich so sagen darf, auf das prächtigste gefeyert hast, du sollst uns in alle Zukunft das schöne Vorbild seyn, nach welchem wir unsre Sonntage wahrhaft heiligen, und unsre Sonntagsfreuden auch wahrhaft heilig genießen wollen: denn, daß wir es machen, wie du, dieß ist dein Wille; und machen wir es, wie du, so haben wir, wie du, — wohl gethan. Amen.

Predigt
auf den
siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text.

Welches ist das größte Geboth in dem Gesetze? Matth. XXII. 36.

Eingang.

Heute zeigt sich Jesus abermal als einen würdigen Gottessohn, dessen große Eigenschaft diese ist, sanft zu verzeihen, und weislich zu bestrafen. Ein Gesetzverständiger, sagt das heutige heilige Evangelium, kam zu Jesu, und — versuchte ihn. Welch' eine Kühnheit von einem Schriftgelehrten, von einem Manne, der doch die Sache etwas besser verstehen sollte, Den zu versuchen, von dem er doch alle Tage die göttlichsten Lehren hörte, und die staunenswürdigsten Wunder sah? Welche Kühnheit, Den, der nicht nur das Gesetz, sondern auch die Vollkommenheit des Gesetzes lehrte, und bis auf das kleinste Pünktchen an sich

sich selbst erfüllte, erst noch fragen wollen, was das erste und vornehmste Geboth im Gesetze wäre, gleich als wenn man den größten Lehrer einer hohen Schule fragen wollte, was das erste Lehr- oder Hauptstück einer hohen Schule wäre! — Doch, Jesus kennt die Blindheit des Herzens, mit der oft mancher Hochgelehrte, ohne es zu wissen, gestrafet ist, und weis daher als Sohn Gottes — sanft zu verzeihen, schweigt zur Unbild, und antwortet auf die Frage. —

Nichts destoweniger, um doch auch zu zeigen, daß Hochmuth gedemüthiget und Bosheit gestrafet seyn muß, stellt auch Er itzt an seinen Versucher, den verschlagenen Schriftgelehrten, eine Gegenfrage, aber eine Gegenfrage, auf die dem Heilande weder er, noch auch die ganze übrige Synagoge Antwort geben kann; eine Gegenfrage, die alle Schriftgelehrte mit einander auf einmal so beschämt, und so in die Enge bringt, daß von der Stunde an Niemand aus ihnen es sich zu wagen getraut, eine Frage mehr an ihn zu thun. So schlägt Jesus nun auch den Hochmuth des Versuchers und der ganzen Synagoge darnieder; so straft er durch die Beschämung die Bosheit ihrer Herzen, da er, durch Stillschweigen gegen die Unbild, sanft verzeiht; so nämlich

lich weis der würdige Gottessohn — sanft zu verzeihen, und weislich zu bestrafen. —

Christen! was heute gegen Jesus, als den ersten Lehrer des Gesetzes, eine grobe, boshafte Versuchung war, Das ist es gewiß gegen Viele aus uns Christen nicht; ich will sagen: Die Frage, die der Schriftgelehrte heute nur aus Verschlagenheit, und bloß versuchungsweise an den Heiland gestellet hat, da er zu ihm sagte: **Meister! sage uns doch, welches ist wohl das größte Geboth in dem Gesetze?** diese Frage, sage ich, darf man wohl, ohne ein Versucher zu werden, bey Vielen, hätte schier gesagt, bey den Meisten aus unsern Christen stellen: denn Viele, oder wohl gar die Meisten aus uns Christen halten ja auf die **Nebensachen** der Religion so gar Vieles, auf die **Hauptsache** derselben aber, leider! nur gar zu Wenig, so, daß man von Vielen aus ihnen mit Wahrheit sagen kann: **Sie kennen die Hauptsache des Christenthumes nicht.** — Es ist demnach allerdings der Mühe werth, daß ich heute von der **Hauptsache**, und dann auch von den **Nebensachen des Christenthumes** eine Betrachtung mit euch, meine Liebe! mache, und im ersten Punkte aus Schrift und Vernunft, im zweyten aber aus Erfahrung rede. Ich sage daher: „Liebe gegen Gott und den Menschen ist die Haupt-

sache

sache des Christenthumes, alles Uebrige aber ist nur Nebensache; dieß ist das Erste. Allein, auch in dem Christenthume, so wie im gemeinen Leben, hängt man sich gemeiniglich mehr an die Nebensachen, als an die Hauptsache." Dieß ist das Zweyte.

O Jesu! leite uns doch durch deine erleuchtende Gnade allezeit so, daß wir auf dem Wege zur Seligkeit nie das Letzte für das Erste, und das Erste für das Letzte halten. —

I.

Schon selbst die Natur hat dem Menschen mit dem Griffel der Unsterblichkeit das größte Gesetz ins Herz geschrieben: „Mensch! liebe deinen Gott! liebe dich! liebe deinen Mitmenschen!" — Selbst der blinde Heyde, und der ungesittete Wildfang, der in den Wäldern unter den Thieren herum irrt, weis es, daß es ein höheres Wesen ober ihm giebt, (wenn er gleich nicht weis, ob es der Zahl nach nur Eines, oder mehrere dergleichen höhere Wesen gebe) und sein Gefühl sagt es ihm, daß er solch' ein höchstes Wesen ehren und lieben müsse. Daher schnitzelt er sich Götter, stellt sie auf den Altären und selbst in seinem Hause auf, trägt sie auf Reisen bey sich, ehret und liebet sie, streut ihnen Weihrauch, und

bringt ihnen Opfer dar. Nicht genug! eben diese allgemeine Mutter aller Hauptgesetze, die Natur, die dem blinden Heyden und groben Wildlinge, Ehrfurcht und Liebe gegen ein höheres Wesen einflößt, die Natur, sage ich, die auch sogar den unvernünftigen Thieren, Liebe gegen die Thiere, wenigst gegen die Thiere, die ihres Gleichen sind, einflößt, flößt auch dem gesitteten Heyden, wie dem ungesitteten Wildlinge, Liebe gegen sich selbst, Liebe gegen seine Mitmenschen ein. Das Hauptgesetz also aller Gesetze, ein Gesetz, das bey dem Menschen so alt, als seine eigne Natur, ja, so alt, als die Schöpfung und der Schöpfer selbst, ist, lautet so, und kann nicht anders, als so lauten: „Mensch, liebe Gott! Mensch, liebe dich und deine Mitmenschen!" —

Eben dieses große und Alles umfassende Hauptgesetz der Natur war daher immer das erste und größte Gesetz, das unsre erste Eltern, tief in ihre Herzen geprägt, im Paradiese schon mit sich herum trugen, und aus dem Paradiese auf alle ihre Abkömmlinge brachten. Dieß große Gesetz von der Gottes- und Nächstenliebe war jenes erste, größte und allumfassende Gesetz, das einst Moses auf dem Berge Sinai aus dem Munde Gottes selbst schöpfte, und den Kindern Israels auf steinerne Tafeln schrieb, und mit dem Stempel der Gottheit besiegelte.

Dieß große, allumfassende Gesetz von der Liebe gegen Gott und den Menschen war endlich auch jenes erste und größte Gesetz, das Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, seinen Jüngern mit größtem Nachdrucke geprediget, und zum Hauptinhalt seines ganzen, neuen Gnadengesetzes gemacht hat. Eben dieses große Gesetz ist es, das Jesus heute dem Schriftgelehrten so nachdrücklich prediget, da er spricht: **Du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen deinen Kräften lieben. Dieß ist das erste Geboth; das andere aber ist dem ersten gleich: Du sollst deinen Nebenmenschen lieben, wie dich selbst.** Dieß Gesetz von der Liebe gegen Gott und den Menschen ist heute noch, und bis ans Ende aller Zeiten jenes erste und größte Gesetz, das der Sohn Gottes zum Hauptkennzeichen seines neuen Bundes gesetzt, und das er seiner geliebten Braut, der Kirche, als die Summe aller übrigen Gesetze, gleichsam an die Stirne geschrieben hat. Gottesliebe und Menschenliebe, so wie sie einst das Hauptgesetz und die Hauptsache des auserwählten Judenthumes war; so ist und bleibt sie auch heute noch bis ans Ende der Welt das Hauptgesetz und die Hauptsache unsers göttlichen Christenthumes. Alle Gebothe Jesu, alle Gebothe seines himmlischen Vaters hat man gleichsam schon mit einem einzigen Zuge entworfen, und

und im ganzen, kurzgefaßten Inbegriffe geprediget, wenn man die große Wahrheit, und das allumfassende Geboth prediget: „Mensch, Christ, liebe Gott über Alles! — Liebe dich, und deinen Mitmenschen, wie dich selbst!" —

Ey dann, so lieben wir doch, meine Brüder! erstens, unsern **Gott von ganzer Seele, aus ganzem Herzen, und aus all' unsern Kräften!** Ich will sagen: Halten wir alle seine Gebothe mit unverbrüchlicher Treue! Theilen wir unser Herz, das ja nur für Gott geschaffen ist, nicht unter die Geschöpfe, sondern weihen wir selbes bloß unserm guten Schöpfer zur würdigen Wohnung ein! Lassen wir uns in allen Widerwärtigkeiten, Kreuz' und Leiden, Versuchungen und Gefahren unsre Liebe gegen Gott uns ja nicht rauben, sondern sagen wir überall mit Paulus, dem Lehrer der schönen Liebe: **Weder Tod noch Leben, noch irgend ein Geschöpf soll uns von der Liebe trennen, die wir in Christus Jesus haben.** — Lieben wir, zweytens, nach Gott, wegen Gott und in Gott uns selbst, als Ebenbilder Gottes, **verdienstlich und heilig!** Ich will sagen: Bezähmen wir unsre wilde Leidenschaften und Begierlichkeiten, die uns ja sonst so ganz sicher von der Seligkeit abziehen, und schnurgerade ins Verderben stürzen werden; und sammeln wir uns endlich durch gute Werke des Christen-

thumes Schätze für die Ewigkeit, die uns dort so wohl — o ja, so ewig wohl bekommen werden! — Endlich, lieben wir nebst uns, und so, wie uns selbst, drittens, auch alle unsre Mitmenschen ohne Unterschied und Ausnahme. Denken wir ja doch immer: „Unser Mitmensch, sey er, wer er wolle, ist Gottes Ebenbild, ist unser Bruder in Christus, ist einst unser Miterbe im Reiche Gottes; und, wenn das Alles unser Mitmensch ist, warum, sollten wir ihn nicht lieben? warum ihm nicht alles Gutes und Liebes thun? „O ja! lieben wir ihn, meine Geliebteste! und zwar lieben wir ihn nicht bloß mit dem Munde, sondern im Herzen und in dem Werke; selbst unsre Feinde und Verfolger, weil sie ja, auch als unsre Feinde und Verfolger, Gottes Ebenbilder, Brüder in Christus, und Miterben im Reiche Gottes bleiben; und, weil sie auch Jesus selbst am Kreuze bis ans Ende so sehr geliebet hat, auch die wollen wir herzlich lieben, koste es auch unsrer Natur gleich noch so viel Gewalt; ja, wir wollen sie lieben und ihnen Gutes thun. Der Heyde und Publikan, wie Jesus Christus spricht, liebt nur Die, die ihn lieben, liebt nur seine Freunde, aber der Christ — auch seine Feinde; und, wahrlich! an Dem wird es die Welt erkennen, daß wir würdige Jünger Jesu, und gute Kinder unsers himmlischen Vaters sind, wenn wir auch sogar unsre Feinde von Herzen lieben werden. —

Dieß,

Dieß, liebste Brüder! ist nun die ächte Liebe gegen Gott, dieß ist die ächte Liebe gegen uns und unsre Mitmenschen; diese edle Gottes- und Menschenliebe ist die Hauptsache unsers ganzen Christenthumes, an welcher, wie Jesus Christus spricht, das Gesetz und die Propheten hangen; lasset uns sie stets zu unsrer Hauptsache machen; diese zweyfache Liebe soll demnach auch stets unser Erstes und Größtes, soll bis zum letzten Athemzuge unsre Hauptsache seyn. — Allein — eben das ists, was, leider! Tausende aus uns Christen nicht zu ihrem Hauptgeschäffte machen: denn sehr oft, ja, man darf wohl beynahe sagen, gewöhnlich und insgemein liebt man auch in dem Christenthume, so wie in gemeinem Lebenslaufe, die Nebensachen mehr, als die Hauptsache, wie wir nun gleich hören werden im zweyten Theile.

II.

Es geht schon so in der Welt! Auf Nebendinge hält man gemeiniglich eifriger und sorgfältiger, als auf die Hauptsache: man ist in vielen Stücken oft recht sehr geschäfftig; und, wenn man bloß auf die Zahl und Menge der äußerlichen Werke sieht, so thut man auch wirklich manchmal recht Vieles; aber, wenn mans in der Hauptsache und im Grunde be-

trachtet, thut man Wenig; warum? Weil man nur Nebendinge thut; und warum thut man dann die Nebendinge so gar gerne, und die Hauptsachen so gar schwer und selten? — Weil es allemal mehr Mühe, Arbeit, Ueberwindung und Selbstverläugnung kostet, die Hauptsache, als die Nebensachen in Ausübung zu bringen. So z. B. lauft oft der Mann, der an seinem Arbeittische sitzen, und für seine Familie arbeiten sollte, den ganzen Tage itzt da, itzt dort herum, mischt sich in viele Geschäffte seiner Nachbarn ein, und besorgt für sie itzt Dieß, itzt Das; und, wenn er dann nun am späten Abende nach Hause kömmt, so hat er freylich Viel für Andere, aber Wenig für sich und die Seinigen gethan; Wenig oder gar Nichts hat er an Dem gethan, was er doch hätte thun sollen. — Eben so läuft auch eine geschäfftige Nachbarinn oft Haus für Haus zu ihren Nachbarinnen hin, nimmt Antheil an ihren Hausgeschäfften, giebt Rathschläge aus, oder hilft selbst zur Ausführung ihres Geschäfftes mit; oder, wenn sie ja doch zu Hause bleibt, so tändelt sie da in ihrem Hauswesen an lauter Kleinigkeiten und Sächelchen, die nicht viele Mühe kosten und Nichts bedeuten, so immer ganz geschäfftig herum, und hat am Ende des Tages Viel an Nebensachen, aber an der Hauptsache — Nichts gethan.

Und

Und nun, geradeso gehts auch gemeiniglich in dem Christenthume bey Erfüllung der Pflichten zu; auf Nebensachen ist man bis zur Bangigkeit ängstlich, und früh und spät daran; aber die Hauptsache, nämlich die ersten und größten Pflichten des Christenthumes und seines Standes, die läßt man dabey gemeiniglich fahren, läßt sie gut seyn, läßt sie aus dem Auge. Wir wollen hier, Allerliebste! nur die gemeinsten, aber doch beynahe auch alltäglichen Beyspiele zur Probe nehmen, und die Erfahrung selbst reden lassen. — Es giebt Leute in unserm Christenthume, die sich's ja schon so zur Gewohnheit gemacht haben, alle Tage eine heilige Messe zu hören, auch den heiligen Rosenkranz fünf- und sechsmale im Tage abzubethen; „ich weis nicht, sprechen sie öfters zu ihren Nachbarn und Nachbarinnen, ich weis nicht, wie mir wäre, wenn ich nicht alle Tage meine Messe hätte; und, Gott bewahr! daß ich auch nur einmal im Tage den heiligen Rosenkranz, oder meine Bruderschaftsgebethe unterließ! Doch eben, da sie das Alles thun, tragen sie an dem nämlichen Tage, wo sie so eifrig bethen und Messe hören, Haß und Feindschaft gegen ihren Mitmenschen im Herzen, grüßen ihn nicht im Vorübergehen, sehen ihn nicht einmal auch nur über die Quere an, ja, speyen vielleicht wohl gar über ihn mit jüdischer Bosheit aus, und thun ihm, wenn sie können, noch obendrein einen Schimpf über den andern, oder,

wie man schon so zu sagen pflegt, einen Tort über den andern an. Und nun, was soll man von Leuten, die in unserm Christenthume so handeln, denken und sagen? — Das muß man sagen: Sie besorgen die Nebendinge des Christenthumes; aber die Hauptsache des Christenthumes — lassen sie fahren. Nämlich, gelt ja, mein Lieber! Messe hören und Rosenkränze bethen ist halt leichter, als — Unbilden verzeihen, Haß und Rache, und Feindschaft aus dem Herzen fahren lassen, und Denen, die uns beleidigen, Gutes, Liebes thun? —

Doch weiters! — Es giebt Leute in unserm Christenthume, die sich in alle Bruderschaften schreiben lassen, itzt bey diesem, itzt bey einen andern Bilde eines Heiligen ihre Andachten verrichten, und sich auf diese Verehrungen, weis nicht, was für ihre Seligkeit einbilden; aber dabey zu Hause (weil sie sich durch diese Andächteleyen ja ohnehin den gewißen Segen Gottes schon ganz unfehlbar versprechen) dem trägen Müßiggange obliegen, ihre Hausgeschäffte, Berufs- und Standesarbeiten an Nagel hängen, und selbe dem Manne, oder der Frau, oder den guten, lieben Kindern, die sich zu todt arbeiten möchten, überlassen, oder dieselben, aus Mangel der Mitarbeitung, wohl gar in Armuth und Hunger leben, schmachten-

ten und darben lassen. Und nun, was hat man von Leuten, die so in unserm Christenthume handeln, zu denken und zu sagen? — Ach, ihr Andächtler und Andächtlerinnen! darf man von ihnen sagen, wahrlich, wahrlich, ihr besorget nur allzu sehr die Nebendinge des Christenthumes, aber die Hauptsache desselben — die lasset ihr fahren. Allein, es gilt halt auch hier abermal jene wichtige Bemerkung, die ich gerade zuvor gemachet habe: nämlich, gelt ja, meine Liebe! in Bruderschaften sich schreiben lassen, bey Bildern der Heiligen sein Herz ausgießen, endlich von Orte zu Orte herum wallen, ist halt leichter und angenehmer, als zu Hause mit Eifer und Emsigkeit jenen Berufsgeschäfften obliegen, zu denen euch Gott in euerm Stande berufen hat, und zu denen euch selbst das Wohl eurer Kinder und eure ganze Hausfamilie verbindt? Ach, verblendete Kinder des Christenthumes! ihr machet hier die Hauptsache zum Nebendinge, und die Nebendinge zur Hauptsache!! —

Noch weiters! — Es giebt Leute in unserm Christenthume, die sichs zur Gewissenspflicht und Sünde rechnen, wenn sie nicht immerhin den Rosenkranz in der Tasche und das Skapulir am Leibe tragen, wenn sie ihre Bruderschaftsgebethe auch nur einmal unterlassen, wenn sie beym Aufstehen und Niederliegen das

heilige Kreuz nicht machen, und ihre alltägliche Schußgebethlein nicht zur bestimmten Stunde und aufs genaueste entrichten; die sich aber übrigens wenig, oder gar kein Gewissen daraus machen, wenn sie das Wort Gottes auch ganze Monate hindurch nicht anhören, wenn sie im Genuße der heiligen Buß- und Altarssakramente saumselig, lau und träge sind, wenn sie rauh, grob und hartherzig gegen die Armen, unfreundlich gegen ihre Nachbarn, im Handel und Wandel betrügerisch, wucherisch und knickerisch sind, wenn sie in der Gemeinde durch Achselträgereyen, Plaudergewäsche und Ohrenblasereyen Zwist und Feindseligkeiten zwischen Eltern und Kindern, Ehegatten und Ehegattinnen, Nachbarn und Nachbarinnen stiften, und noch obendrein bey ausgelassenen Zusammenkünften und nassen Gesellschaften sich Räusche trinken, unfläthige und verführerische, ehrenrührerische und verläumderische Gespräche führen, und dann, bey ihrer späten Heimkunft zu ihrer Familie, wie höllische Poltergeister und lebendige Furien im Hause herumfahren, in einer Reihe und Kette von Sakramentirungen, und Fluch- Schelt- und Lästerworten tausend Teufel den Ihrigen auf den Hals wünschen, und zuletzt mit berauschtem Grimme wohl gar noch ihre gute Gattinnen und liebe Kinder mishandeln. Ja, meine Geliebteste! Leute von solchem Schlage,

Christen

Christen von solchem Betragen giebts, leider! in unserm geheiligten, göttlichen Christenthume nur gar zu viele; und was hat man nun von derley Christen, die da so ängstlich und engbrüstig im Kleinen, aber dabey so frey und gewissenslos im Großen sind, zu halten, zu denken, zu sprechen? Das, was ich schon immmer gesagt habe; nämlich: Leute von diesem Schlage, Christen von solchem Betragen besorgen nur Nebendinge des Christenthumes, aber die Hauptsache des Christenthumes lassen sie fahren. O! ich würde nicht fertig werden, Geliebteste! wenn ich noch weiter gehen, und alle die Beyspiele anführen wollte, wo Tausende aus uns Christen in Nebensachen des Christenthumes nur allzu ängstlich, hingegen in der Hauptsache des Christenthumes zu lau und gewissenlos handeln.

Aber — welchen Lohn dann endlich werden wohl Leute, die so handeln, von Jesus, dem Forscher der Herzen, von Jesus, dem Gott der Gerechtigkeit, der nicht nach dem Auge, sondern nach der Wahrheit, nach dem Kerne, und nicht nach der Schaale der Tugend, uns richten und urtheilen wird, für ihre Werke einst zu hoffen haben? Ich antworte: Keinen Lohn in der Ewigkeit, sondern jenes schreckliche und ewige Wehe werden sie einst zu gewarten haben, welches Jesus den Pharisäern, die es um kein Haar besser machten, bey Matth. am 23. Kap. gedrohet hat:

Wehe

Wehe euch, ihr Pharisäer! ihr Gleißner! — So rief der Sohn Gottes diesen, und so ruft er noch heut zu Tage allen Denen vom Himmel zu, die es den Pharisäern nachmachen und Kleinigkeit besorgen, aber Hauptsachen fahren lassen — Wehe euch, ihr Pharisäer! ihr Gleißner! die ihr zwar lange Gebethe verrichtet, aber dabey die Häuser der Wittwen durch eure Ungerechtigkeiten verschlinget. — Wehe euch, ihr blinde Führer der Blinden! die ihr zwar die kleinen Mücken abseiget, aber Kamele verschlucket. Wehe euch, ihr Pharisäer! ihr Gleißner! die ihr zwar Das, was außen am Becher und Geschirre unrein ist, abwaschet, aber Das, was von Innen unrein ist, stehen lasset, und selbst voll des Raubes und der Unreinigkeit seyd. Wehe euch, ihr Pharisäer! ihr Gleißner! die ihr wegen nichtsbedeutenden Lehren und gewißen Gebräuchen eurer Voreltern die Gesetze Gottes übertretet. Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, nicht Der, der nur bloß zu mir sagen wird: Herr! Herr! wird eingehen in das Reich Gottes; sondern, wer den Willen meines Vaters thut, nur Der wird eingehen ins Himmelreich. — Wer nämlich nur die Nebendinge des Christenthumes thut, aber dabey das Hauptwerk des Christenthumes — die Liebe Gottes und des Nebenmenschen — vernach-

vernachläßiget, oder auch nur schlecht besorget, Der macht die Nebensachen zur Hauptsache, und die Hauptsache zur Nebensache, das Letzte zum Ersten, und das Erste zum Letzten; und so wirds dann auch dermaleinst von Allen, die es so machen, und sich nach ihrem blinden Eigendünkel wegen der Menge ihrer kleinen Werke und nichtsbedeutenden Andächteleyen für die Ersten im Reiche Gottes halten, vor dem Richterstuhle Gottes heißen: **Die Ersten werden die Letzten seyn.** —

Zum Beschluße

Demnach, liebste Brüder! höret itzt die zweyfache Ermahnung, die ich euch noch zu guter Letzt, als die zweyfache Frucht unsrer heutigen Betrachtung, mit nach Hause gebe. **Erstens**, machet in dem großen Geschäffte eures Heils ja nie die Hauptsache zur Nebensache, und die Nebensache nie zur Hauptsache! Ich will sagen: Lasset nie die Hauptpflichten des Christenthumes und euers Standes euer Letztes, und die Nebendinge euer Erstes seyn. Sorget für Das, was eurer Seligkeit bloß nützlich ist, nicht zu viel, und für Das, was eurer Seligkeit nothwendig ist, zu wenig. Haschet nicht zu sehr nach süßelnden Andächteleyen, und nicht zu wenig nach gründlicher Andacht, nicht zu sehr nach dem Zeremoniele, und nicht zu wenig

nig nach dem Hauptwesen der Religion. Seyd nicht zu blind gegen die großen Fehler euers Gewissens, und nicht zu ängstlich gegen manche kleine Fehltritte, die oft nicht einmal Fehltritte sind; oder, damit ich nach der Sprache und dem Ausdrucke unsers göttlichen Heilandes rede, seyd nicht zu ängstlich gegen so manchen kleinsten Splitter, und nicht zu blind und zu nachläßig gegen manche so große Balken, die da im Auge eurer Seele stecken; und verschlucket ja nicht ganze Kamele, während daß ihr jede auch kleinste Mücke so sorgfältig durchseiget, um sie ja nicht schlucken zu dörfen: denn so würde eure ganze Religion bloß einem feinen Spinnengewebe ähnlich seyn, das zwar kleine Mücken fängt, aber große Hummeln schwärmen läßt. Nein, liebste Brüder! so machet es nicht; lasset eure Hauptpflichten stets euer Erstes, und Nebendinge euer Zweytes seyn. Damit ihr aber gar nicht irre gehet, so wird, **zweytens**, das Beste dieses seyn: erfüllet die großen Pflichten des Christenthumes und euers Standes, wie die kleinen, und die kleinen, wie die großen; fliehet die kleinen Fehltritte, wie die großen, mit gleicher Gewissenhaftigkeit; und trachtet dann so durch ein wahrhaft tugendhaftes Bestreben immer dahin, daß ihr, meine Liebe! alle Menschen- Christen- und Standespflichten nicht nur obenhin und in der Hauptsache, sondern auch

nach

nach ihrem ganzen Umfange in genauester Vollkommenheit erfüllen möget. So, Allerliebste! ists am besten, und so machet es dann auch; ja, so wollen wirs Alle machen: dann werden wir einst auf unserm Wege zum Himmel ganz gewiß nicht irren, sondern zu jener allervollkommensten Glückseligkeit gelangen, wohin den Menschen nur die vollkommene Erfüllung aller seiner Pflichten führt. Amen.

Erste Predigt
auf
den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text.

Freund! wie bist du ohne Hochzeitkleid zum Gastmahle hereingekommen. Matth. XXII. 12.

Eingang.

Der Sohn Gottes redet heute abermal in einer Parabel, die für uns einerseits sehr viel Angenehmes, aber auch andererseits sehr viel Schreckbares hat. Ein König stellt seinem Sohne, der so eben Hochzeit hält, ein großes Gastmahl

mahl an. Dreymal schickt er seine Diener aus, und läßt durch sie Leute aus allen Gegenden und Ständen zum Hochzeitmahle seines geliebten Sohnes laden; ja, er legt ihnen sogar die Worte in den Mund, mit denen sie die Gäste zur Tafel laden sollten. **Gehet hin,** spricht er, **und saget den geladenen Gästen: Sehet! mein Gastmahl ist bereitet; die Schlachtthiere und das Geflügel sind schon zum Gastmahle zugerichtet, die Tafel ist gedeckt, und Alles ist fertig. Kommet, kommet zur Hochzeit!** Wahrlich! ein guter Mann muß so ein König seyn, der es mit den geladenen Gästen so gar gut meynt, und es nicht unter seiner Würde hält, Leute von jedem Stande, sogar Arme und Elende zu seiner Königstafel zu laden; und dieß ist ja für uns, die wir das von einem so guten Könige hören, recht schön und angenehm. — Allein, die Parabel hat noch kein Ende. Ein Mann ohne Hochzeitkleid schleicht sich unter die geladenen Gäste zur Tafel ein; der König kömmt, blickt mit der Miene eines Freundes seine hochzeitliche Gäste an, sieht unter ihnen auch den Mann ohne Hochzeitkleid da, und nun läßt er ihn, an Händen und Füßen gebunden, in die äußersten Finsternisse werfen; und, ach! dieß war ja recht traurig für den unglücklichen, armen Mann, und ist auch für uns, die wir so einen traurigen Zufall bey einem königlichen

Hoch-

Hochzeitmahle hören, recht fürchtlich und schreckbar. „Ach! sprechen wir da mit einem Herzen voll Wehemuth und zugleich heiligen Aergers, hätte doch der Unglückliche auch, wie andere Gäste, das Hochzeitkleid angezogen! Wie konnte er sichs dann einfallen lassen, daß man einen Mann ohne Hochzeitkleid bey dem Hochzeitmahle eines Königssohnes dulden würde? — Doch — halten wir diesen, obgleich gerechten Eifer ein bißchen inne: denn bey diesem großen Gastmahle der evangelischen Parabel denke ich itzt an die Seligkeit der Auserwählten, die Johannes in seinen geheimen Offenbarungen ein großes Freudenmahl nennt; und nun, wenn wir heute oder morgen, frühe oder spät, durch unsern Tod das Kleid der Sterblichkeit, wie Paulus spricht, ablegen, und das Kleid der Unsterblichkeit anziehen, wie leicht — ach, wie leicht! — könnte es dann geschehen, daß wir im Stande der Todsünde in die Ewigkeit hinübergiengen, und also ebenfalls kein hochzeitliches Kleid der Unschuld oder Buße mit uns zum Richterstuhle Gottes brächten; und was würden dann auch wir aus dem Munde unsers göttlichen Richters Anders zu erwarten haben, als die schreckbaren Donnerworte: **Hinaus mit ihm in die äußersten Finsternisse!** Gott! welch' ein schreckbarer, zugleich aber auch welch' ein heilsamer Gedanke für uns, meine Christen!

O! lasset uns die heutige, für uns so lehrreiche Parabel zum Grunde unsrer Betrachtung legen, und nach dem Gange derselben zuerst von dem Berufe, und dann von der Auserwählung zur Seligkeit sprechen. Ich sage daher:

„Alle Menschen auf Erden sind zu dem ewigen Freudenmahle der Seligkeit berufen. Dieß ist das **Erste**; aber nur Der, der nach seinem Tode mit dem **Hochzeitkleide** der **Unschuld oder Buße** vor Gottes Richterstuhle erscheinen wird, ist zu dem ewigen Freudenmahle der Seligkeit **auserwählt**.“ Dieß ist das **Zweyte**.

War je noch eine Betrachtung für uns wichtig, meine Freunde! so ist es gewiß die heutige. Darum flehe ich Jesus, vorzüglich heute, um seine Gnade an, euch aber, meine Liebe! rufe ich mit Johannes aus seinen geheimen Offenbarungen zu: **Wer Ohren zum Hören hat, der höre!** —

I.

Das Himmelreich — so fängt Jesus seine Parabel an — ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte. Wer uns unter dem Bilde dieses Königes von Jesus geschildert wird, wissen wir, nämlich, sein lieber Vater im Himmel ist es — Er, dieser Herr

Herr der Herren, und König aller Könige. Die Hochzeit, die dieser himmlische Vater seinem Sohne macht, ist die schöne, edle und gnadenreiche Vermählung zwischen Jesus und seiner Kirche auf Erden. Diese neue und heilige Kirche Gottes hat der vermenschte Gottessohn durch sein neues, göttliches Lehramt im Geiste gebohren; diese hat er sich durch sein theuerstes Blut am Kreuze zur auserwählten Braut gebildet; dieser hat er bey seiner glorreichen Urstände gleichsam die Hände zur sittlichen Vermählung gegeben; dieser hat er bey seiner glorreichen Himmelfahrt seinen Segen zurückgelassen, und ihr den ewigen Beystand seiner Gnade und seines Schutzes zugeschworen, da er das theure Wort von sich gab, daß die Pforten der Hölle sie nie übergewältigen werden, und daß er im Geiste und durch den ewigen Einfluß seiner Liebe bey ihr und ihren Kindern bis ans Ende der Welt bleiben werde. — Das große Hochzeitmahl, zu dem der König, seinem Sohne eine Freude zu machen, alle Menschen in der ganzen Gegend, ohne Ausnahme und Unterschied, unter den zärtlichsten Ausdrücken, und zwar bis zum Drittenmale, zu Gaste hat laden lasset, bedeutet, erstens, die Vereinigung und Gesellschaft Jesu hier auf Erden mit seinen Gläubigen, die er mit der Völle seiner Gnaden, und mit dem Genuße geistlicher und himm-

lischer Güter erfüllt, mit einem Genuße, meine Christen! gegen den alle Vergnügungen, die man auch bey den königlichsten Gastmählern sich versprechen kann, nicht zu vergleichen sind. Zweytens, bedeutet dieß große, evangelische Hochzeitmahl, das der König seinem Sohne hält, dort in der Ewigkeit den ununterbrochenen, allerglückseligsten Genuß der himmlischen Freuden, die Jesus Christus allen Denen versprochen hat, die hier auf Erden seiner Lehre anhangen und seine Gebothe befolgen, einen Genuß, meine Christen! durch dessen bloßen Vorgeschmack schon einst Petrus auf dem Berge Thabor vor Freude ganz außer sich kam, und Paulus der Weltapostel bis zum dritten Himmel verzucket worden; einen Genuß demnach, den man mit allem Rechte das ewige Freudenmahl der Seligkeit nennen kann. —

Daß nun alle Menschen auf Erden, ohne Unterschied und Ausnahme, sowohl zu jenem irdischen, als auch zu diesem ewigen Freumahle Jesus und seiner Auserwählten von Gott berufen sind, zeigt uns, erstens, die fernere Erzählung der heutigen evangelischen Parabel, und sagt uns, zweytens, sowohl die göttliche Schrift, als auch die reine Vernunft selbst. —

Da sogar auch auf die zwote liebvolle Einladung des Königes durch seine Diener die geladenen

ladenen Gäste dennoch nicht kommen wollten, so hieß es: Gehet hin auf alle Straßen und Wege; und, was ihr da nur immer für Leute findet, die rufet mir zu meinem Hochzeitmahle. — Eben so wollte auch Gott der himmlische Vater, daß Jesus, sein lieber Sohn, da er ihn in die Welt sandte, nicht nur, wie einst im Judenthume, für einige, sondern für alle Völker auf Erden, von dem Aufgange der Sonne bis zum Niedergange, seinen neuen Gnadenbund errichtete; Gott, unser Vater im Himmel, wollte uns Alle, als seine Geschöpfe und Kinder, durch Jesus, seinen Sohn, froh und glücklich sehen, und aus ihm und uns Menschen einen Hirten und einen Schafstall auf Erden machen. Dieß war der Wille und das Verlangen des himmlischen Vaters, und dieß war auch der Wille und das Verlangen Jesu selbst, als er zu seinen Jüngern sprach: Gehet hin, und lehret alle Völker Das, was ich euch gelehret habe, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Wer eurer Lehre glauben wird, wird selig seyn — selig hier durch die Theilnehmung an der allgemeinen Gesellschaft Jesu und seiner Gläubigen, selig dort durch die Theilnehmung an dem ewigen Gastmahle der himmlischen Freuden. —

Wahr ists demnach, so wahr, wie Gottes Wort, daß alle Menschen, ohne Unterschied und Ausnahme, von dem lieben Gott zur Kirche Jesu, und durch die Kirche Jesu zur Seligkeit, zu diesem ewigen Gastmahle der himmlischen Freuden, berufen sind. Oder, warum hat uns dann der liebe Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen? warum der Sohn Gottes uns durch sein theures, kostbares Blut erlöset? warum endlich Gott der heilige Geist uns theils durch seine sichtbare Ankunft am heil. Pfingsttage, theils durch den unsichtbaren Ausguß seiner Gnaden in der heiligen Taufe geheiliget? Warum anders, als daß wir hier heilig leben und dort selig werden. **Heiligkeit** soll unser Ziel auf Erden, und **Seligkeit** der Lohn dafür in der Ewigkeit seyn. **Gott**, spricht Paulus der Völkerlehrer, **will alle Menschen selig haben; er will, daß alle Menschen ohne Ausnahme zur Erkenntniß der Wahrheit, durch Wahrheit zur Heiligkeit, und durch Heiligkeit zur Seligkeit gelangen;** und von der ersten Stunde der Schöpfung an, bis die letzte Stunde am Ende der Zeiten schlagen wird, ruft der allgütige Hausvater der Welt, der große Gott, eben so, wie einst jener evangelische Herr des Weinberges, Allen und Jeden aus uns Menschen vom Himmel herab zu: **Gehet auch ihr — auch ihr, und — — auch ihr — in meinen Weinberg hin! —**

Allein,

Allein, wenn gleich Alle zur Seligkeit von Gott berufen sind und noch immerdar, so, wie die heute geladenen Gäste im Evangelium, durch innerliche Gnadenstimme und äußerliche Zurufungen der Seelsorger und Beichtväter zur Seligkeit berufen werden: so machen es, leider! doch Tausende und Tausende aus den Menschen eben so, wie die heute von dem Könige so oft, so liebreich und so zudringlich geladenen Gäste; nämlich, sie sind geladen, allein — **sie wollen nicht kommen.** Oder — ists dann wohl anders? saget selbst, Freunde! ists anders? — Ach! wie viele Christen lassen sich nicht, wie die heute geladenen Gäste, durch ihren Ackerbau, ihre Handelschaften, durch ihre zeitlichen Geschäffte an dem ersten und größten Geschäffte ihres Heiles hindern! Wie viele Christen liegen nicht auf zergänglichen Gütern und irdischen Gewinnsten so verpicht und mit ganzer Seele, daß sie darüber das Wort Gottes, den Genuß der heiligen Sakramente, das Gebeth und alles Geistliche versäumen, und oft lange Zeit an Gott, an ihre unsterbliche Seele und an die gränzenlose Ewigkeit nicht einmal, wenigst nicht mit Ernste, gedenken!! —

Aber, nein doch, nicht so, meine Liebe! nicht so müsset ihrs machen, wenn ihr glücklich seyn, und nicht das Ewige mit dem Zeitlichen verlieren wollet. Das Geistliche und das Zeit-

liche, Sorge für die Seele, und Sorge für den Leib — Beedes kann und Beedes muß mit einander vereiniget werden. Gute Christen, und auch gute Arbeiter — das sollet ihr, zugleich in euerm Stande seyn. Bethe und arbeite! ist der herrliche, schöne Spruch, den Gott unser Vater, und Jesus sein lieber Sohn einem Jeden aus uns Menschen vom hohen Himmel herab zurufen: **Bethe und arbeite!** Diesen Spruch also, liebste Brüder! sollet auch ihr bey all' euern irdischen Geschäfften ja nie vergessen, nie bey dem Zeitlichen das Andenken an Gott, und eure Seele aus euern Augen, aus euern Herzen lassen; bey jedem Hausgeschäffte und jedem zeitlichen Gewinnste sollst du und ich, und Jeder aus uns Christen denken und zu sich selbst sprechen: „Ey! ich bin doch ja nicht für diese Welt geschaffen; nein! zu einer ganz andern Welt, und zu einer weit höhern Seligkeit bin ich berufen.“ Dieser Gedanke, o! wie heilig wird er euch, meine Liebe! auf Erden, und wie glücklich wird er euch in der Ewigkeit machen! — Doch, lasset uns itzt in der evangelischen Auslegung, und zugleich auch in unsrer Betrachtung um einen Schritt weiter gehen! — Daß wir Alle zur Seligkeit von Gott berufen sind, dieß haben wir nun gehöret und erwogen; nun kömmt aber die wichtige Frage: Sind wohl dann auch alle Menschen zur Seligkeit von

Gott

Gott auserwählt? oder, wer aus uns Menschen und wer nicht? Wer aus uns Allen wird dann, ganz gewiß zur Seligkeit auserwählt, einst an dem ewigen Gastmahle der himmlischen Freuden sichern Antheil nehmen und wer nicht? — Hierüber meine Antwort im zweyten Theile.

II.

Da das Hochzeitmahl, spricht der evangelische Text, mit den geladenen Gästen angefüllet war, gieng der König in den Saal hinein, um dieselben zu besehen; und nun sah er da einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Freund! rief itzt der betroffene König ihm zu, wie bist du da so herein gekommen, da du doch kein Hochzeitkleid anhast? Und was erwiederte itzt der unwürdige Gast auf die Frage des Königs? — Das heilige Evangelium sagt: Er erstummte. — Geliebteste! wie es dieser unwürdige Gast an diesem Hochzeitmahle machte, so machen es noch Tausende aus den Christen. Der Mann, um mit Ehre und Anstande bey einer Königstafel erscheinen zu können, hätte doch wenigst seine alltägliche Kleider weglegen, und feyerliche Kleider dafür anziehen sollen; und hatte er auch selbst keine, so hätte er sie doch wenigst zu diesem hohen

Gastmahle entlehnen sollen. Allein, das war dem Manne schon zu viel; und daher ward es ihm auch von dem Könige ganz natürlicher Weise sehr übel genommen, und als eine wahre Verachtung des königlichen Gastmahles ausgelegt. Der Leichtsinn dieses so unwürdigen Gastes ist das wahre Bild aller jener Christen, die den Namen eines Christen haben, aber beynahe sonst — nichts weiter Mehr. Wie viele Christen begnügen sich schon darmit, wenn sie nur Glieder der wahren Kirche sind; um wahre innerliche Gottesfurcht und christliche Werke der Tugend bekümmern sie sich eben so viel nicht. Sind sie gleich große Sünder und Schelme in der Haut, genug für sie, wenn sie es nur in Geheim sind, und übrigens vor der Welt die Rolle eines ehrlichen Mannes spielen. Doch, nein! sage ich allen Diesen, einmal für allemal, nein! nicht äußerliche Gleißnerwerke, sondern **Unschuld** oder **Buße** machen die schönen Eigenschaften, oder (nach dem Ausdrucke der evangelischen Parabel zu reden) das schöne **Hochzeitkleid** aus, durch welches Gott, der König aller Könige, den Christen einst würdig achten wird, bey dem ewig fortdauernden Freudenmahle seines göttlichen Sohnes und aller seiner Seligen als Gast erscheinen und sitzen zu dörfen: denn **Unschuld**, meine Liebe! führt zum **Himmel**; und, wer

die

die Unschuld nicht mehr hat, Den kann nur Buße zum Himmel führen.

a.) **Unschuld führt zum Himmel:** denn das Himmelreich, sagt Jesus Christus, ist das Eigenthum der Unschuldigen. Lasset, spricht er bey Matth. 19, 14. die **Kleinen**, (die ja ganz das Bild der Unschuld sind) **zu mir kommen: denn ihnen gehört das Himmelreich.** Selbst schon gleich in der heiligen Taufe spricht der Priester zu dem neugetauften Kinde: **Nimm hin, liebes Kind! das weiße Kleid der Unschuld, und trag Sorge dafür, daß du dieß edle Kleid deiner Seele unbefleckt zu dem Richterstuhle Gottes dermaleinst hinbringen mögest.** Wohl dir, mein Christ! seyst du, wer du immer willst; wohl dir, wenn dein treues Gewissen noch keine freywillige, wissentliche Todsünde dir vorwerfen kann; fahr nur so in Bewahrung deiner Unschuld fort, und denke, welch' eine seltne, aber eben darum auch welch' eine schöne Sache es sey, seine erste Unschuld mit sich zu Grabe bringen. O! da werden ja dann sicher die Engel des Friedens kommen, und deine unschuldsvolle Seele nicht in die Schooß Abrahams, sondern in die Vaterschooß Gottes übertragen; mit diesem hochzeitlichen Unschuldskleide wirst du dann bey dem ewigen Freudenmahle der Seligkeit der auserwählteste Gast unter den auserwählten

Gästen seyn, wirst, wie Johannes in seinen geheimen Offenbarungen sich ausdrückt, neben dem Throne Gottes der Nächste sitzen, und da dem Lamme ein Freudenlied anstimmen, das niemand Anderer, als du und alle Die, die deines Gleichen sind, werden anstimmen können. So Viel von dem hochzeitlichen Kleide der Unschuld. — Allein, was soll dann aber itzt Der thun, der dieß schöne Unschuldskleid durch die leidige Todsünde (und, ach! das geschieht ja doch meistentheils) schon verloren hat? Der, antworte ich, soll Buße und zwar würdige, standhafte Buße thun: denn, wo die Unschuld nicht mehr zum Himmel führt, da kann und wird nur die Buße, und zwar sicher, zum Himmel führen. Wir haben ja, liebste Brüder! einen Gott im Himmel, der, wie er von sich selbst bey dem Propheten spricht, nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre und ewig lebe. Einen Gott haben wir im Himmel, der es uns bey Ezechiel sogar mit einem Schwure seiner Gottheit betheueret hat, daß, wenn der Sünder von dem Wege seiner Bosheit zurückekehren wird, er aller seiner vorigen Ungerechtigkeiten nicht mehr gedenken wolle, und der also eben so gerne und liebvoll den Büßer, wie den Unschuldigen, einen reumüthigen Zachäus, wie einen unschuldigen Johannes, bey ihrem Eintritte in die Ewigkeit

in

in seine Arme schließen wird. Einen Gott endlich haben wir im Himmel, der, um die Sünder aufzusuchen, sogar seinen eignen Sohn zur Welt gesandt; einen Gott also, von dem mit allem Rechte, aus selbst eigner Erfahrung der büßende David so zuversichtlich gesprochen hat: **Ein zerknirschtes und demüthiges Herz wirst du, o Herr! nicht verwerfen.** —

Verzage demnach nicht, Sünder! und — thue Buße. Wären deiner Sünden auch noch so Viele, und solltest du an Bosheit der Erste aus allen Sündern gewesen seyn, fasse Muth! auch du kannst noch ein auserwählter Gast an dem ewigen Hochzeitmahle des Sohnes Gottes im Himmel werden. Steh nur auf, und greif zur Buße! und, hast du Buße gethan, dann verharre in deiner Lebensbesserung bis ans Ende, und deine Buße wird in der Ewigkeit jenes Hochzeitkleid für dich seyn, das dich des ewigen Freudenmahles Jesu und seiner Auserwählten würdig machen wird. — Aber wehe hingegen dem Menschen, der ohne Unschuld oder Buße einst in der Ewigkeit erscheinen wird! **Freund!** wird da der König Himmels und der Erde zu einem so unwürdigen Gaste sprechen, **Freund! wie bist dann du zu mir in die Ewigkeit hereingekommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an? Bindet ihm,** wirds dann heißen, **Hände und Füße, und werfet**

ihn

ihn hinaus in die äußersten Finsternisse! da wird für ihn Heulen und Zähnklappern, und ewiges Weheklagen seyn. O, möchten doch diese schrecklichen Donnerworte einst Niemanden aus uns treffen! Gott! wie würden wir dann getroffen und geschlagen seyn! —

Beschluß.

Ich schließe unsre Betrachtung mit dem Schluße der evangelischen Parabel. **Viele sind berufen**, spricht Jesus, **aber Wenige sind auserwählt**; warum nur Wenige auserwählt? — Weil es unter dem großen Haufen der Menschen nur Wenige giebt, die nach der Lehre Jesu leben, nur Wenige, die Jesus, dem guten Hirten, auf dem Wege des Leidens und der Abtödtung als treue Schäflein nachfolgen, nur Wenige, die im Guten bis ans Ende verharren. Ach! hier steigt in unsrer Seele ein bedenklicher Gedanke, eine wichtige Frage auf: „Wie? werde ich dermaleinst vor Gottes Richterstuhle unter die vielen Berufenen, oder unter die wenigen Auserwählten gehören? Was wirds da mit mir werden? — Und, wenn ich da etwa nur zu den Berufenen, aber nicht zu den Auserwählten gehören sollte; was würde mich dann mein Beruf zum Christenthume, was mich der Beruf zur Seligkeit nützen?„Ach! — auch die Verworfenen, zu denen Jesus im

Gerichte sprechen wird: Gehet hin von mir ins ewige Feuer! ach! auch diese werden unter die Berufenen gehören; aber ihr Beruf zur Seligkeit wird ihnen Nichts, in alle Ewigkeit Nichts nützen, weil sie wegen schlechtem Lebenswandel diesem großen Berufe nicht gefolget sind. Ach, Herr! so laß mich doch dermaleinst nicht unter den vielen Berufenen, sondern unter den wenigen Auserwählten an deiner Seite stehen! Dieß sind nun die heilsamen Gedanken, und der herzliche Wunsch, die heute bey dem Schluße der evangelischen Parabel in dem Herzen eines Jeden aus uns, meine Geliebteste! rege werden. Wohl uns, liebste Brüder! Gott segne unsre Gedanken, und erfülle unsern Wunsch! — Nur eine einzige Schlußermahnung lasset mich itzt noch beyfügen, und dann solls gut seyn; lasset uns nämlich, sage ich, stets den engen Weg, der zu dem Himmel führt, mit den **Wenigen** gehen, so dörfen wir dann dermaleinst auch sicher hoffen, daß wir mit den **Wenigen** zur Seligkeit auserwählet werden: denn, wer mit den **Wenigen** gut lebt, wird mit den **Wenigen** auch gut sterben; und, wer gut stirbt, wird selig seyn. Amen.

Zwote Predigt

auf

den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text.

Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Matth. XXII. 14.

Eingang.

Wie bange möchte es Einem nicht ums Herz werden, wenn man heute aus dem Munde Jesu die schrecklichen Worte hört: **Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt!** Welcher niederschlagende, welcher Herz durchschneidende, welcher Mark und Beine durchdringende Gedanke ist nicht der: „Viele, ja, alle Menschen auf Erden sind zur Seligkeit berufen, aber nur Wenige, ach! nur Wenige aus diesen, sind zur Seligkeit auserwählt! Viele, ja alle Menschen auf Erden sind von Gottes weiser Vorsicht dazu bestimmt, dermaleinst aus diesem Jammerthale der Welt zur ewigen Freude einzugehen; aber, ach! nur

Wenige

Wenige aus diesen sind es, die zu dieser ewigen Freude wirklich eingehen werden!" Gott! wie bange, sage ich noch einmal, muß es Einem nicht bey diesem herzbrechenden Gedanken werden! Denn, o! wie leicht könnte man da von diesem ersten Gedanken auf einen zweyten, und zwar auf einen noch weit mehr niederschlagenden Gedanken gerathen, auf den Gedanken nämlich: „Wie? wenn zwar Viele zur Seligkeit berufen, aber nur Wenige zur Seligkeit auserwählt sind; unter welcher Zahl der Menschen werde dann ich einst in der Ewigkeit seyn — unter der Zahl der vielen Berufenen; oder der wenigen Auserwählten??" Gott! wie niederschlagend und traurig einmal für allemal ist nicht dieser Gedanke! doch auch zugleich wie heilsam! Ja, eben darum, weil dieser Gedanke so heilsam, als traurig ist, so soll er auch schon der Hauptinhalt unsrer heutigen Betrachtung seyn. Ich sage daher:

„Höchst traurig, aber auch höchst heilsam ist der Gedanke und die Frage an sich selbst: Werde ich wohl dermaleinst in der Ewigkeit unter der Zahl der vielen Berufenen, oder der wenigen Auserwählten seyn? Höchst traurig ist dieser Gedanke, ist diese Frage: denn, so gewiß, als für uns eine Ewigkeit ist, so ungewiß in dieser Ewigkeit ist unser Schicksal; dieß ist das Erste. Aber doch höchst heilsam ist

ist dieser Gedanke: denn er erhält den Frommen in der Demuth, den Gottlosen aber in Furcht und Schrecken vor der Ewigkeit. Dieß ist das Zweyte. Nun aber ist dem Frommen ja Nichts nothwendiger, als die Demuth, damit er in die Sünde nicht falle; dem Gottlosen aber ist Nichts nothwendiger, als Furcht und Schrecken vor der Ewigkeit, damit er von seinem Sündenstande gleichsam aufgeschreckt werde. **Demuth also für den Frommen, und Furcht und Schrecken vor der Ewigkeit für den Gottlosen sollen die Wirkung und die Frucht unsrer heutigen Betrachtung seyn.**

Jesu, du Richter der Lebendigen und der Todten! Jesu, du Herr über Leben und Tod! Du, in dessen Händen unser zeitliches und ewiges Schicksal hängt, segne du durch deine allvermögende Gnade unsre Betrachtungsstunde; ihr aber, Geliebteste! unterstützet mich mit eurer gewöhnlichen Geduld und Aufmerksamkeit: denn wichtig, ach ja! wichtig ist Das, was wir heute mit einander unter Gottes Beystande betrachten wollen. **Wer Ohren zum Hören hat, der höre!**

I.

Ich höre, liebste Brüder! — So schrieb einst Paulus in seinem zweyten Briefe an die

Korin-

Korinther am 7. Kap. 8. u. f. — ich höre, daß euch mein Brief traurig gemacht habe, und ich freue mich hierüber; nicht zwar, daß ich euch traurig gemacht habe, sondern deßwegen, daß ihr zur Buße traurig geworden seyd: denn die Traurigkeit, mit der ihr auf eine kurze Zeit itzt befallen worden, kömmt von Gott und führt zu Gott, weil sie eine standhafte Buße in euern Herzen wirkt. Eben so, meine Geliebteste! darf auch ich heute gleich beym Anfange unsrer Betrachtung euch zurufen: „Brüder, Schwestern in Christus! ihr werdet heute traurig werden, aber traurig nicht zu euerm Schaden, sondern traurig zur Buße, traurig zu euerm Heile; und darum freue ich mich auch in dem Herrn, wenn ich heute auf eine kurze Zeit mit solch' einer heilsamen Traurigkeit eure Herzen erfüllen werden." Ich selbst, meine Liebe! werde euch der Erste mit Traurigkeit vorangehen, werde zu allererst meine eigne Seele mit heilsamer Furcht erfüllen; und mein Herz wird zuerst in mir bluten, wenn das eurige, mit heilsamer Bangigkeit, Furcht und Schrecken erfüllt, heute in euch bluten wird. —

Aber, warum sollen wir traurig werden? fraget ihr. Ach, fraget doch nicht lange! Traurig ist ja für uns Alle der Gedanke, und niederschlagend die Frage: „Werde ich einstens in

in der Ewigkeit unter der Zahl der vielen Berufenen, oder der wenigen Auserwählten seyn?“ Traurig ist diese Frage, dieser Gedanke a.) für dich, o Sünder! für dich, Gottloser! Traurig ist diese Frage, dieser Gedanke b.) selbst sogar auch für dich, fromme, gottesfürchtige, tugendhafte Seele! —

Traurig ist dieser Gedanke zuerst für dich, o Sünder! für dich, Gottloser! Denn, wie kannst du wohl in dem Stande, in welchem du bist, ja, in welchem du vielleicht schon mehrere Monate, wo nicht gar mehrere Jahre dahin lebst, wie, sage ich, kannst du in diesem elenden, jammervollen, erbärmlichen Sündenstande auch nur an die Ewigkeit denken, ohne nicht alsogleich, wie von einem Blitzstrale getroffen und darnieder geschlagen, zu beben, zu zittern und zu tattern? Wie warm ums Herz, und wie bange um deine ganze Seele muß es dir nicht werden, wenn du in deinem Stande die Frage an dich stellest: „Ach! aus welcher Zahl der Menschen werde dann wohl einst ich, ich Elender! seyn — aus der Zahl der vielen Berufenen, oder der wenigen Auserwählten, oder, was Eines ist, aus der Zahl der Verworfenen, oder der Seligen?“ Und was, wenn du diese Frage an dich stellst, wird dir dein Gewissen sagen? Was dir zur Antwort geben? „Ach! wird es dir sagen, in dem Stande, in dem

dir

du wirklich bist, kannst du auf die Zahl der wenigen Auserwählten deine Rechnung ja nicht machen. Würdest du in diesem Augenblicke dahin sterben, und in die Ewigkeit gehen; ach, Mensch! du würdest verloren und verworfen seyn; solltest du auch tausend Menschen werth seyn, ach! du würdest verworfen, verloren seyn, würdest auf ewig unter jene Vielen gehören, die zwar zum Himmel berufen, aber nicht zum Himmel auserwählt sind. O! sieh doch einmal — wird dir dein Gewissen ferners sagen — sieh da, unglückliche Seele! in welchem Stande du bist, und wie du für deine ewige Zukunft zu zittern Ursache hast! Der Himmel ober dir ist für dich geschlossen, die Hölle unter dir steht für dich offen; die feurige Zuchtruthe der göttlichen Gerechtigkeit hängt ober dir nur noch so, wie das blitzende Schwert, an einem Seidenfaden, und kann, kann alle Augenblicke auf dich herabfallen, dich treffen, dich in den Abgrund der Hölle hinabschlagen. Die Gnade Gottes, dessen Freundschaft du schon verloren hast, weicht ja bey deinem Seelenstande auch immer mehr und mehr von dir und deiner armen Seele ab; und, ach! wie leicht kannst du bey dieser Abweichung der göttlichen Gnade von Sünde zur Sünde, von da zur Verstockung, und von da zur Verzweiflung kommen, und von der Verzweiflung, weist du selbst, wohin es geht; nämlich: ge-

raden Weges — zur Hölle. Ach, so zittere dann, o arme Seele! zittere für die Zukunft deiner Ewigkeit! zittere für dein ewiges Heil! Du lebst itzt mit den Vielen, welche die breite Straße der Bosheit gehen; und so — wie wirst du dann einst unter jenen Wenigen seyn, die hier auf Erden nur auf dem engen Wege der Tugend und Buße gewandert sind? Du, als itzt Einer aus vielen unbesonnen, wohllüstigen und ausschweifenden Menschen, wie wirst du dermaleinst Einer aus den wenigen Edeln, Einer aus den wenigen Auserwählten seyn? Ach, zittere, o Sünder! zittere für das Heil deiner armen Seele! „Sehet da, Geliebteste! so offen und unverhöhlt, zugleich aber auch so scharf und so eindringlich antwortet dem Gottlosen, dem Bösewichte, und überhaupts dem Sünder sein Herz und sein Gewissen auf die Frage, ob er einst unter die Zahl der Auserwählten oder der Verworfenen gehören werde; so erfüllt es ihn bey diesem ernsthaften Gedanken mit heiligem Schrecken, Bangigkeit, Augst und Furcht; so macht es ihn traurig, traurig bis zur äußersten Bestürzung seiner mit Sünden beladenen Seele; und so bleibt es dann wahr, was ich von dem Sünder, besonders von dem Gewohnheitssünder, von dem in der Bosheit eingewurzelten Bösewichte, von dem Gottlosen, der aus dem Laster ein Gewerbe macht, gesprochen habe, da ich sagte: Traurig,

rig, äußerst traurig für den Sünder, für den Gottlosen ist der Gedanke, ist die Frage an sich selbst: „Werde ich dermaleinst in der Ewigkeit unter der Zahl der vielen Berufenen, oder der wenigen Auserwählten stehen?“ Ja, ich wüßte nicht, für wen dieser ernste Gedanke trauriger, niederschlagender und bestürzender seyn sollte, als für den Sünder, für den Gottlosen: billig sollten ihm ja da alle Haare, wie man im Sprüchworte sagt, gegen Berge stehen; die Kniee sollten ihm vor Angst zu wackeln anfangen; Bangigkeit sollte ihm blutigen Angstschweiß aus dem Leibe pressen; Furcht und Schrecken, und Zittern und Beben sollten ihn um und um, und von allen Seiten her, wie ein aufgethürmter Wall, umgeben; bleich, wie eine Leiche, und starre und ertattert, fast leblos, wie eine Bildsäule, sollte er bey dieser Betrachtung da stehen, ja, vor Bestürzung, beynahe zur Verzweiflung hinstürzen. Doch nein, nein, meine Geliebteste! zur Buße, und nicht zur Verzweiflung, zur Bekehrung und Besserung, und nicht zur neuen, schrecklichen Verzweiflungssünde muß euch, muß jeden Sünder diese Betrachtung, der Gedanke an die zukünftige Ewigkeit, hin leiten: denn, so traurig auch immer dieser Gedanke ist, so heilsam ist er, heilsam zur Buße und Besserung des Lebens; die Furcht und Angst, und Bangigkeit des Herzens, die aus diesem Ge-

danken entsteht, ist eben das kräftigste Mittel; in dem Herzen des Sünders, sollte er auch schon bis zur Tiefe des Lasters gefallen seyn, schnelle und dauerhafte Buße zu wirken; die Traurigkeit, die aus diesem niederschlagenden Gedanken kömmt, (sage ich mit Paulus) ist **eine Traurigkeit, die aus Gott kömmt, und das Heil wirket.** Und, wahrlich! geliebte Freunde! Nichts kann ja ganz sicher so schnell, und so viel Gutes auch bey dem größten Bösewichte auf Erden hervorbringen, als, wenn dieser, von der Gnade des erbarmenden Gottes gerührt, in einsamen Stunden mit Schwermuth des Herzens öfters zu sich selbst spricht: „Ach! wohin doch werde dann dermaleinst ich — ich gehören? Wo, am allgemeinen Gerichtstage, werde dann ich stehen — zur rechten oder linken Seite meines Erlösers? Werde ich unter den vielen Berufenen als Verworfener, oder unter den wenigen Auserwählten als Auserwählter stehen? — Ach, du lieber, gerechter Gott! was wirds dann so einmal mit mir seyn, und mit mir werden? Ich lebe itzt in einem ja recht elenden und erbärmlichen Zustande; und, wenn ich dann itzt in diesem Augenblicke sterben sollte, ach, Gott! Gott! wo wäre ich!! Schon so lange fesselt mich die Sünde, und immer fesselt sie mich mehr; ach! was wirds dann so noch mit mir werden? Die Gnade Gottes ist schon so sehr von mir gewichen, und immer, so lange ich

Sünder

Sünder bleibe, wird sie ja noch mehr und mehr von mir weichen. Was wirds so mit mir werden? Wie lange werde ich wohl noch zaudern, Buße zu thun? Wie lange werde ich noch jene eisernen Stacheln, die mir mein böses Gewissen ins Herz legt, so ungestümm, marternd und abhärmend noch fühlen mögen, wie lange noch jene bitteren Todesschrecken ertragen, die bey einem Blicke in die zukünftige Ewigkeit über mich und mein Wesen hereinstürzen, und schwer, wie Zentnersteine, auf meiner ganzen Seele liegen? Thue ich heute nicht Buße, wann werde ich sie dann einmal thun? Bin ich heute zur Besserung nicht bereit, wie werde ichs morgen seyn? Morgen wird mich ja die Sünde, der Geitz, die Wohllust, die Hoffart, Rache und Feindschaft, und andere Sünden noch weit mehr fesseln; und was, was, ums Himmels willen! wirds dann so mit mir werden? Kann ich heute in der Sünde leben, so kann ich ja auch heute in der Sünde sterben; und sterbe ich in der Sünde heute oder morgen, welchen Platz werde ich alsdann einst am letzten Gerichtstage haben? Ach! sicher unter den Auserwählten keinen; unter den Verworfenen, die zwar zur Seligkeit berufen, aber aus ihrer eignen Schuld zur Seligkeit nicht auserwählt sind, wird mein Platz, mein Antheil, mein Standort seyn; und, ach! mich Unseligen! alsdann für die ganze Ewigkeit!!

Doch nein! ich will aufstehen und Buße thun, und zwar heute, heute noch will ich Buße thun. Herr! will ich noch heute mit David sprechen, Herr! ja, ich habe es nun schon beschlossen; itzt, itzt fange ich an, besser zu werden: denn einmal für allemal, wenn ich so fortfahren, so fortleben sollte, Gott! was würde es so einst mit mir werden? Nein, o Herr! deine Gnade hat mich bey der Betrachtung meiner zukünftigen Ewigkeit getroffen; deinen Einsprechungen will ich folgen, deine rettende Vaterhand will ich ergreifen, deinen Rath und deine Warnungen will ich hören, will ihnen Folge leisten, damit du nicht einstens auch von mir, wie von den Verworfenen, mit den Worten des weisen Mannes am 1, 26. Ursache zu klagen haben mögest: Ich habe dir die Hand gereichet, aber du hast sie nicht ergriffen; ich habe dich gewarnet, und dir guten Rath ertheilet, allein, du hast mir kein Gehör gegeben; nun sieh! auch ich werde itzt deiner spotten, und zu deinem Untergange lachen. Nein, lieber Gott! dieß soll an mir und meiner armen Seele ja nicht in Erfüllung kommen.", — Dieß, Geliebteste! sind jene heilsamen, jene schönen, edlen und ganz vortrefflichen Gesinnungen, dieß ist die schnelle Herzensbesserung, welche der einzige, ernsthafte Gedanke: „Werde ich einst unter den vielen Berufenen, oder unter den wenigen Auserwählten

ten seyn?" in der Seele des Sünders, sollte er auch schon der verruchteste Bösewicht auf Erden seyn, schneller, als zehn Predigten, hervorzubringen, im Stande seyn wird. Daher empfehle ich nun auch eben diesen heilbringenden Gedanken allen Sündern und Sünderinnen, vorzüglich allen Gewohnheitssündern, die im Schlamme der Bosheit mit ganzer Seele stecken, aufs allerbeste, und komme nun vom Sünder zum Gerechten. O, höret doch itzt, Geliebteste! auch sogar für den Gerechten, ja, Gerechtesten auf Erden, sage ich itzt im zweyten Theile, ist der Gedanke und die Frage an sich selbst: „Werde ich wohl dermaleinst in der Ewigkeit Einer aus den vielen Berufenen, oder Einer aus den wenigen Auserwählten seyn?" höchst traurig, aber auch zugleich höchst heilsam. —

II.

Warum soll dann sogar für den Frommen und Gerechten, für Den, dem sein Gewissen das stille Zeugniß giebt, daß er, Gott Lob! im Stande der Gnade sey, warum, sage ich, soll auch für so Einen der Gedanke: „Werde wohl ich einst in der Ewigkeit Einer aus den vielen Berufenen, oder Einer aus den wenigen Auserwählten seyn?" traurig und niederschlagend seyn? warum? — Der Fromme,

der

der sich so eben keiner Todsünde bewußt ist, kann und darf sich ja schmeicheln, daß er bey Gott in Gnaden stehe, daß er Einer aus den edeln Freunden Gottes sey, und daß der Himmel einst der Lohn seiner Tugenden seyn werde; warum soll ihm dann also bey dem Gedanken an sein ewiges Schicksal bange werden? Warum soll er sich bey dem schönen Blicke an seine zukünftige Seligkeit hin fürchten und zittern? Der heilige Paulus giebt uns hierüber die Aufklärung in seinem ersten Sendschreiben an die Korinth. 4, 4. da er spricht: **Liebste Brüder! ich bin mir zwar keiner Sünde bewußt; aber darum bin ich noch nicht gerechtfertiget: denn Der, der mich einst richten wird, ist der Herr.** Eben so, oder doch wenigst nach diesem Schlage, kannst auch du, o fromme, tugendhafte, gottesfürchtige Seele! mit Paulus sprechen: „Ich bin mir keiner Sünde, wenigst keiner Todsünde, bewußt; allein, deßwegen bin ich vor Gottes Angesichte noch nicht gerechtfertiget: denn Der, der mich richten wird; Der, in dessen Händen alle meine Schicksale sind; Der, der mich, wie eine Hafners Erde, wenn er will, zerbrechen, und in den Staub meines Nichts zurückeführen kann, ist der Herr. Und, wahrlich, liebe Seele! Tugendhafter, Gottesfürchtiger, wer du immer bist! denk' itzt mit mir der Sache ein bißchen tiefer nach, und sage: Wie?

kannst

kannst du wohl mit Gewißheit dir schmeicheln, dir versprechen, daß du in dem Guten, in welchem du wirklich bist, bis an dein Lebensende verharren werdest? Kannst du mit Gewißheit sagen, daß du die schöne Laufbahne der Tugend, die du einmal betreten hast, nimmermehr verlassen wirst? O, nein! das kann auch der Gerechteste auf Erden nicht; das kannst auch du nicht: die Beharrlichkeit im Guten bis an sein Lebensende ist eine Gnade, mein Lieber! die der Herr, in dessen Händen die Schicksale aller Menschen sind, Keinem, Keinem, sage ich, nicht einmal dem Gerechtesten auf Erden, schuldig ist. Wie Viele haben oft lange Zeit gut gelebt, und sind doch zuletzt böse gestorben, sind in die Hoffart, sind in andere Sünden und Laster gefallen, und von ihrem Falle nicht mehr auferstanden, haben, wie der Apostel spricht, im Geiste angefangen, oft auch lange Zeit im Geiste fortgefahren, aber zuletzt — im Fleische vollendet, und sind nun dann ewig, ach! ewig zu Grunde gegangen. Selbst die Engel Gottes, wie wir wissen, sind in der Tugend nicht verharret, sind in die Hoffart, und mit der Hoffart in die Hölle gefallen. Sind nun aber Engel Gottes gefallen, und zwar so erbärmlich gefallen, ach, Mensch! so kannst ja auch du (solltest du unter uns Menschen auch wirklich ein Engel seyn) fallen, kannst von deinem Falle nicht mehr auf-

aufstehen, kannst, wie jene Gottesengel, zu Grunde gehen. Wer, wer auf Erden kann demnach mit Gewißheit von sich sprechen: „Ja, ich weis es gewiß, daß ich im Guten bis an mein Lebensende verharren werde?“ Wer aus uns Menschen kann diese zuversichtliche, diese vielversprechende, diese hochtrabende Sprache führen? Ich nicht, meine Christen! auch du nicht, o Seele! die du gleich itzt noch so fromm, und so rechtschaffen bist! Niemand, Niemand aus uns Allen. Vielmehr ruft uns Paulus am 1. Kor. 10, 12. mit herzdurchdringender Stimme zu: **Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle.** — Wenns nun aber Dem also ist, ach! so hat ja dann auch der Gerechteste auf Erden bey dem Gedanken: „Werde ich einst in der Ewigkeit unter die vielen Berufenen, oder unter die wenigen Auserwählten gehören?“ Ursache, zu zittern, und für sein ewiges Schicksal, für das Heil seiner unsterblichen Seele in trauriger, banger Furcht zu seyn. Weis er ja nicht, wie wir gehört haben, ob er im Stande der Gnade, in welchem er wirklich zu seyn, sich dünkt, bis an's Ende verharren werde, und doch nur Jene spricht Jesus selig, **die im Guten bis an's Ende verharren.**

Traurig also, ja, traurig und niederschlagend auch sogar für den Gerechten ist der Gedanke

danke an sein zukünftiges Schicksal in der Ewigkeit. —

Doch eben so heilsam, ja, äußerst und unendlich heilsam, ist eben dieser Gedanke für den Gerechten: denn dieser schöne Gedanke ermuntert jeden Frommen und Gerechten 1.) zur Wachbarkeit vor der Sünde; 2.) zur Demuth in der Tugend; 3.) zum Gebethe für die Gnade der Beharrlichkeit im Guten bis ans Ende. „Wie leicht, wird der Gerechte bey dem Gedanken an die Ewigkeit zu sich selbst sprechen, wie leicht könnte es geschehen, daß, wenn ich gleich itzt keiner schweren Sünde mir bewußt bin, und unter der Zahl der wenigen Auserwählten itzt noch zu seyn glaube, ich dennoch einst in der Ewigkeit unter die vielen Berufenen noch könnte gezählet werden! Wer heute steht, kann ja morgen fallen; stehe ich gleich itzt auf dem Tugendwege, wie leicht kann ich morgen, wie leicht heute noch in die Sünde fallen, wie leicht in der Sünde sterben, und wie leicht dann also unter die Zahl der vielen Berufenen kommen! Und, was würde mich das nützen, unter den vielen Berufenen zu seyn? Die vielen Berufenen, die bloß nur Berufene sind, sind ja eben darum die wenigen Auserwählten nicht. Ey gut! so will ich dann stets wachbar vor jeder Sünde, vorzüglich wachbar vor jeder Todsünde seyn. Auch

demüthig

demüthig will ich bey meinem Lebenswandel seyn, und diese schöne, und mir so nothwendige Tugend von Jesus meinem bis Kreuztode demüthigsten Heilande lernen. Auch den größten, öffentlichen und ärgsten Bösewicht will ich in Zukunft nicht verachten, will mich über ihn nicht erheben. Wer heute gefallen ist, kann morgen mit Gottes Hilfe wieder auferstehen; wie leicht könnte es geschehen, daß der Sünder, den ich verachtete, einst hoch im Himmelreiche, ich aber tief in den Flammen der Hölle zu sitzen käme! Würde ich mich auch nur über einen einzigen Sünder erheben, ach! so würde da die Hoffart sicher auch bey mir, wie überall, der gewißeste Schritt zum Falle seyn. Nein! demüthig, demüthig will ich von Herzen seyn, zugleich aber auch den lieben Gott um Das nochmal bitten, daß er mich auch in dem Guten verharren, und im Stande der Gnade dahin sterben lasse. O, der gute, liebste Gott! wird mir wohl diese letzte Gnade, wenn ich ihn darum bitte, und hier nach seinem göttlichen Wohlgefallen zu leben, mich befleiße, ja sicher nicht versagen. — Genug nun! es bleibt schon dabey, und heilig soll es dir, o mein Gott! versprochen seyn, ich will hier auf Erden stets so leben, daß ich hier Einer aus den wenigen Tugendhaften sey, um dermaleinst in der Ewigkeit auch Einer aus den wenigen Auserwählten zu seyn: denn das altbeliebte

beliebte Sprüchwort ist, und bleibt ja doch ewig wahr: „Wie man lebt, so stirbt man.“ — Dieß, Geliebteste! sind nun jene edlen Gesinnungen, dieß sind die schönen Entschlüße, die sich der Fromme, der Tugendhafte, der Gerechte macht, wenn er die große, wichtige Frage an sich selbst stellt: „Werde ich einst in der Ewigkeit Einer aus den vielen Berufenen, oder Einer aus den wenigen Auserwählten seyn? „Wie nützlich und heilsam demnach ist nicht diese Frage, dieser Gedanke sogar auch für den Gerechten! Ja, wahrlich! äußerst nützlich, äußerst heilsam. — Eben darum empfehle ich dann nun diesen, zwar an sich niederschlagenden, doch heilsamen Gedanken allen frommen, tugendhaften und gerechten Seelen aufs allerbeste. O! dieser heilbringende Gedanke, diese öftere Frage an sich selbst wird ihnen das sicherste, kürzeste und beste Mittel seyn, nie in die, allen Tugendhaften so gefährliche, Sünde des eitlen Wohlgefallens, nie in die Sünde der Hoffart, und hiemit auch nie von dem Tugendwege, auf dem sie stehen, in die Abwege der Bosheit zu fallen. —

Allein, wenns so ist, wird vielleicht itzt Mancher denken, Mancher vielleicht schon längst gedacht haben, wenns so ist, daß nämlich nicht nur Sünder, sondern sogar auch selbst Gerechte bey dem Gedanken an ihr ewiges Schick-

sal vor banger Ungewißheit zittern müssen; Gott! wer soll nicht da beynahe in Verzweiflung gerathen? Und was soll man thun, um doch sein ewiges Heil sich so sicher und gewiß, als es nur immer möglich ist, zu machen? — Christen! hier fällt mir ein guter Rath bey; höret, was ich euch sage und rathe:

Bist du, sprach einst der große Lehrer Augustin, bist du für den Himmel nicht auserwählt (er wollte sagen, glaubst du, für den Himmel nicht auserwählt zu seyn) so mache, daß du es werdest. Augustin wollte durch diese kurzen und vielbedeutenden Worte sagen: „Zweifelst du etwa, mein Christ! daß du einst selig werdest, so thue nur das Alles, was man thun soll, um selig zu werden; und dann laß deine Zweifel — Zweifel seyn. Meide das Böse, und übe das Gute! laß dir die Pflichten des Christenthumes, so wie die Pflichten deines Standes, heilig seyn! liebe Gott von ganzem Herzen, und habe ihn in jeder Gefahr, in jeder Gelegenheit vor Augen! liebe deinen Nebenmenschen im Werke, wie mit Mund und Herzen, und laß dir jede Gelegenheit willkommen seyn, in welcher du sein Freund, sein Wohlthäter, sein Erbarmer werden kannst! liebe endlich auch dich selbst heilig, und zum ewigen Leben mit Bezähmung deiner Leidenschaften, mit einem Herzen, das

von dem Zeitlichen abgeschälet und an das Ewige geheftet ist! Mit Wenigem Alles zu sagen: Erfülle die Pflichten des Christenthumes! Erfülle die Pflichten deines Standes! Diese zweyfache Pflichterfüllung wird dich auserwählt, wird dich selig machen." So, mein Lieber! versteht Augustin, der große Geistlehrer, seine Worte, da er spricht: **Bist du nicht zum ewigen Leben auserwählt, so mache, daß du es werdest.** Und nun — diesen schönen und guten Rath lasset auch uns, Allerliebste!

Zum Beschluße

Und gutem Ende unsrer heutigen Betrachtung, hören und befolgen, wenn uns doch unsre Seele lieb, und der Himmel uns willkommen ist. Wenige, ach ja! nur Wenige sind es, die die Pflichten des Christenthumes und ihres Berufes erfüllen; lasset uns also mit diesen Wenigen leben, und wir werden sodann dermaleinst in der Ewigkeit auch unter Diejenigen gehören, von denen heute Jesus Christus gesprochen: **Wenige sind auserwählt.** Das Himmelreich leidt Gewalt, sagt eben dieser göttliche Heiland bey Matth. am 11, 12. und nur Jene, die sich Gewalt anthun werden, werden es an sich reißen. Aber, ach! nur Wenige sind es, die sich Gewalt anthun, Wenige, die ihre Leidenschaften bekäm-

pfen; lasset uns also mit diesen Wenigen leben, und uns Gewalt anthun: und glücklich werden wir dann das schöne Himmelreich an uns reißen. Eng ist die Pforte des Himmels, sagt abermal unser göttlicher Erlöser, schmal ist der Weg, der zur Seligkeit führt, und nur Wenige sind es, die diesen schmalen Himmelsweg finden. O! lasset uns doch mit diesen Wenigen durch genaue Erfüllung unsrer Pflichten diese enge Himmelspforte, diesen schmalen Himmelsweg suchen; suchet, heißt es auch da, und ihr werdet finden. Laufen tausend Andere den breiten Weg des Lasters, der zur Hölle führt; so lasset uns mit den wenigen Edlen den engen Weg der Tugend betreten, und auf dieser Laufbahne muthig einherschreiten, bis wir an jenes unser geliebtes Vaterort kommen, wo nur die Tugend ihre ewige, selige Herberge findet. Genug! unter die Zahl der Wenigen wollen wir hier auf Erden eingeschrieben seyn und eingeschrieben bleiben, damit wir auch dermaleinst im Buche des Lebens unter der Zahl der Wenigen uns eingeschrieben finden, und einst an jenem letzten, allgemeinen Gerichtstage aus dem Munde unsers allgeliebten Erlösers Christus Jesus jene trostreichen Worte hören mögen, die nur die wenigen Auserwählten hören werden: Kommet, kommet, ihr gebenedeyte Kinder meines Vaters! kommet und besitzet das Reich, wel-

ches er euch vom Anbeginne der Welt bereitet hat; besitzet das Reich, in welchem, wie die heutige evangelische Parabel sagt, für alle hochzeitliche Gäste die Königstafel gedeckt, und das ewige Freudenmahl bereitet ist. Amen.

Predigt
auf
den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Text.

Eben so wird es auch einst mein himmlischer Vater machen, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihen werdet. Matth. XVIII. 35.

Eingang.

Wer ein Herz voll Feindschaft und Rache mit sich herum trägt, dem muß ganz sicher die heutige evangelische Parabel ein Donnerknall im Ohre seyn: denn in dem liebvollen Betragen des Königes gegen seinen untreuen

Knecht findet er sich beschämt; in dem lieblosen Betragen des Knechtes gegen seinen Mitknecht findet er sich getroffen; und endlich in dem gerechten Betragen des erzörnten Königes gegen seinen unbarmherzigen Knecht findet er sein Gericht, seine Verurtheilung, seine Strafe.

O, möchten daher doch Alle, die Haß, Feindschaft und Rache gegen ihren Mitmenschen im Herzen kochen, die heutige schöne Parabel recht oft beherzigen! Möchte doch dieser Donnerknall des Evangeliums aus den Händen Jesu mit Kraft und Gottesmacht auf alle feindselige Herzen fallen, solche wilde und rauhe Felsen zerspalten, und durch Thränen der Buße endlich einmal zur wahren, christlichen Menschenliebe erweichen! Wie gut würde es dann um das gesammte Menschengeschlecht stehen! Wie würde bald wieder in den menschlichen Gemeinden ein Herz und eine Seele seyn! Und wie würde das Christenthum, dieser edle Bund der Liebe, zur Ehre Jesus des Lehrers der schönen Liebe, vor allen Augen der Welt aufblühen, und durch die edlen Früchte der Eintracht unsre Erde zu einem Paradiese, und unser armseliges, elendes Leben zu einem Vorgeschmacke des himmlischen Lebens machen! —

O, meine Freunde! meine Theuere, meine Geliebteste in Jesus! was sind doch unsere Gemeinden, wenn Feindschaft in selben herrscht? Wenn

Wenn Verläumdungssucht, wenn Haß, Zorn und Ingrimm, wenn Achselträgerey und Ohrenblaserey Nachbarn gegen Nachbarn hetzt, Flüche auf Flüche häuft, und alle Bande der Eintracht, des Friedens, der Freundschaft und guten Nachbarschaft zerreißt, Gott! welch' ein bitteres, saures, galle- und kummervolles Leben ist alsdann dieses! Besser zu reden, welch' ein teuflisches Leben, welch' eine lebendige Hölle auf Erden ist diese!! O! dann hat man ja wohl Ursache, zu Gott mit dem Propheten Jonas in voller Wehemuth des Herzens zurufen: **Laß mich sterben, o Herr! denn der Tod ist ja für mich besser, als das Leben.** — Je nun! so lasset uns dann heute, Geliebteste! die abgelesene Parabel von dem allerbarmherzigsten Könige, und allerunbarmherzigsten Knechte benützen, und gegen Rache und Feindschaft, ein Laster, das auch in unsern Gemeinden, leider! so gar gemein ist, unsre heutige Betrachtung richten. Ich theile daher die schöne Parabel in drey Theile ab, nämlich: 1.) in das liebvolle Betragen des Königes gegen seinen untreuen Knecht; 2.) in das lieblose Betragen des untreuen Knechtes gegen seinen Mitknecht; und endlich 3.) in das Gericht und die Strafe, in welche der unbarmherzige Knecht wegen seines grausamen Verfahrens fiel. Daher sage ich itzt, und zwar

jedem Feindseligen und Rachgierigen zur Warnung und zur Lehre sage ich:

„Die heutige Parabel — das eingreifendste Lehrstück für jedes feindselige Herz:" denn

1.) In dem lieblosen Betragen des Knechtes gegen seinen Mitknecht findet der Feindselige seine Schilderung; dieß ist das Erste.

2.) In dem liebvollen Betragen des Königes gegen seinen Knecht findet er seine Beschämung; dieß ist das Zweyte. Endlich

3.) In dem Strafgerichte des Königes über seinen unbarmherzigen Knecht findet er sein Gericht und seine Strafe. Dieß ist das Dritte. —

Gott, du Vater der Liebe! und Jesus, du Lehrer der Liebe! möchte doch unsre heutige Betrachtung durch deine allvermögende Gnade aus allen feindseligen Herzen und rachgierigen Seelen — ein Herz und eine Seele machen!

I.

Sollte man ja doch nicht meynen, daß es einen gar so hartherzigen, gefühllosen und unbarmherzigen Menschen auf Gottes Erdboden geben könnte, wie der heutige Knecht in dem Evangelium gegen seinen Mitknecht war. Er kam so eben von seinem liebsten, gutthätigsten

tigsten Könige mit der großen Wohlthat daher, daß ihm alle Schuld, und zwar eine Schuld von zehntausend Talenten, auf sein bloßes Bitten und Flehen, ganz, bis auf den letzten Häller geschenket sey. Wie? sollte dann also itzt der so begnadigte, der so glückliche Knecht, da ihm sein Mitknecht, als ein kleiner Schuldner, so eben auf dem Wege begegnete, nicht voll Freude ihm entgegen gelaufen seyn? Sollte er nicht schon von Weitem ihm zugerufen haben: „Bruder! alles das Wenige, was du mir schuldig bist, soll dir bey Häller und Pfenning nachgelassen und geschenket seyn: denn sieh! unser guter, lieber König hat mir so eben auch die zehntausend Talente, die ich ihm schuldig war, rein geschenket, und völlig nachgelassen?" Sollte dieser so beglückte Knecht nicht wenigst Nachsicht und Geduld auf viele Jahre hin mit seinem Mitknechte getragen haben, als dieser vor ihm auf die Kniee niederfiel, und wehemüthig zu ihm sprach: Freund! hab' doch nur noch ein wenig Geduld mit mir, und ich will dir Alles bezahlen? Ja! das Alles hätte man, freylich wohl, von einem Manne erwarten sollen, der ja, erstens, als Knecht an seinem Mitknechte seines Gleichen hatte, und, zweytens, als ein so großer Schuldner seines Königes den Mitknecht als seinen kleinen Schuldner unendlich weit übertraff; von einem Manne, sage ich, hätte man das erwarten

warten sollen, der gerade noch vor wenigen Stunden in so großer Verlegenheit war, und nun auf einmal so glücklich geworden ist. Ach! wie bang und enge wars doch dem armen Schelme kurz vor einigen Stunden noch ums Herz, als der König von ihm die Bezahlung der ungeheuer großen Schuld foderte, und ihm und seinem Weibe, und seinen Kindern sogar mit Kerker und Gefängnisse drohte; und, wie froh und wohl wars ihm itzt auf einmal um seine ganze Seele, als er in seiner äußersten Verlegenheit von dem erbarmenden Könige die tröstlichen Worte hörte: Geh hin! deine Schuld und auch die ganze Strafe ist dir miteinander vergeben und nachgelassen. Ey! da konnte ja dieser große Schuldner wohl ganz gut, und aus eigner Erfahrung wissen, wie seinem Mitknechte ums Herz seyn müßte, wenn auch er itzt von ihm die Schuldbezahlung so gähling und unvermuthtt fodern, und ihm noch obendrein mit Kerker und Leibesstrafe drohen sollte. Nichts Anders dann also, als alles Liebes und Gutes hatte sich hier der Mitknecht als Schuldner von seinem so glücklichen Knechte zu versprechen, als er ihm itzt so eben auf dem Wege entgegen kam. Allein, sehet und höret itzt, Geliebteste! was das heilige Evangelium von diesem undankbaren, gefühllosen, ja äußerst grausamen Knechte erzählet. Wie ein Kettenhund, der aus seiner Hütte auf

den

den vorübergehenden Wanderer tobend und wüthend heranstürzt, ihn angreift, würgt und zerbeißt; eben so fällt der undankbare, grausame Knecht über den armen Mitknecht her, würgt ihn, wie der heilige Text sagt, und spricht: **Zahle auf der Stelle, was du mir schuldig bist.**

Das kann ich wohl nicht, erwiedert itzt der Bedrangte, hab' nur ein wenig Geduld mit mir, und ich will dir Alles bezahlen. Doch, nein! auf der Stelle will der Unmensch die Zahlung haben. Allein, der arme, der gute Mann — das kann er doch einmal für allemal nicht. Nun! was geschieht? — Läßt sich der Knecht, dem sein König so eben vor wenigen Stunden eine Summe von zehntausend Talenten nachgelassen, durch die Thränen seines Mitknechtes dann nicht erweichen? Nein! ohne Gnade und Erbarmung läßt er ihn ins Gefängniß werfen, ach! wegen einer Schuld von hundert Groschen ins Gefängniß werfen; da sollte er nun sitzen und schwitzen, und büssen, bis die ganze Schuld auf den letzten Häller hin würde abgetragen seyn. O, der Grausame! der Unbarmherzige! der Mann mit dem steinernen Herzen! Wer sollte nicht über ihn von ganzer Seele böse seyn? Wer über so ein unmenschliches Ebenteuer da nicht von Herzen zörnen? Ach! daß es doch auf Gottes

tes Erdboden so gar gefühllose Wildfänge, solche Unmenschen unter den Menschen geben kann! — Doch, sachte ein wenig, Geliebteste! sachte mit unserm Eifer! Vielleicht ist er in Etwas zu voreilig, ja, vielleicht hat wirklich schon Mancher unter uns, der so eben über dieses grausame Verfahren des Knechtes gegen seinen Mitknecht sich recht von Herzen ärgert, zugleich schon auch das Urtheil über sich selbst gesprochen. Und ja, so ist es wirklich: denn, ach! man darf ja bey unsern Zeiten wohl nicht lange mit jenen Worten des heiligen Evangeliums fragen: **Wessen ist dieses Bild?** Wir wissen und sehen es, wessen Bild das unbarmherzige Betragen dieses grausamen Knechtes ist; nämlich: es ist das Bild des Rachgierigen, des Feindseligen, des Mannes, der Haß und Grollen gegen seinen Nebenmenschen in seinem Herzen kocht. **Du bist der Mann, von dem ich rede, und über den du dich selbst von Herzen ärgerst**, sprach einst der Prophet Nathan zu David; und ich darf es auch dir, du Feindseliger! ins Angesicht sagen: „Du, du bist der Mann, von dem hier im Evangelium nur so ganz gleichnißweise die Rede ist; was dort der gefühllose, der rachgierige, der unbarmherzige Knecht nur im evangelischen Gleichniße ist, das bist du, o Feindseliger! selbst in der Person.

O! ärgere dich über ihn und sein unartiges Betragen nur nicht allzu sehr: denn sieh! in diesem Knechte findest du dein wahres Ebenbild, und in seinem Betragen, das dir ja selbst so gar nicht gefällt und nicht gefallen kann, findest du deine ganze Schilderung. O, Feindseliger! möchtest du doch itzt und von diesem Augenblicke an aufhören, feindselig zu seyn! Möchte die evangelische Parabel von dem wilden, rachgierigen Betragen des Knechtes gegen seinen Mitknecht dir jener reine und unverfälschte Spiegel seyn, in welchem du deinen inneren Grollen, deine Abneigung, deinen Haß, deine Rachgierde, und kurz, dein wildes, unchristliches Betragen gegen deinen Mitmenschen bis auf das Lebendige geschildert sehen, und recht, recht betrachten möchtest! Ach, lieber Gott! wie wünsche ich, daß doch Jeder, der sich in diesem Spiegel schaut, und sich da so sehr getroffen und geschildert sieht, vor diesem seinem häßlichen Ebenbilde ertattern, zurücke beben, und zu sich selbst sprechen möge: „Weg mit diesem schwarzen Ebenteuer aus meiner Seele, die das Ebenbild des Gottes der Liebe ist! Weg aus meiner Seele, die das Gepräge der Menschenliebe Jesu an sich tragen soll, mit diesem häßlichen Gemälde! Weg aus meinem Herzen mit Allem, was Haß, Grollen, Abneigung, Feindschaft und Rache heißt! Ich will mich vielmehr in einem andern weit schönern

nern Spiegel besehen, nämlich: in dem edlen, sanftmüthigen Betragen des guten Königes in der evangelischen Parabel."

Und nun, von diesem so göttlichschönen Betragen des Königes, in welchem jeder Feindselige seine ganze Beschämung findet, wollen wir nun auch Etwas hören, Geliebteste! itzt in meinem zweyten Theile.

II.

Da der Schuldner nicht zahlen konnte, sagt die evangelische Parabel, so gab sein Herr, der König, den Befehl, ihn sammt Weib' und Kindern, und Allem, was er hatte, zu verkaufen, damit er bezahlt würde. Hier müsset ihr wohl wissen, meine Geliebteste! daß es im ganzen Morgenlande ein schon einmal so hergebrachtes Recht, Gewohnheit und Sitte war, daß, wenn ein Schuldner seinen Gläubiger nicht bezahlen konnte oder wollte, der Gläubiger Recht und Macht hatte, seinen Schuldner als Sklaven oder Leibeignen zu verkaufen; und, kleckte auch das zur Abtragung der Schuld noch nicht, so dorfte er eben das auch mit dessen Weibe und Kindern, und allen seinen übrigen Geräthschaften thun. — Der König, von dem heute das Evangelium spricht, so gut er auch sonst immer war, wollte nun dann

auch seinem Schuldner zeigen, was er nach dem Maßstabe der Gerechtigkeit verdient hätte: denn groß, groß, meine Liebe! war ja die Schuld, die der Herr zu fodern hatte; es war nämlich eine Schuld von weniger nicht, als zehntausend Talenten, oder, nach der dermaligen Rechnung der Hebräer, eine Schuld von fünfzehn Millionen. Gott! welch' eine ungeheure Schuldenlast! Welch' ein ungetreuer Verwalter und boshafter Verschwender, der seinem Könige so Vieles veruntreuen kann! —

Je nun! was thut dann also itzt der zwar gute, aber doch auch gerechte König, dieses wahre Ebenbild unsers guten, aber auch gerechten Gottes? Er befolgt die gewöhnliche Landessitte, und drohet seinem so gar sehr ungetreuen Knechte mit Kerker und Sklaverey, und mit Verkaufung aller seiner noch übrigen Sächelchen und Geräthschaften. Merket hier, meine Christen! was da dieser König an seinem Diener that, das thut noch immer Gott, unser himmlischer Vater, an den ungetreuen, boshaften Verwaltern seiner ihnen anvertrauten Talente, oder, damit ich deutlicher rede, an großen Sündern und Sünderinnen auf Erden; nämlich: er droht ihnen mit Unglück, und Kreuz und Leiden, mit Kerker und Höllenstrafe; hilft das Drohen nicht, dann kömmt er mit der wirklichen wohlgemeynten Strafe

selbst,

selbst, läßt sein ungerathenes Kind, den Sünder nämlich, die Geißel, die er lange schon ober dessen Haupte vergeblich geschwungen, endlich fühlen, und sucht ihn (zu seiner Besserung und Bekehrung) itzt mit diesem, itzt mit jenem Kreuze und Leiden heim; hilft nun aber auch dieses nicht, und verharret der Sünder in seiner Bosheit, verharret er darinn bis an sein Ende, dann muß er sichs endlich selbst zuschreiben, wenn er die gerechte Strafe Gottes Ewigkeiten durch in dem Orte, aus dem keine Erlösung ist, fühlen, unendlich bitter fühlen muß. —

Doch, kehren wir wieder zu dem Könige und seinem Schuldner in der heutigen evangelischen Parabel zurücke! — Wie? hat wohl der gute König seinen untreuen Knecht wirklich, wie er es ihm gedrohet, ja, wie er sogar schon befohlen hatte, sammt Weib' und Kindern, und allen seinen Geräthschaften verkaufen lassen? Oder hat er ihn etwa wohl gar, wie er es ja hundertmal verdient hätte, in einen finstern Kerker werfen lassen? Nein, Keines von Beyden. Nun! was hat er dann also mit diesem seinem untreuen Knechte, seinem großen Schuldner gethan? Höret und staunet! — Der Knecht, sagt die evangelische Parabel, da er nicht zahlen konnte, und doch auch als Sklave sammt Weibe und Kindern nicht wollte ver-

verkaufet werden, fiel auf seine Kniee nieder, bath seinen Herrn, den König, um Nachsicht, und sprach: Herr! habe nur noch ein bißchen Geduld mit mir, und ich will dir Alles bezahlen. Was erwiederte itzt der König? — Auf diese einzige Bitte, sagt das Evangelium, ließ er ihm die angedrohte Strafe nach; nicht genug! auch die Schuld — die ganze, die große, die ungeheure Schuld, auch die ließ er ihm bis auf den letzten Häller nach. Sollte man ja doch nicht glauben, daß es einen so gar guten Herzensmann unter den Menschen, besonders unter den Großen der Erde, geben könnte. Gott! wie oft lassen sich Fürsten und Könige, ja, auch wohl Herren vom geringerem Range, einer Kleinigkeit wegen, Stunden und Tage lang bitten, und wie muß man sich nicht jede Kleinigkeit aus ihren gnädigen Händen für hohe Huld und äußerst große Gnade schätzen! Einem untreuen Diener eine Schuld auch nur von einigen Tausenden, will nicht sagen, von Millionen, sammt aller Strafe, auf bloßes Bitten und einen Fußfall, bis auf den letzten Häller nachlassen, o! so was würde ja wohl auch der beste König auf Erden nicht thun; doch that es der König in der heutigen Parabel, und eben darum zeigte sich auch dieser beste, allerliebste König in diesem Punkte mehr, als Mensch; ganz lebhaft ist er das wahre Bild unsers himmlischen

Vaters, und sein Betragen hier gegen seinen großen Schuldner ist der wahre, ächteste Abdruck des gütigsten Betragens unsers Vaters, der im Himmel ist, gegen uns Menschen, als seine Schuldner. Ach! berechnet es itzt doch einmal mit mir, meine Christen! welche große, ungeheure Schuldenlast gegen Gott, als unsern Herrn und Vater, haben wir uns bisher nicht schon auf unsre Schultern geladen; und welch' große, ungeheure Schulden laden wir uns gegen den lieben Gott nicht stündlich, täglich und monatlich auf unser untreues Gewissen, auf unsre arme Seele! Jede Pflicht des Naturgesetzes, jede Pflicht des Christenthumes, jede Pflicht unsers Standes und Berufes ladet uns ja, meine Christen! eine Schuldigkeit auf den Hals; und jede Unterlassung, und noch vielmehr jede Uebertretung solcher Pflichten ist demnach eine Schuld gegen den lieben Gott. Wollten wir nun alle die Uebertretungen unsrer Pflichten, die wir von einem Jahre zum andern begehen, auch nur in etwas zusammenrechnen, ach, Gott! welche Schuldenlast würde da nicht heraus kommen? und dörfen wir wohl nicht mit Grunde sagen, daß wir alle Jahre untreue Knechte sind, und Gott, unserm höchsten Oberherrn, weit Mehr schuldig sind, als der untreue Knecht in der evangelischen Parabel mit seinen zehntausend Talenten? — Lasset mich hier, Allerliebste! der Sache

eine bißchen nachrechnen; und höret, was ich da in unsrer Rechnung finde. Wenn Einer auch nur fünfzehn Jahre lebt, und in diesen fünfzehn Jahren an jedem Tage auch nur einer einzigen Uebertretung sich schuldig macht, nur eine einzige Sünde begeht — und, ach, du lieber Gott! bey diesem bleibt es ja nicht — so kommen in diesen fünfzehn Jahren schon über fünftausend Sünden heraus. Nun rechnet selbst, welche Summe von Sünden herauskommen müsse, wenn man dreyßig, vierzig, fünfzig und noch mehrere Jahre lebt, und in dieser Reihe von Jahren an jedem Tage (wie es, ach leider! gewöhnlich geschieht,) nicht nur eine, sondern mehrere Sünden begeht; o! wer wird da die Sündenzahl mehr berechnen und aussprechen können? wer die große Schuldenlast fassen, die wir uns auf unser Gewissen geladen haben? Ach! da möchte Einem ja wohl billig bange, bis zur Verzweiflung bange werden! und nein, o Herr! nein, du lieber Gott! rufe ich hier mit David Psalm 142. auf, geh doch nicht mit deinem Knechte ins Gericht: denn, wenn du aller unsrer Missethaten gedenken willst, ach, Herr! Herr! wer wird bestehen mögen?? —

Doch nicht verzagt, Geliebteste! nicht verzagt! Denn höret nun auch, zu meinem und euerem Troste, was ich itzt sage: so groß un-

ſre Sündenzahl, und ſo ungeheuer unſre Schuldenlaſt vor dem gerechten Gott immer ſeyn mag, und wirklich iſt; ſo macht er es doch mit uns, als ſeinen armen Schuldnern, wie es der gute König mit ſeinem untreuen Knechte machte. Wenn uns nämlich unſre Sünden von Herzen leid ſind; wenn wir Gott, unſern Vater, wie reuvolle, gute Kinder, um Verzeihung bitten, und wahre Beſſerung von Herzensgrunde verſprechen, ha! dann hat er ja gleich ſelbſt über uns ein ſo zärtlich jammerndes Herz; er läßt uns die ganze Schuld, und auch die gebührende Strafe nach, und ſo, wie er uns ſelbſt durch Ezechiel, durch David und durch Paulus ſagen läßt, denkt er dann an all' unſre vorige Miſſethaten nicht mehr, wirft ſie, um ſie ewig zu vergeſſen, gleichſam hinter ſeinen Rücken zurück, tilget und zerreißt die Schuldenſchrift, die gegen un geſchrieben war, und läßt uns gleichſam aufs neue durch Jeſus, ſeinen Sohn vom Himmel herab, und durch die Prieſter, als ſeine Stellevertreter in dem Beichtſtuhle, ſagen: **Deine Sünden ſind dir vergeben; geh hin im Frieden, und ſündige nicht mehr, damit dir nichts Aergers widerfahre.** — Da haben wirs dann itzt, meine Chriſten! Gut, bis zur Erſtaunung gut handelte der König gegen den Knecht als ſeinen Schuldner in der evangeliſchen Parabel; aber noch weit beſſer, ja, unendlich

endlich gut und liebvoll handelt gegen uns, als seine arme Schuldner, Gott, unser Vater im Himmel. Wie, Feindseliger! Nachgieriger! Unbarmherziger! kannst du das hören, und noch der alte Wütherich gegen deinen Feind, gegen deinen Schuldner seyn? Schießet dir nicht die Röthe ins Angesicht, wenn du das Alles, was du hier hör'st und siehst, genau erwägest, und zu dir selbst sprichst: „So handelte gegen den armen Knecht der gute König; so handelt Gott gegen seine Schuldner auf Erden, gegen die Uebertreter seiner Gebothe, gegen seine Feinde, wenn sie ihn um Vergebung bitten; und so — so handle ich gegen meine Beleidiger, gegen meine Feinde!!" Ach, denke nur ein bißchen auf dich selbst zurück! wie oft hat nicht schon der große Gott dir, dir selbst, du Feindseliger! die Menge deiner Sünden vergeben, und die ganze Schuldenlast sammt der Höllenstrafe von dir genommen, bloß darum, weil du ihn darum herzlich und reumuthsvoll gebethen hast? Und sieh! dein Beleidiger, der es vielleicht gegen dich so gar böse nicht gemeynet hat, schickt dir ins Haus, und läßt dich um Verzeihung bitten; und du — bleibst noch der alte Feindselige. Er bittet dich selbst um Verzeihung; und du bleibst noch der Alte. Er thut dir Gutes fürs Böse; und du nimmst es nicht an, und bleibst gegen ihn der Alte. Er thut dir itzt sogar einen Fuß-

fall; und du stoßest ihn auch itzt noch von dir, schwörest ihm auch itzt noch Rache, fluchest ihm auch noch itzt tausend Teufel auf den Hals, drohest ihm auch itzt noch Prozesse vor Gerichte, und sprichst mit ganz verbitterter Seele und unbeweglichem Herzen; „Nein! ich thue es nicht; der Mann muß mir gestraft seyn; er soll es wissen, mit wem er zu thun gehabt, und ewig soll mir seine Unbild ins Wachs gedruckt seyn.“ So denkst du, so sprichst du, so handelst du, Feindseliger! — Ach! höre und bedenke doch einmal! wenn dich dein Feind, dein Beleidiger auch nicht um Verzeihung bitten würde, müßtest du ihm doch als Christ verzeihen; wie vielmehr also, wenn er dich um Verzeihuug bittet? Ach! wie beschämt doch hier dein rauhes und wildes Betragen das sanfte, edle, mitleidsvolle Betragen des guten Königes in der evangelischen Parabel, und noch wie vielmehr das staunenswürdigste, liebvollste Betragen Gottes gegen uns Menschen, ja, gegen dich — gegen dich selbst! Wahrlich! wahrlich! in diesem allersanftesten Betragen des Königes in der Parabel, und des Königes aller Könige im Himmel findest du deine ganze Beschämung; aber auch dein ganzes Strafgericht, dein Urtheil, und deine Verdammung findest du in dem Strafgerichte, Urtheile und der Verdammniß, die der gerechte König über seinen so unbarmherzigen und grau-

grausamen Knecht ausgesprochen hat, wie wir itzt noch kurz erwägen wollen im dritten Theile. — —

III.

Freylich konnte sich wohl der Knecht, dem sein Herr, der König, die große Schuld sammt aller Strafe nachgelassen hatte, über diese unaussprechlich große Gnade recht herzlich freuen. Allein, die Freude dauerte so eben nicht gar lange: denn nach einer ganz kurzen Dauer ließ ihn der König abermal zu sich rufen; und, nach einem derben Verweise, gab er ihn mit zorniger Miene den Gerichtsdienern über, um ihn in den Kerker zu werfen; da sollte er nun büßen und leiden, leiden und büßen, bis er den letzten Häller würde bezahlet haben. So erzählt uns die Parabel. Aber, wie? meine Christen! der König hat ja so eben erst vor wenigen Stunden diesem unglücklichen Knechte seine ganze Huld und königliche Gnade angedeihen lassen, hat ihm alle Strafe, hat ihm mit der Strafe auch alle Schuld, und zwar bis auf den letzten Häller nachgelassen; und nun fodert er ihn zu Gerichte, blickt ihn mit zorniger, drohender Miene an, macht ihm die bittersten Vorwürfe, übergiebt ihn endlich zuletzt auch den Peinigern selbst, läßt ihn in den Kerker werfen, und fodert itzt neuerdings bey

der empfindlichsten Strafe alle Schuld bis auf den letzten Pfenning und Häller zurücke. Wie, meine Liebe! kömmt doch das? Wie hat sich der beste König so geschwinde, und so gar sehr ändern können? — Ach, das hat die eigne Hartherzigkeit des bösen Knechtes gethan! Denn, wie wir schon gleich im ersten Theile (da, wo ich euch das Bild des Feindseligen entwarf) gehöret haben, so hat dieser undankbare, gefühllose und unbarmherzige Knecht seinen armen Mitknecht wegen einer kleinen und ganz unbedeutenden Schuld von zehn Groschen auf die grausamste Weise am öffentlichen Wege angehalten, gedroßelt, gewürget, und zuletzt auf alles Bitten und Flehen noch obendrein in den Schuldenkerker geworfen; was Wunder demnach, wenn itzt der sonst so gute König seine Gnaden und Erbarmungen, derer dieser unbarmherzige Knecht nicht würdig war, auf einmal zurückenahm, und Den, der gegen seinen Mitbruder ohne Gnade und Barmherzigkeit war, auch ohne Gnade und Barmherzigkeit in den Kerker werfen ließ? „Recht ists dem Manne geschehen, wird itzt Jeder, der das liest und hört, zu sich sagen, recht ists dem Manne geschehen; denn es steht ja geschrieben: **Ein Gericht ohne Barmherzigkeit soll über Den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.** Allein, schreyen wir doch auch itzt wieder nicht gar zu laut und zu voreilig

über Andere, sondern hören wir vielmehr, was itzt Jesus, dieser große Lehrer und Gott der Liebe, zum Schluße der evangelischen Parabel spricht: So — sagt er — gerade so wird es auch einst mein himmlischer Vater machen, wenn ihr nicht Alle gegen einander, ein Jeder seinem Bruder, von ganzem Herzen verzeihen werdet. O! diese Worte unsers göttlichen Erlösers werden einst vielen Christen, die itzt mit ihren Nebenchristen keine Geduld haben, sondern unerbittlich mit ihnen umgehen, und ihnen ihre Fehler und Gebrechlichkeiten, Unbilden und Beleidigungen nicht von ganzem Herzen verzeihen, den Stab brechen, und das Urtheil der Verdammniß sprechen. Ja, dir, o Feindseliger! wenn du doch auch itzt noch in deinen Feindseligkeiten gegen deinen Mitmenschen, Feind und Beleidiger verharrest, haben diese schrecklichen Donnerworte Jesu den Stab schon wirklich gebrochen, und das Urtheil der Verdammniß, das in der Ewigkeit an dir einst vollzogen werden wird, gegen dich schon gefällt: du hast gegen die Beleidigungen, die dir dein Mitmensch angethan, keine Nachsicht, keine Geduld; auch Gott wird gegen die Beleidigungen, die du ihm schon so oft angethan hast, und durch Fortsetztung deiner Feindseligkeiten noch wirklich anthust, keine Geduld, keine Nachsicht haben; du verzeihst nicht, auch Gott

wird dir nicht verzeihen; du denkst und sprichst von Nichts als von Rache und Unheil, in das du deinen Beleidiger stürzen willst; und Gott, der himmlische Vater, so gut er sonst immer ist, wird auch dir dafür nichts Anders, als ewiges Unheil bereiten, in das er dich auch einst mit Leib und Seele stürzen wird. Kurz: was dem feindseligen und unbarmherzigen Knechte von seinem Könige widerfahren ist, das wird auch jedem Feindseligen einst in der Ewigkeit vor Gottes Richterstuhle widerfahren. So, spricht Jesus, dieser strenge Rächer alles Menschenhasses, **so wird euch mein himmlischer Vater thun. Gnade und Erbarmung über Alle, die Anderen Gnade und Erbarmung angedeihen lassen; aber ein Gericht ohne Barmherzigkeit über Den, der nicht Barmherzigkeit ausüben wird!** —

Da hast du nun, Feindseliger, dein Gericht, dein Urtheil und deine Verdammniß! O! lies ja doch nur recht oft das Urtheil, das der König in der heutigen evangelischen Parabel über den feindseligen Knecht gesprochen hat: denn allemal wirst du darinn dein eignes Urtheil lesen. „So gieng es ihm wirst du da zu dir selbst sagen, und so — wirds auch mir ergehen.“ — —

Beschluß.

Beschluß.

Doch nein, Geliebteste! wir wollen es nicht mit dem feindseligen, unbarmherzigen Knechte, sondern mit dem liebvollen, gütigen und erbarmungsvollen Könige, mit unserm lieben Vater im Himmel, und Jesus seinem sterbenden Sohne am Kreuze halten. Vater, der du bist im Himmel! ja, du liebst uns, und thust uns Gutes auch dann, wenn wir Sünder, große Sünder, und hiemit deine Feinde sind; und, wenn wir dich um Verzeihung unsrer Missethaten bitten, o! so eilest du uns selbst mit deinen Erbarmungen entgegen, schließest uns mit neuer Liebe an dein Vaterherz an, und sprichst zu uns die schönen Trost- und Erquickungsworte: **Deine Sünden sind dir nachgelassen, geh hin im Frieden!** Warum sollten wir nach deinem Beyspiele, o Vater! nicht auch Gleiches gegen unsern Mitmenschen thun, wenn er auch schon unser Beleidiger geworden, ja, sollte er auch unser größter Feind und ärgster Verfolger seyn? Welche schlechte Kinder von dir, o Vater! wären wir nicht, wenn wir deinem schönen Beyspiele nicht nachfolgen wollten! — Und, Jesus, dein sterbender, lieber Sohn am Kreuze, welche Beyspiele der innigsten Feindesliebe hat er uns nicht gegeben! Hat er ja mitten unter den größ-

größten Unbilden und äußersten Todesschmerzen seinen Feinden nicht nur verziehen, sondern auch sogar um Gnade für sie gebethen. Welche schlechte Schüler würden wir nun von ihm, als unserm Meister seyn, wenn wir diesem so rührenden Beyspiele nicht nachahmen wollten!

Ja, bester Vater im Himmel! folgen wollen wir deinem Beyspiele; ja, bester Sohn des besten Vaters! folgen wollen wir deinem Beyspiele; aus dem soll es alle Welt erkennen, daß wir deine gute Kinder, o Vater! und deine gute Schüler, o Jesu! sind, wenn wir nach eurem göttlichen Beyspiele unsern Feinden und Beleidigern (sie mögen uns dann selbst zuvorkommen, und uns um Verzeihung bitten oder nicht) von ganzem Herzen verzeihen, ihre Unbilden vergessen, und sie noch obendrein herzlich lieben, und ihnen Gutes thun; dann können wir in jenem allervollkommensten Gebethe, das uns Jesus, dein Sohn, gelehret hat, ohne Lüge, und mit voller Zuversicht zu dir, o Vater! bethen und rufen: **Vater, vergieb uns unsre Schulden, so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!** —

(Mit veränderter Stimme) Dieß, Geliebteste! sind unsre theuere Versprechen, die wir heute als die schöne Frucht unsrer heutigen evangelischen Betrachtung, Gott, unserm lieben

lieben Vater, auf den Altar zum Opfer bringen. Nun, lasset mich mit der Erfüllung dieser großen Versprechen ja nicht stecken, Allerliebste! damit ich nicht statt Euer vor Gott zum Lügner werde. Amen. —

Predigt
auf
den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Text.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Luk. XX. 25.

Eingang.

Wir erblicken so oft auf unsern Altären, oder auch in unsern Häusern unter den heiligen Bildnissen das Bild unsers Gottes; allein, wir vergessen es, uns dabey zu fragen: Wessen ist dieß Bildniß? Der heilige Glaube würde uns sagen: „Es ist das Bildniß deines Gottes — des Vaters, der dich erschaffen,

fen, des Sohnes, der dich erlöset, des heiligen Geistes, der dich geheiliget hat; es ist, o Mensch! das Bild deines Gottes — Dessen, der dich täglich und stündlich mit tausend Wohlthaten überhäufet, und dem Schlunde vieler Gefahren und Uebeln entreißt, der dich zur Heerde seiner auserwählten Schafe berufen, zu einer unermessenen Seligkeit bestimmet, und deinen Namen ins Buch des Lebens geschrieben hat, ja, der dich, wie er selbst Esai. 49, 16. spricht, um deiner gleichsam nie zu vergessen, sogar in seinen eignen Händen geschrieben hält. — Wir erblicken ferners auf dieser oder jener Münze, die wir in die Hände nehmen, das Bild unsers Kaisers, unsers Fürsten, unsers Landesvaters; aber wir vergessen es auch da, uns dabey zu fragen: **Wessen ist dieß Bildniß?** — Unsre Vernunft würde uns sagen: Es ist das Bildniß deines Kaisers, deines Landesfürsten und Landesvaters; das Bild Desjenigen ist es, den dir Gott auf Erden zum Oberherrn gesetzet hat, und dem du als Landesregenten Ehrfurcht, und als Landesvater Liebe schuldig bist. — Je nun! so nehmen wir dann itzt Alles zusamm, und sagen wir mit Jesus unserm Heilande: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.**

Wirk-

Wirklich nehme ich mir heute diesen edlen Denkspruch Jesu zum Wahlspruche unsrer heutigen Betrachtung, und zeige hieraus, wer ein wahrer, ächter und vollkommner Christ sey, indem ich frage: Wer ist wohl der ächte und vollkommene Christ? Ich antworte: „Ein treuer Unterthan gegen Gott, ein treuer Unterthan gegen seine Obrigkeit — nur Der, nur Der ist der ächte, der vollkommene Christ; oder, damit ich nach dem Schlage des heutigen heiligen Evangeliums rede, wer Gott giebt, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, nur Der ist ein ächter, ein vollkommener Christ."

O, möchten wir doch, meine Liebe! stets Jedem geben, was Jedem gebührt — Gott, was Gott gebührt, und dem Menschen, was dem Menschen gebührt; so würden wir die christliche Gerechtigkeit erfüllen, deren Wahl- und Denkspruch dieser ist: **Einem Jeden — das Seine.** — —

Betrachtung.

Um ein ächter, vollkommner Christ zu seyn, ists freylich wohl das Erste, das Vorzüglichste und Nothwendigste, daß man ein treuer Unterthan Gottes sey, das heißt, daß man alle die Pflichten, die uns das Christenthum gegen

gen Gott ins Herz gelegt hat, treu und unverbrüchlich erfülle. Allein — um eben dieß erste und größte Hauptstück unsers ganzen Christenthumes wahrhaft und nach seinem ganzen Umfange in Erfüllung zu bringen, ist auch das Zweyte ganz unumgänglich nothwendig, nämlich, daß man auch ein treuer Unterthan seiner Obrigkeit auf Erden sey. Eins kann da ohne das Andere nicht bestehen, und auch hier darf man mit Grunde sagen, was einst Jesus Christus bey Luk. am 11, 42. zu den Pharisäern gesprochen hat, da er sagte: **Das Eine muß geschehen; aber das Andere darf dabey nicht unterlassen werden.** Denket der Sache, meine Geliebteste! nur selbst ein bißchen nach, und die Wahrheit meines Satzes wird sich euch bald im hellsten Lichtgewande vor euern Augen zeigen. —

Gott der Herr, der einst im Gesetze der Natur so oft, so väterlich und freundschäftlich zu den alten Patriarchen mündlich sprach, und ihnen seinen allerheiligsten Willen entdeckte, spricht heut zu Tage zu uns nicht selbst persönlich mehr; sein Mund ist und bleibt für uns bis zum Ende der Zeiten geschlossen. Selbst in dem alten Bunde, da, wo der große Gott am Berge Sinai so vertraut sich mit Moses unterhielt, und Mund an Mund hin mit ihm sprach, redete er selbst in allerhöchster Person zu seinem

gelieb-

geliebten, auserwählten Volke nicht; Moses mußte sein Stellvertreter und der Verkündiger seines Wortes seyn. Ja, er, der große, weise Gott, wollte sogar, daß eben dieß sein liebes Volk Israel nicht nur von Propheten, Hohenpriestern und Leviten, sondern sogar auch von Königen und Richtern, und also von geistlichen und weltlichen Obrigkeiten zugleich regieret und geleitet würde. — Jesus Christus, der allweise Sohn des allweisen Vaters, bestättigte endlich auch für seinen neuen Bund, für den Bund der Gnade und der Liebe, eben diese göttlichschöne Anordnung seines himmlischen Vaters. Er sagte es ja recht oft und nachdrücklich seinen lieben Jüngern, daß sie nicht nur den geistlichen, sondern auch den weltlichen Obrigkeiten Gehorsam, Treue und Liebe schuldig wären, und zwar auch alsdann schuldig wären, wenn gleich ihre Obere und Vorgesetzte selbst boshafte, schlimme Männer, ja selbst die ersten Uebertreter ihrer eignen Gesetze wären. Auf dem Stuhle des Moses, sprach er bey Matth. 23, 2., werden Schriftgelehrte und Phariſäer sitzen, Männer, die Andern große Bürden auf die Schultern legen, aber dabey selbst nicht thun, was sie Andern sagen. Je nun! was sie euch als eure Obere sagen werden, das thut; was sie aber selbst thun, das thut nicht. Ferners — Er, dieser liebe, göttli-

che, allweise Weltheiland, läßt sich heute auf die pharisäische Frage, „ob dann auch sogar das auserwählte Judenvolk dem Kaiser Zins und Steuer geben müßte," die Münze vorzeigen; und, ohne zwischen Judenthume und Heydenthume einen Unterschied zu machen, sagt er ganz deutlich und nachdruckvoll: **Gehet hin, und gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.**

Ja! wir wissen noch obendrein, daß Jesus einst, wie uns Mätthäus am 17. erzählt, sogar ein Wunder gewirket, und dem Petrus befohlen habe, hinzugehen, aus dem Meere einen Fisch herauszuziehen, selben zu eröffnen, und dann die Münze, die in dessen Bauche liegen würde, für Jesus und seine Jünger, als die gebührende Steuer, der weltlichen Obrigkeit darzugeben. — Er endlich, dieser liebvolle Gottmensch, war selbst in allen Stücken der erste, beste Unterthan nicht nur gegen Gott, seinen himmlischen Vater, sondern auch gegen alle seine geistliche und weltliche Obrigkeiten auf Erden; denn Er ist es, der von sich selbst sprechen konnte, und auch wirklich sprach: **Was meinem Vater wohlgefällig ist, das erfülle ich allezeit. Seinen Willen zu thun, ist mein Trank und meine Speise.** Sehet da, meine Geliebteste! Jesus, als den wahren, **treuen Unterthan Gottes!** —

Doch

Doch nicht genug! auch gegen alle seine weltliche Obere und Vorgesetzte war Jesus gehorsam und unterthänig, und zwar gehorsam und unterthänig in allen Stücken, gehorsam bis zum Tode — bis zum Tode des Kreuzes. Von ihm spricht Lukas am 2, 51. **Jesus war seinen Eltern unterthänig.** Von ihm spricht seine Lebensgeschichte, daß er der weltlichen Herrschaft Zins und Steuer nicht nur zu reichen befahl, sondern auch selbst durch Petrus reichte. Von ihm spricht endlich seine Leidens- und Todesgeschichte, daß er, aus Gehorsam gegen die Befehle der Obersten und Schriftgelehrten des Volkes, sogar seinen Peinigern und Kreuzigern unterthänig geworden, und zwar unterthänig bis zum Tode des Kreuzes. Sehet da, meine Geliebteste! Jesus auch als den wahren, treuen Unterthan gegen seine weltliche Obrigkeit! Oder — Alles nun kurz und in Eins zusammengenommen — **Jesus der treue Unterthan Gottes! Jesus, der treue Unterthan der Menschen!** — Was aber Jesus hier durch sein Beyspiel uns lehrte, eben Das lehret uns auch sein großer Weltapostel Paulus, da er in mehreren Sendschreiben an seine Gläubige ihnen auf das Nachdrücklichste einschärft, nicht nur gegen Gott, sondern auch gegen die weltliche Obrigkeit und ihre Gesetze gehorsam und unterthänig zu seyn. Brüder! spricht er in dem Briefe an die He-

bräer, am XIII. 17., gehorchet doch euern Vorgesetzten, und seyd ihnen unterthänig: denn sie wachen für euch, als Männer, die einst für eure Seelen Rechenschaft geben müssen, damit sie Das, was sie für euch thun, mit Freude thun, und nicht, statt der Freude, Schmerzen und Herzenleid über euch haben müssen: denn dieß würde für euch selbst nicht gut seyn. Eben so schön, und noch weit ausführlicher spricht er in dem Briefe an die Römer, da er am XIII. 1. ff. sagt: Jeder Mensch sey der höheren Gewalt, die über ihn gesetzt ist, unterthänig: denn es giebt ja keine Gewalt auf Erden, die nicht von Gott ist; darum, wer der höheren Gewalt widersteht, der widersteht der weisen Anordnung Gottes. Wer aber Gottes weiser Anordnung widersteht, ladet sich die Verdammniß selbst auf den Hals. Seyd daher unterthänig, und zwar nicht aus Furcht wegen der Strafe, sondern aus reinem Antriebe des Gewissens: denn eure Obrigkeiten sind die Stellevertreter Gottes. Deßwegen gebet Jedem, was ihr Jedem zu geben schuldig seyd — Zins und Steuer Dem, dem Zins und Steuer gebührt; und Furcht und Ehre Dem, dem Furcht und Ehre gebührt. So ausführlich, deutlich und schön spricht nach Jesus unserm Gesetzgeber sein Weltapostel Paulus. Alles

dem-

demnach in Eins zusamm zu nehmen, so sehet da, meine Geliebteste! das alte und neue Gesetz: Gott der Vater im alten, wie Jesus sein göttlicher Sohn und seine liebe Apostel im neuen Bunde — Alles, Alles befiehlt uns Gehorsam und Unterthänigkeit gegen die weltlichen Obrigkeiten und ihre Gesetze. Das ist mein ernstlicher Wille, spricht Gott der Vater; das ist der ernstliche Wille meines Vaters, spricht Jesus, der Sohn Gottes; das ist der ernstliche Wille des Vaters und Sohnes, spricht Paulus, spricht das ganze heilige Evangelium.

Christ! du kannst kein guter Unterthan Gottes seyn, wenn du nicht auch ein guter Unterthan deiner Vorgesetzten bist: das Erste, heißt es hier nach dem Ausdrucke Jesu, ist **nothwendig**, und das Zweyte ist dem **Ersten gleich**; jenes **muß geschehen, und dieß darf nicht unterlassen werden.** — Und — sagt es uns ja endlich die reine, aufgeklärte **Vernunft** selbst, daß unsre sowohl weltliche, als geistliche Obrigkeiten die Stellevertreter Gottes auf Erden sind; und, daß wir deßwegen ihnen und ihren rechtmäßigen Gesetzen Gehorsam und Unterthänigkeit schuldig sind. Da Gott der Herr nicht mehr unmittelbar, und in eigner allerhöchsten Person zu uns Menschen spricht, so spricht er zu uns in der Person unsrer Obrigkeiten; diese hat er uns, wie David Ps.

65. spricht, über unsre Häupter gesetzt, und gleichsam als seine Amtsverwalter über uns bestellt; diesen also theilt er sich mit der ganzen Kraft seines göttlichen Ansehens mit, und hat ihnen das Siegel seiner ganzen Vollmacht gleichsam auf ihre Stirnen gedrückt; diese nennt selbst der himmlische Vater, Er, dieser große Oberherr Himmels und der Erde, die Götter der Erde, da er durch den Mund seines Propheten Davids am 81. Psalm gleichsam vom Himmel herab zu unsern vorgesetzten Obrigkeiten ruft: Ich habe gesagt, ihr seyd die Götter der Erde, und die erhabenen Häupter des Menschengeschlechtes; diese also sind es, die wir in seinem Namen hören, und in derer Personen wir ihn selbst hören, und ihm Folge leisten sollen; und ihre sowohl weltliche, als geistliche Gesetze sind daher nichts Anders, als der wirkliche Abdruck seiner göttlichen Befehle: durch die weltlichen Gesetze befördert der liebe Gott unser zeitliches, und durch die geistlichen Gesetze unser ewiges Wohl, und hiemit unsre zeitliche und ewige Glückseligkeit. Sehet, Christen! so schön, so weislich und so ordnungsvoll verbinden sich hier auf Erden die weltlichen und geistlichen Gesetze unsrer vorgesetzten Obrigkeiten mit einander; so schön geben sich durch diese schwesterliche Verbindung Staat und Religion, unsre zeitliche und ewige Glückseligkeit einander die Hände. Lasset uns daher, damit ich nun Alles

les kurz zusammen fasse, lasset uns, sage ich, liebste Brüder und Schwestern in Christus! stets treue Unterthanen nicht nur gegen Gott, sondern auch gegen unsre geistliche und weltliche Obrigkeit seyn: denn dieß befiehlt uns a.) Gott, der himmlische Vater, im alten, und b.) Jesus, sein göttlicher Sohn, im neuen Bunde; dieß verkündiget uns im Namen Gottes c.) der große Weltapostel Paulus; dieß verkündiget und befiehlt uns endlich d.) unsre eigne Vernunft selbst; und man darf daher ja wohl mit allem Grunde der Wahrheit von unsern weltlichen und geistlichen Obrigkeiten sagen und behaupten, daß Gott, der höchste Herrscher der Welt, auch von diesen jene vielbedeutenden Worte verstanden haben will, die einst Jesus Christus zu seinen Aposteln gesprochen hat, da er sagte: **Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich.** — Es bleibt daher einmal für allemal ganz bey dem Satze unsrer heutigen Betrachtung: „**Nur der treue Unterthan gegen Gott und seine Obrigkeit auf Erden — nur Der ist der wahre, vollkommene Christ;** wer ein treuer Unterthan gegen Gott seyn will, der muß es auch gegen seine Obrigkeit seyn! Eins besteht da ohne das Andere nicht; wer dem Kaiser nicht geben will, was des Kaisers ist, der giebt auch eben darum Gott nicht, was Gottes ist.“ — —

Lasset uns hieraus, meine Geliebteste! einige kurze Lehrstücke ziehen, und dieselben für unser ganzes Leben in die treueste Erfüllung bringen. Sey allezeit ein treuer Unterthan gegen deinen Gott, mein Christ! dieß ist das Erste und Größte, was du bis ans Ende deines Lebens zu erfüllen hast. Der wirst du aber seyn, wenn du seine Gebothe, vom Ersten bis zum Letzten, stets unverbrüchlich halten wirst: denn wer ein treuer Unterthan gegen Gott seyn will, muß Gott von ganzem Herzen lieben; wer aber seine Gebothe hat, spricht Johannes am 14, 2., und dieselben hält, Der ists, der Gott von ganzem Herzen liebt. Doch, merke hier wohl, nicht nur die größeren, sondern auch die kleineren Gebothe mußt du halten, mein Christ! wenn du den schönen Ehrentitel eines treuen Unterthans gegen Gott verdienen und tragen willst: denn, wer im Kleinen ungetreu ist, heißts im gemeinen Sprüchworte, der wird es auch bald im Größeren werden. Christus Jesus stellet uns hier in einer evangelischen Parabel ein schönes Vorbild von einem treuen und untreuen Unterthan gegen Gott vor die Augen. Der Herr, sagt er, theilte einst unter seine Diener verschiedene Talente aus; dem Einen gab er fünf Talente, dem Andern zwey, und dem Dritten nur Eins. Nun! was geschah? Der Erste wucherte mit seinen anvertrauten

Talen-

Talenten, und gewann sich damit fünf andere Talente. Sieh da, mein Christ! dieß war ein treuer Unterthan gegen seinen Herrn. Auch der Andere verwendete seine zwey Talente aufs beste, und gewann zwey andere darmit. Sieh, mein Christ! auch dieß war ein treuer Unterthan gegen seinen Herrn. Aber, was that der Letzte? — Er vergrub sein Talent, und ließ es gleichwohl so ganz vergraben im Staube liegen; und sieh! dieß war ein untreuer Unterthan gegen seinen Herrn; doch er mußte seine Untreue büßen, und es hieß bey ihm, was man im Sprüchworte sagt: Untreue schlägt seinen eignen Herrn. Denn, wie uns Matthäus erzählet, **ward er an Händen und Füßen gebunden, und in die äußersten Finsternisse geworfen.** Da hast du, mein Lieber! das ächte Vorbild deiner Treuheit oder Untreuheit gegen Gott, dessen Unterthan du auf Erden bist. Hat dir der liebe Gott Viel oder Wenig gegeben, so mußt du das Viele, wie das Wenige, nicht vergraben, nicht müßig liegen lassen, sondern nach Möglichkeit deiner Kräfte, und nach den theuern Pflichten deines Standes zu deinem zeitlichen und ewigen Besten verwenden; und dann hast auch du, wie jene zween treuen Diener im Evangelium, dermaleinst die goldne Hoffnung, von Gott, deinem höchsten Oberherrn, die freudigen Worte am Tage des Gerichtes zu hören: **Ey, du guter und getreuer Knecht!**

weil du im Wenigen so treu warst, so will ich dich über Mehreres setzen; komm, und geh ein in die Freude deines Herrn! —

Sey aber auch, mein Christ! ein guter, treuer Unterthan gegen deine Obrigkeit; dieß ist deine zwote, aber, wie du heute gehöret hast, eine ebenfalls unumgänglich nothwendige, und mit deiner ersten Hauptpflicht gegen Gott ganz genau verbundene Standespflicht, eine Pflicht, ohne deren Erfüllung du gegen Gott selbst kein wahrer, treuer Unterthan seyn kannst. Sey ein guter Unterthan a.) gegen deine weltliche Obrigkeit! Ich will sagen: Ehre Die, die dir der liebe Gott als seine Stellevertreter auf Erden vorgesetzt hat. Denke gut von ihnen für dich selbst, und sprich auch gut von ihnen, wenn du zu Andern kömmst. Verachte sie nicht, und mache sie auch bey Andern nicht verächtlich; denn der Herr wird sonst diese Unbild an dir rächen, indem er einst durch den Mund des Propheten David am 104. Psalm so ausdrücklich und vielbedeutend gesprochen hat: Vergreifet euch an meinen Gesalbten nicht; denn wer sich an diesen vergreift, der vergreift sich an meinem Augapfel. Fodern deine Vorgesetzte von dir, lieber Unterthan! die billigen Abgaben, Zinse und Steuern ab, so murre nicht, klage nicht, und denke, daß dieß zu Erhaltung des allgemeinen Be-

stens

stens nothwendig, und hiemit zu deinem eignen Besten einmal so eingeführet sey, und denke: Steuer und Abgaben sind wie der Thau, der aus deinem Grunde und Boden in die Höhe steigt, aber als ein wohlthätiger Regen abermal wieder auf deinen Grund und Boden herabsteigt. Denke, daß das Wohl des Vaterlandes ohne Steuer und Abgaben nicht bestehen kann; darum spricht Paulus, der aufgeklärte Völkerlehrer, im Briefe an die Römer am 13, 7. **Gieb Steuer, dem Steuer gebührt, und Abgabe, dem Abgabe gebührt.** Sey ferners kein kriechender, falscher, pharisäischer Schmeichler und Speichellecker gegen deine Obrigkeit, und mache es doch ja nicht gegen sie, wie Jene, von denen David öfters in seinen Psalmen spricht, daß sie zwar Honig auf ihrer Zunge, aber Gift und Galle in ihren Herzen führen. Endlich halt alle ihre Gesetze und Befehle, so schwer sie auch dir immer fallen sollten, für Gesetze und Befehle des allmächtigen Gottes selbst, und denke, daß diese Gesetze deine und aller deiner Mitunterthanen zeitliche Glückseligkeit zu ihrem Endzwecke haben; darum drückt sich Paulus im Briefe an die Römer am 13, 4. ja recht schön und treffend aus, da er spricht: **Dein Oberer, o Mensch! ist der Stellevertreter Gottes — dir zum Besten.** Sey daher, lieber Unterthan! nie Einer von jenen leichtsinnigen

und

und gewissenlosen Unterthanen, die zwar dem Scheine nach, und ins Aug ihrer weltlichen Obrigkeit so schön thun, aber dabey sich kein Gewissen daraus machen, die wohlgemeynten Gesetze derselben heimlich und in der Stille, oder da, wo sie keine Strafe zu fürchten haben, mit lachendem Munde zu überschreiten, und verachtungsvoll gleichsam mit Füßen zu treten. O nein! ruft hier Paulus im Briefe an die Epheser am 6, 6. auf, thut doch Das nicht, meine Brüder! sondern seyd euern Vorgesezten unterthänig, und das nicht bloß ins Angesicht, oder aus Furcht der Strafe, sondern aus reinem Gewissenstriebe, wegen Gott, der euch eure Obere an seiner Stelle vorgesezet hat, und eure Gedanken kennt, und Herzen und Nieren durchforschet. — So Viel, Geliebteste! von der treuen Unterthanspflicht gegen die weltlichen Obrigkeiten. —

Eben das, und zwar mit noch weit größerem Grunde, versteht sich auch von den geistlichen Vorstehern, Seelsorgern und Beichtvätern, von allen Denen, meine Liebe! denen ihr eure ganze Seele anvertraut, und in derer Hände ihr gleichsam euer ganzes Gewissen geleget habet. O! seyd doch, ich bitte euch, diesen euern lieben, geistlichen Vorstehern und Seelenhirten in allen Stücken gehorsam. Fas-

set

set die guten Lehren und Ermahnungen aus ihrem Munde so, wie den allerbesten, fruchtbringenden, göttlichen Saamen, in eure Herzen auf, und lasset ihn darinn Wurzel schlagen, aufkeimen, und Blüthe und Früchte, und zwar Früchte zum ewigen Leben tragen. Denket an sie und an diese ihren guten Lehren, wenn ihr in die Gefahr der Sünde kömmt: denn sehet, rufen sie zu euch mit Christus Jesus auf, sehet! das Alles haben wir zu euch geredet, daß, wenn die Stunde kommen wird, ihr an unsre Worte gedenket. Kurz: machet ihnen Ehre und Freude durch euer Wohlverhalten, und versüßet ihnen ja durch eure Rechtschaffenheit und gute Aufführung all' die Mühe, die sie für eure unsterbliche Seele tragen, damit sie dermaleinst vor dem göttlichen Richterstuhle mit Freude für euch Rechenschaft geben können, und nicht etwa (Gott verhüte es!) dort vor diesem göttlichen, fürchterlichen Richterstuhle aus euern dermaligen Seelsorgern und besten Seelenfreunden — ach! eure Ankläger und eure Richter, und Verdammer werden müssen. —

Zum Beschluße

Lasset uns heute, meine Geliebteste! den festesten Entschluß fassen, stets gute und treue Unterthanen a.) gegen Gott, und b.) gegen

unsre

unsre von Gott uns vorgesetzte Obrigkeit zu seyn. Wenden wir doch einmal zu unsrer Warnung unsre Blicke mit einer Thräne im Auge auf das unglückliche, unordnung- und wirrwarrvolle Frankreich hin. Sehet! den Königsthron hat man da umgestürzet, und **Freyheit und Gleichheit**, nunmehro die einzigen zwo Göttinnen Frankreichs, die hat man auf den Altar gestellt; und was geschah? Wir wissen es, leider! was geschehen ist, und noch sehen wir die traurigen Folgen dieses Empörungsgeistes in diesem zuvor so glücklichen, so blühenden, und so allerchristlichsten Reiche. Gehorsam, Unterwürfigkeit, Gottesfurcht und Religion liegen dort mit dem Königsthrone zu Boden, und Zügellosigkeit, Unordnung, Empörungsgeist und Ausschweifigkeit von jeder Art sind in die neuerrichtete Republick eingetreten; und, da nun Jeder dem Andern gleich, und Jeder von Zwang und Oberherrschaft frey seyn will, was kann man wohl dann von diesem zerstreuten Reiche itzt Anders sagen, als was einst Jesus Christus Luk. am 11, 17. gesprochen hat, da er sagte: **Ein Reich, das in sich selbst zertheilt ist, wird zerstöret werden, und ein Haus wird da über das andere zusammen stürzen.** O, lasset euch doch, meine Liebe! diese Schilderung Jesu, und diese unselige Geschichte Frankreichs zur ewigen Warnung seyn, und bleibet gegen die Obern,

die

die Gott als seine Stellevertreter auf Erden gesetzet hat, ja stets folgsame, gute und treue Unterthanen! Denket für euer ganzes Leben an Das, was wir heute miteinander betrachtet haben, nämlich: daß man kein treuer, guter Unterthan selbst gegen Gott seyn könne, wenn man nicht auch zugleich ein guter, treuer Unterthan gegen seine Obrigkeit auf Erden ist; lasset euch doch (ich bitte euch) durch die sogenannte französische Freyheit und Gleichheit ja nicht irre machen, nicht durch Schwindelköpfe euch zur Empörung hetzen, nicht durch Schwärmer und Freydenker euch mit sich in den Abgrund des Verderbens stürzen; sondern gebet allezeit, nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu, **Gott, was Gott gehört, und dem Kaiser, was dem Kaiser gehört;** dann wird auch Jesus Christus euch dermaleinst Das geben, was euch für euern Diensteifer und für eure unverbrüchliche Treue gehört, nämlich — das Reich seines himmlischen Vaters. Amen.

Predigt
auf den
drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Text.

Sieh, o Herr! so eben ist meine Tochter gestorben. Matth. XIV. 18.

Eingang.

Wenn man die Geschichte des heutigen heiligen Evangeliums bloß so betrachtet, wie sie vor unsern Augen da liegt, so hat sie zwar viel Ruhmwürdiges für Jesus, indem er die wirklich verstorbene Fürstentochter sowohl zu ihrem eignen Glücke, als auch zum innigsten Troste ihrer lieben, hohen Eltern von Todten erwecket hat; doch scheint diese auch noch so ruhmwürdige Erweckungsgeschichte übrigens nicht viel Lehrreiches für uns zu haben. Allein, wenn man eben diese große Wundergeschichte mit dem Geiste der Betrachtung etwas tiefers durchblickt, so finden wir auch da,

so

so wie überhaupt in allen Handlungen unsers göttlichen Heilandes, viele vortreffliche Lehren, die, wie Goldkörner im Sande zerstreut, vor uns Menschen verborgen, daliegen. Nur ein und anderes schöne Lehrstück wollen wir itzt zu unsrer Auferbauung aus derselben herausheben. —

Die Fürstentochter, wie ihr trauriger, lieber Vater weinend zu Jesus spricht, ist so eben gestorben. Je nun! wenn sie gestorben ist, so ist ja für sie keine Hilfe, keine Rettung mehr übrig. Doch, nein! der Fürst hat von Jesus dem Wundermanne schon so viel Schönes, Liebes gehört; und, ob er nun gleich nicht weis, ob Jesus ihn anhören, und ihm seine Bitte gewähren wird, oder nicht, eilt er doch zu diesem göttlichen Wundermanne mit schnellen Schritten hin, bittet ihn, seiner verstorbenen Tochter die Hände aufzulegen, und glaubt ganz zuversichtlich, daß sie durch diese Auflegung der Hände wieder zum Leben kommen werde. O, Christen! welcher Glaube an den Sohn Gottes! welches Vertrauen auf seine Hilfe! Wahrlich, wahrlich! auch hier hätte der Heiland aufs neue rufen können: Einen solchen Glauben habe ich in ganz Israel nicht gefunden. Aber betrachten wir auch zugleich die große Vaterliebe dieses guten Für-

sten, die auch mit dem Tode seines Kindes nicht erstorben ist. Sehet da! sogar zu einem Wunderwerke, da er sich nicht anders in seiner betrübten Lage zu helfen weis, nimmt er seine Zuflucht. Das hat die Liebe gethan! O, lernet doch, meine Christen! von diesem glaubens- und vertrauensvollen Fürsten festen Glauben und unerschütterliches Zutrauen gegen Jesus! Lernet, ihr Eltern! von diesem guten Vater wahre und unsterbliche Kinderliebe, Liebe, die auch nach dem Tode eurer geliebten Kinder noch euern Herzen ewig eingeschrieben bleiben soll. —

Und nun! Jesus kömmt in das mit Jammer und Weheklagen erfüllte Fürstenhaus. Die Trauermusik ist schon angestimmt. Jesus heißt sie schweigen, und spricht: **Weichet doch zurück, ihr Leute! das Mädchen schläft ja nur, und ist nicht gestorben.** Der Heiland wußte wohl, daß sie gestorben war; aber, weil er sie erwecken wollte, nennt er ihren Tod nur süßen Schlaf. Wie schön und beruhigend, meine Christen! — Doch, was bekömmt itzt Jesus für seine Trostrede zum Lohne? **Alle, die im Hause zugegen waren,** sagt das heilige Evangelium, **lachten, spotteten, und zischten ihn aus.** Wie? sollte dann itzt der Heiland, durch dieß öffentliche Gezische und Hohngelächter aufgebracht, nicht auf

der

der Stelle davon gegangen seyn, und das Mädchen auf ihrem Trauergerüste gelassen haben? — So hätten es vielleicht wir gemacht; allein, Jesus that es nicht: seine Menschenliebe war zu stark, und ließ sich auch sogar durch Unbilden und Beschimpfungen nicht irre machen. **Er nahm**, sagt das heilige Evangelium, **das Mädchen bey der Hand, hieß es aufstehen, und gab es lebendig und gesund ihren Eltern wieder.** O, lernen wir da, meine Christen! von Jesus, dem großen Menschenfreunde, die wahre Nächstenliebe; eine Liebe, die auch unter Unbilden und Beschimpfungen, wie hier bey Jesus, noch wohlthätig bleibt; und das heiß' ich **Liebe.** Doch hören wir itzt, welch' überraschende, schnelle und ganz unvermuthete Freude und frohes Jubelgetöne erfolgt nicht itzt im ganzen Fürstenhause über das neue Leben der Fürstentochter! Wie weinen Kind und Eltern, nach so vielem Herzenleid und Thränen der Traurigkeit, itzt Thränen der Freude, Thränen der Liebe!

So, meine Christen! schickt oft auch uns der allmächtige, liebe Gott ganz schnell und unvermuthet die größte Freude aufs größte Leid. **Die Hand des Herrn**, o, meine Liebe! **ist nicht abgekürzet;** da, wo die Sache am verzweifeltsten ist, hilft er oft am ersten, hilft er am liebsten, hilft er am schnellsten.

Ja, ja, wir haben einen guten Gott und lieben Vater im Himmel. Doch, ich breche von fernerer Auslegung der heutigen Wundergeschichte ab, und wähle mir nur noch einen einzigen lehrreichen Gedanken zu unsrer heutigen Betrachtung. Die Fürstentochter ist gestorben, spricht das heilige Evangelium, und zwar, wie man allgemein glaubt, im schönsten Flore ihres Alters. „Ey! denke ich mir hier, so können dann auch junge Leute sterben!" Ja, so sagt es schon selbst die Erfahrung, eine Erfahrung, meine Christen! die sich alle Jahre an den Jungen so gut, wie an den Alten bestättiget, da wir alle Jahre Junge und Alte zu Grabe tragen. Wohlan! hier fällt mir ein altes, beliebtes Sprüchwort ein, aus welchem sich junge und alte Leute die schönsten Lehren ziehen können; und über eben dieses Sprüchwort soll nun auch heute unsre Betrachtung gehen. Dieß Sprüchwort, das uns Allen zu einem recht lehrreichen Denkspruche dienen kann, heißt also:

„Die Alten müssen sterben, die Jungen können sterben." Die Alten müssen sterben; und welche Lehren haben sich alte Leute aus diesem Denkspruche zu ziehen? Dieß wollen wir hören im ersten Theile. Die Jungen können sterben; und welche Lehren haben sich junge

junge Leute aus diesem Denkspruche zu ziehen? Dieß wollen wir hören im zweyten Theile.

Da wir heute bey Gelegenheit der verstorbenen jungen Fürstentochter den so gar leicht möglichen Todfall junger Leute, und dann den noch weit möglicheren und leichteren Todfall der Alten betrachten; so geht ja unsre heutige Betrachtung uns Alle an, und verdient daher auch von uns Allen alle mögliche Aufmerksamkeit. Jesus unterstütze uns mit seiner allvermögenden Gnade. —

Betrachtung.

I.

Die Alten müssen sterben; und welche Lehren haben sich alte Leute aus diesem Denkspruche zu ziehen? — Dieß wollen wir itzt hören. —

Der Mensch wird zur Welt gebohren — zu was? — Um nach seinem vollbrachten Tagwerke wieder aus der Welt zu gehen. Er lebt — zu was? — Um wieder zu sterben. Sein Ursprung, sagt Moses, ist Staub und Asche; und was wird sein Ende seyn? — Abermal Staub und Asche. Unser menschliche Körper, dieß große und schöne Meisterstück aus den schöpferischen Händen unsers Gottes,

(so fest, stark und gesund er auch immer bey Einigen aus uns Menschen gebauet seyn mag) ist und bleibt doch immer so, wie alle übrige irdische Dinge, eine gebrechliche, zergängliche Maschine, die, wenn sie auch noch so lange durch das wohlgeordnete Triebwerk der Natur den raschen Gang ihrer Bestimmung gegangen ist, nach und nach endlich morsch, abfällig und kraftlos wird, und zuletzt wie eine zerbrochene, oder aus ihrem Räderwerke ausgehobene Uhr zerfällt, und wie eine baufällige Hütte zusammenstürzt, da liegt, und das baldige Opfer der Verwesung wird. — In dem ganzen, großen Umfange der Schöpfung gehts schon einmal so: das hohe Alter eines jeden Dinges, eines jeden Geschöpfes kehrt nicht mehr zur Blüthe seiner Jugend zurück, und alt werden ist schon ein Vorboth der Auflösung, des Grabes, der Verwesung. Und so, meine Geliebteste! gerade so gehts dann auch mit dem menschlichen Leben auf Erden: der grau gewordene Greis wird nicht mehr zum Jünglinge, und sein alltägiges Aelterwerden kündiget ihm Tag für Tag näher und gewißer seine baldige Auflösung, sein Grab und seine Verwesung an; sein hohes Alter selbst ist schon der Vorboth, der ihm ganz still doch recht aufrichtig ins Ohr sagt: „Alter! mit dir wirds wohl nicht lange mehr dauern; deine längste Lebensfrist ist nur noch eine kurze Zeit.

Als Mensch mußt du sterben, und als alter Mensch mußt und wirst du bald sterben. Das Grab erwartet dich, an dessen Rande du schon mit einem Fuße stehst." So Viel, meine Geliebteste! will uns das Sprüchwort sagen: Die Alten müssen sterben. Gotteswort, Vernunft und Erfahrung verkündigen uns ja allenthalben, und zu allen Zeiten die große Wahrheit, daß Alles, was alt ist, abnehmen, abschwelgen, sterben, und zu Grabe gehen muß. Sollten die Jahre des Menschen auch an die Tausende hinansteigen können, so würde es doch zuletzt auch von diesem tausendjährigen Menschen, wie von allen übrigen Menschenkindern, heißen, was Ekklesiastes am 12, 5. spricht: **Der Menschen wird sterben, und in das Haus seiner Ewigkeit eingehen.** Wirklich sind in den älteren und ältesten Zeiten der Schöpfung die Jahre des Menschen, wie uns von unsern ersten Eltern und den alten Patriarchen die göttliche Schrift selbst erzählt, in die Hunderte hinan gestiegen.

Doch eben diese heilige Schrift sagt uns im Buche Paralipp. vom Adam, wie vom Thare und Abraham, und Mathusalem, von dem Einen, wie von dem Andern, nach Jahrhunderten ihrer Lebenstage, folgende wenige, doch merkwürdige Worte: **Er** (Dieser und Jener) **hat so und so lange gelebt, hat wäh-**

rend dieser Lebenszeit Söhne und Töchter gezeugt, und ist zuletzt — gestorben. Und nun! eben so wird es auch einst nach einer großen Reihe der Lebensjahre von jedem Greisen, sollte er auch ein tausendjähriger Greis seyn, zuletzt heißen: „Er ist — gestorben.“

O, so lässet es euch dann ja doch nicht schwer fallen, ergraute Alte! liebe Greise! wenn von euch so gerade hin, und ohne Umschweife das alte Sprüchwort sagt: Die Alten müssen sterben. Einmal für allemal! in eure Jugend könnet ihr mit euern Lebensjahren nicht mehr zurück. Freylich wohl, wie wir bald hören werden, kann der Jüngling als Jüngling sterben; aber doch muß er so eben nicht als Jüngling sterben; warum? weil er von seiner Jugend ins hohe Alter hinansteigen kann, und auch dazu durch die Anlage seines noch ganz kraftvollen Körperbaues schöne Hoffnung hat. Aber ihr, geliebte Alte und edle Greise! wohin, wenn ihr schon einmal zu hohem Alter hinangestiegen seyd, wohin wollet ihr dann itzt noch weiter rücken? Rückwärts könnet ihr nicht; also vorwärts, ach! ja, nur vorwärts — dem Grabe zu. Recht also hat das Sprüchwort, da es von euch so geradeweg sagt: Die Alten müssen sterben.

Und nun! welche Lehren haben itzt alte Leute aus diesem Denkspruche zu ziehen? Ich antwor-

antworte: Sie sollen die gewöhnlichen Fehler vermeiden, die man, leider! bey nur gar zu vielen Alten hier und da wahrnehmen muß. Nur einige von diesen Fehlern will ich itzt aufzählen, und hieraus allen geliebten Alten unsers Pfarrspieles eine warnende, gute Lehre geben.

Es giebt alte Leute, die ihr hohes Alter für keine besondere Wohlthat Gottes erkennen, oder doch wenigst daran nicht denken, und auch deßwegen dem lieben Gott noch keine Stunde dafür gedanket haben; und dieß sind gewiß — undankbare Alte, Alte, die es ja ihres Undankes wegen gegen Gott wohl nicht verdienen, ihr hohes Alter noch lange zu genießen. O! machet es nicht so, ihr geliebte Alte unsers Pfarrspieles! nein, nicht so, meine Liebe! nicht so! Ein hohes Alter ist sicher eine große Wohlthat des lieben Gottes, ein schönes Geschenk aus seinen Händen, eine Gnade, die er tausend Andern nicht gethan hat, und tausend Andern auch nicht thun wird. Wie viel Gutes habet ihr nicht während der großen Laufbahne eures Lebens an Leib und Seele aus Gottes Vaterhand genossen; wie viele Verdienste euch nicht für hier und dort, für Zeit und Ewigkeit, sammeln können, ja, auch wirklich gesammelt! O! euer ganzes, liebes, langes Leben (wenn ihr es bey dem Lichte beschauen

wollet) war ja nichts Anders, als eine Kette von göttlichen Wohlthaten, oder, besser zu reden, eine fortdauernde Wohlthat des lieben Gottes. Ey dann! so danket itzt euerm Gott, daß er euch alt werden ließ: sonst verdient ihr ja, wahrlich! nicht, noch älter zu werden. Sehet, liebe Alte! dieß ist an euch meine erste Lehre. —

Andere alte Leute giebt es, die dem lieben Gott nicht nur dafür nicht danken, daß er sie alt werden ließ, sondern die sogar hierüber mit Gott gleichsam unzufrieden, mürrisch und mit sich selbst misvergnügt sind; warum? Weil sie die Gebrechlichkeiten und Schwachheiten des hohen Alters itzt erfahren müssen. „Warum, heißt es bey so manchem Greisen, ach! warum ließ dann doch gerade mich der Himmel so alt werden? Warum nimmt mich mein Gott nicht alle Augenblicke von dieser Welt hinweg? Warum läßt er mich hier unter tausend Gebrechlichkeiten meines hohen, schwachen Alters so grausam schmachten und leiden, leiden und schmachten! Möchte unser Einer bey solcher Klage und Jammer, und Elend ja schier verzweifeln.“ Doch nein, sage ich dir, du undankbarer, mürrischer Alter! nein, nicht verzweifeln; oder warum dann verzweifeln? — Da du jung und frisch, und gesund warest, sage mir, was war da dein innigster Wunsch,

was

was dein einziges Begehren von Gott? Gelt ja, daß er dich beym Leben recht lange erhalten, und einst alt werden ließe? — Nun sieh! der liebe Gott hat dich erhört, hat dir vor tausend Andern gethan, was du gewünschet, und um was du gebethen hast; und itzt, da du alt bist, und die Gebrechlichkeiten des Alters nothwendiger Weise fühlen mußt, itzt klagst du, murrest du, bist mit deinem Gott, der's doch so gut mit dir meynte, nicht zufrieden; ey, pfui doch, Alter! welcher Undank, welche Ungerechtigkeit, welche Unbild gegen Gott, deinen Wohlthäter! — Doch, „wenn ich nur — seufzest du — bey meinem hohen Alter nicht gar so Viel leiden müßte!" — Und, was ists dann hernach, wenn du auch leiden, Vieles leiden mußt? Sage mir, bist dann du aus allen Alten in der Welt der Einzige der bey seinem hohen, schwächlichen Alter leiden muß? Oder — bist du, mein Alter! etwa besser, als alle übrige Alte auf Gottes Erden sind? Sage mir, wirds besser bey deinem Leiden, wenn du ungeduldig, mürrisch, zänkisch, und mit dir und deinem Alter, und mit deinem Gott unzufrieden bist? Sage mir, hast du von deiner Kindheit an bis zu deinem hohen Alter an Leib und Seele nicht manche Fehler, vielleicht wohl große Sünden und Laster, begangen? hast du vor deinem Lebensende Nichts, gar Nichts mehr abzubüßen? O! vielleicht

nur

nur gar zu Vieles. Ey! warum dann also willst du zur Abtragung deiner Sündenschulden, ehe du in die Ewigkeit gehst, nicht aus Liebe Gottes gerne, willig, sanft und geduldig leiden? Willst du etwa das Leiden und Büßen für deine Sündenschulden erst in die Ewigkeit hinüberſparen; und, meynst du dann, lieber Alter! dort werde es mit deinem Leiden etwa besser, als itzt, gehen? — O, geliebte Alte meines Pfarrspieles! seyd doch wenigst ihr nicht auch so gegen Gott undankbare, unzufriedene, mürrische und zänkische Alte! Hat es euch, da ihr noch jung waret, gefallen, daß euch der liebe Gott so lange bey Leben erhalten hat; ey! so traget auch itzt die ganz natürliche Schwachheiten eures ehrwürdigen Alters gerne, willig und geduldig! Büßet itzt durch noch verdienstvolles Leiden ab, was ihr dem lieben, großen Gott und euern Pflichten schuldig seyd, und danket ihm, daß er euch das Fegfeuer schon auf dieser Welt zuschicke! Rufet die Stunde des Todes, wie es gemeiniglich bey Alten zu geschehen pflegt, doch ja nicht so oft aus Ungeduld, Zorn, Unwillen, und mürrischem Wesen über euch herbey; sondern lasset den lieben, guten Gott mit euch machen, was gut und wohlgefällig in seinen Augen ist, und glaubet nur sicherlich, auch dem ältesten Manne kömmt die Stunde des

Todes

Todes noch immer frühe genug. Sehet, liebe Alte! dieß ist an euch meine zweyte Lehre.

Abermal andere Alte giebt es (und, leider! auch von diesem Schlage nur gar zu viele!) die, wenn sie auch noch so alt sind, vom Sterben doch Nichts hören wollen. Keine größere Freude kann man solchen Alten wohl nicht machen, als, wenn man ihnen an jedem neuen Jahres- Geburts- und Namenstage noch recht viele Jahre wünscht, und aus Schmeicheley noch mehrere verspricht. Ewig, wenn es möglich wäre, wollten sie hier auf Erden bleiben, und dem lieben Gott gleichwohl seinen Himmel lassen, den er doch nur für Menschen gebauet hat. Solche Alte, meine Christen! die da so denken und so handeln, sind doch, wohl wirklich! die allergrößten Thoren auf Erden. Alt werden, und seinen Tod vor Augen sehen; und dennoch vom Sterben Nichts hören wollen, was ist das Anders, als Thorheit und Sorglosigkeit für seine einzige, edle, unsterbliche Seele? Wie? glauben dann solche Alte, daß sie etwa nur bloß für diese Erde, für dieses Jammerthal alles Elendes, gebohren sind? O nein! sagt Paulus in seinem Briefe an die Hebräer am 13, 14., wir sind wie Pilgrime auf dieser Erde, und haben hier keine bleibende Stätte; darum suchen wir eine andere auf, und zwar eine Wohnstätte, die

nicht

nicht von Menschenhänden gebauet ist, und ewig dauert. —

O, ihr meine geliebte Alte unsers Pfarrspieles! seyd doch auch ihr nicht solche alberne, irdischgesinnte, und Gottes und eurer Seele vergessene Alte! denket itzt bey eurem hohen Alter ja nicht mehr an die irdischen und zeitlichen, sondern an die ewigen Jahre, an jene Jahre, die David, der fromme König, Tag und Nacht zum Gegenstande seiner Betrachtungen machte. Dieß ist itzt für euch das Beste, das Nützlichste, das Nothwendigste, und zugleich auch an euch meine dritte Lehre. —

Ferners giebt es so manche recht gewinnsüchtige, geizige, in das Zeitliche närrischverliebte, oder, besser zu reden, mit Seel' und Leib vertiefte Alte, die, wenn sie auch ihr Haabe und Gut ihren Kindern schon längst übergegeben, und sich, wie man zu sagen pfleget, in die Ruhe gesetzet haben, dennoch weder ruhen, noch rasten können, sondern Tag und Nacht in Arbeit und zeitlichen Geschäfften liegen, und sich entweder nur wenige, oder wohl gar keine Mühe geben, an ihr Ewiges, an das Heil und Geschäfft ihrer Seele zu denken; bis an ihr Sterbebett hin muß es von ihnen gearbeitet, gewühlet, geschwitzet, und zusammengeschunden, gegeizet und zusammengescharret seyn.

Solche Alte, meine Christen! sind wahrhaft recht verblendete Alte: sie sind den Scheermäusen gleich, die, weil sie stets unter der Erde herumwühlen, nie das schöne Himmelslicht sehen. Ach! wie wahr kann man solchen grauen Weltkindern mit Jesus Christus zurufen: **Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?** Alter! was wird es dich nützen? Ach, **du Narr!** wird es einst auch von dir, wie von dem reichen Manne, heißen, **du Narr! heute noch wird man deine Seele in die Ewigkeit abfodern; und, was du dir zusammengescharret hast, wem wird alsdann das Alles gehören?** Wer, verblendeter Alter! wird wohl mit dir zu dem Richterstuhle Gottes in die Ewigkeit mitgehen? Ach! **die Werke**, sagt Paulus, **die Werke allein werden dem Menschen nach seinem Tode folgen, und seine Begleiter zur Ewigkeit werden.** O, ihr geliebte Alte meines Pfarrspieles! machet es doch solchen verblendeten Alten, die auch in ihrer Ruhe nicht ruhen können, sondern auch da noch an irdische Geschäffte und zergängliche Arbeiten ihr ganzes Herz hängen, an Das aber, was ihnen nur gar zu nahe ist, nämlich, an ihr Grab, an die Ewigkeit, an ihr Seelenheil so gar wenig gedenken, machet es, sage ich, doch ja solchen blinden Alten nicht nach; sondern lasset

auch

auch euch den schönen, goldnen Denkspruch Jesu an die geschäfftige Martha gesagt seyn: Martha! Martha! du bist mir um gar zu viele Dinge besorgt und bekümmert; nur Eins, o Martha! nur Eins ist nothwendig. O! wie schön passen nicht diese goldnen Worte Jesu auf euch, ihr in Mühe und Arbeit ergraute Alte! Sehet! lange genug waret ihr in eurem Hauswesen die geschäfftige Martha; nun seyd doch wenigst itzt in eurem hohen Alter die bey den Füßen Jesu liegende, bethende und betrachtende, fromme Maria; dann wird es auch von euch, wie von Maria, heißen: Ihr habet den besten Theil erwählt. Und dieß, meine Liebe! ist nun an euch meine vierte Lehre. —

Endlich giebt es gute, liebenswürdige, doch verzagte und furchtsame Alte, die bey dem Gedanken an den Tod und ihre baldige Sterbstunde gar zu niedergeschlagen, gar zu kleinmüthig sind. Ach, freylich wohl, liebe Alte! das Andenken an den Tod, das finstere Grab, und der Gedanke an eine gränzenlose Ewigkeit möchte Einem bange, fast bis zur Verzweiflung bange machen. Doch, fasset Muth, geliebte Greise! vorzüglich ihr aus meinem Pfarrspiele! denket: auch das ist schon große Tugend, und eine schöne Probe der christlichen Standhaftigkeit, wenn man auch sogar

dem

dem Tode beherzt entgegen gehen kann, und bey seinem Andenken nicht allzu traurig, niedergeschlagen, oder kleinmüthig wird. Denket, Geliebte! gestorben muß es ja doch einmal seyn; und, müssen sichs junge Leute gefallen lassen, wenn schon in der Blüthe ihrer Jugend das Loos des Todes auf sie fällt; warum sollen sichs alte Leute nicht auch gefallen lassen, wenn sie das Schicksal ihres Todes erst in ihrem hohen Alter trifft? Ach, meine Liebe! was brauchts Viel? **Es ist** beschlossen, spricht Paulus, daß alle Menschen einmal sterben; also — gestorben muß es doch einmal seyn; wenns nur gut, o ja, wenns nur gut geht. Und, daß ihr gut sterbet, dazu habet ja ihr, liebe Alte! die schönste Hoffnung und die beste Gelegenheit: denn, da ihr schon so lange gelebt, und so Vieles erfahren habet; so habet ihr wohl auch das einzige Geschäfft des Menschen auf Erden, die Kunst, tugendhaft zu leben und gut zu sterben, am besten erlernen können; und, habet ihr das auch itzt noch nicht erlernet, so seyd ihr doch nun in der Ruhe; da giebt euch der liebe Gott Zeit und Gelegenheit genug an die Hände, über die verflossenen Jahre zurücke zu denken, und an die zukünftigen Jahre der Ewigkeit zu denken, Buße über eure Sünden zu thun, und gute Werke euch für den Himmel zu sammeln. Warum sollet ihr also dann, meine Liebe! vor dem Tode so

sehr zittern, warum bey dem Andenken an Grab und Ewigkeit so kleinmüthig werden? Bethet ihr ja doch alle Tage in dem heiligen Vater unser: Vater, zukomme uns dein Reich! Sehet! Jesus Christus lehrt uns in diesem seinem vortrefflichen Gebethe nach dem Reiche Gottes, nach dem Himmel seufzen, und nach selbem das heißeste Verlangen tragen; und, wie werden wir dann in sein Reich kommen, wenn der Tod uns nicht dahin führt? Alte! wie werdet ihr, wie werden wir Alle dann so in den Himmel kommen, wenn wir nicht sterben wollen? Der Tod, wenn er ein guter Tod ist (und daß er gut sey, das steht ja bey uns selbst) ist die Pforte zum ewigen Leben, und öffnet uns den Eintritt in jenes ewige, himmlische Vaterland, für welches wir gebohren sind, für welches wir leben, für welches wir sterben. Ey, so fasset dann guten Muth, geliebte Alte! und erhebet eure Häupter zum Himmel! sehet! eure Erlösung ist nahe. — Und dieß, meine Freunde! ist endlich an euch meine fünfte und letzte Lehre. — Von den Alten komme ich nun zu den Jungen itzt im zweyten Punkte unsrer Betrachtung. —

II.

Die Jungen können sterben, sagt der andere Theil des Sprüchwortes, das wir heute zum Inhalte unsrer Betrachtung gewählt haben; und nun, erstens, was will für junge Leute dieß Sprüchwort sagen? Zweytens: Welche Lehren haben sich junge Leute aus diesem Sprüchworte, als ihrem unvergeßlichen Denkspruche, zu ziehen? Diese beeden Punkte sollen der Gegenstand unsrer itzigen Betrachtung seyn. —

Weder Knabe, noch Jüngling, noch Mann, wenn sie auch wirklich bey besten Kräften sind, und die festeste Gesundheit genießen, können sich sichere und gewiße Rechnung auf viele Jahre, auf hohes Alter machen. Warum? Weil es in diesem Jammerthale der Zäher, in dieser Pilgerschaft auf Erden, in der wir elende Adamskinder herum wandern, unendlich viele Gefahren des Lebens, unendlich viele Fälle und Umstände giebt, durch die auch die festeste und dauerhafteste Gesundheit des Menschen erschüttert, und auch die Kräfte eines Samsons und Goliaths geschwächet, entnervet, ja, ganz bis zum Staube des Grabes hinab zernichtet werden können. Welcher Knabe, Jüngling oder Mann, wenn er auch heute der Gesündeste ist, und beynahe selbst

Eisen zu verdauen im Stande zu seyn glaubt, kann mit Gewißheit sagen: „Morgen werde ich noch leben, morgen werde ich der Nämliche seyn, der ich heute bin?“ Ja, wer aus Allen, auch noch so gesunden und kraftvollen jungen Menschen kann dieß mit Gewißheit auch nur von der zukünftigen Stunde, ja, auch nur von einem Augenblicke des Tages sagen? Wie bald, meine Theuere! ach, wie bald ists um das menschliche Leben geschehen! Wie leicht tritt ein unvermutheter Umstand, ein unversehener Unglücksfall ein, der auch die eisenfesteste Gesundheit des Menschen in wenigen Stunden bis aufs Eingeweide zu erschüttern, oder wohl gar in wenigen Stunden völlig zu zerstören im Stande ist! Wie leicht kann durch ein gählinges Unglück der so schmale Lebensfaden des menschlichen Alters oft in einem Augenblicke, in einem Hui abgeschnitten werden! Wie leicht ists möglich, daß man itzt mit frischen Kräften sich z. B. auf einen Baum hinaufschwingt, und itzt — herabfällt, sich zerschlägt und stirbt! Wie leicht ists möglich, daß man unvermerkt in eine tiefe Grube hinabstürzt, und sich todt fällt! Wie leicht ists möglich, daß man von einer schnellen Feuersbrunst ergriffen und verzehret, oder von einer unvermutheten Ueberschwemmung, oder einem Wolkenbruche fortgerissen und weggeschwemmet wird! Wie leicht ists möglich, daß man sich frisch und gesund

sund auf ein Pferd schwingt, oder in einen Wagen setzt, und durch unvermuthete Pferdscheue vom Pferde stürzt, oder bey einem Sprung aus dem Wagen den Hals bricht! Wie leicht ists geschehen, daß man von eben dem Pferde, oder dem Ochsen, mit dem man so eben im Stalle, oder auf dem Felde umgeht, geschlagen, und auf das Kranken- oder gar Sterbebette hingeworfen wird! Ach, du lieber Gott! wann würde ich fertig werden, wenn ich alle die Zufälle, der Länge und Breite nach, daher zählen wollte, in welchen auch der frischeste und stärkste Knabe und Jüngling so gut, wie der 90jährige Greis, seine Gesundheit, oder wohl gar sein Leben verlieren kann! Ja! wie leicht ist es sogar geschehen, daß auch der Knabe und Jüngling frisch und gesund zu Bette geht, aber vom Bette nicht mehr aufsteht, und in der Ewigkeit erwacht! Wie Viele aus Knaben und Jünglingen macht selbst ihr wohllüstiges Leben, oder die unbezähmte Befriedigung ihrer raschen Leidenschaften frühezeitig (ach, leider! oft nur gar zu frühezeitig) zu Siechen, und bald darauf auch zu morschen, abgeschwundenen Todtengerippen!! Genug! genug! Aus der genauen Beobachtung unsrer eignen Natur, und so vieler tausend Gefahren und Zufälle des menschlichen Lebens sagt uns hier die Vernunft, was das alte Sprüchwort sagt: Die Jungen können ster-

ben — leicht und bald sterben, sterben jede Stunde, jeden Augenblick. —

Doch, was uns hier schon selbst die Vernunft lehrt, das lehrt und bestättiget noch mehr die Erfahrung. Ach! Tausende und Tausende aus den jungen Leuten sind ja schon gestorben, in ihrer schönsten Blüthe, in ihrem feurigsten Alter gestorben; o! so ist es ja aus der Erfahrung wahr: **Die Jungen können sterben.** — Wer war wohl jener Verstorbene zu Naim, den Jesus zum Leben erwecket hatte? Er war ein Jüngling, und zwar der einzige Sohn seiner Mutter, für dessen Errettung von dem Tode die gute Mutter gewiß alle Sorgfalt, alle Mühe und alle Mittel wird angewandt haben; ja, für dessen Rettung, wenns möglich gewesen wäre, sie selbst ihr Blut und Leben würde dargegeben haben; doch, was halfs? — Der Jüngling starb, und ward zu Grabe getragen, wurde auch als Jüngling im Grabe vermodert seyn, wenn Jesus sich nicht erbarmet, und ihn von Todten erwecket hätte. Da sehet ihrs, junge Leute! auch Jünglinge können sterben, und zwar sterben im Flore ihres Alters. — Wer war die Verstorbene, über die man heute im Fürstenhause schon die Trauermusik anstimmte? Es war die Fürstentochter, sicher ein noch junges Mädchen, das von ihren fürstlichen Eltern ganz gewiß alle

mur

nur menschenmögliche Hilfe und Obsorge auf ihrem Kranken- und Sterbebette genoß. Doch — was halfs? — Das Mädchen starb; und, wäre der große Todtenerwecker Jesus nicht ins Mittel getreten, die verstorbene Fürstentochter würde als junges Mädchen, wie eine Herbstrose, im Grabe verwelket seyn. Da sehet ihrs, junge Leute! auch Mädchen können sterben, und zwar sterben im Flore ihres Alters. —

Wer war der Mann, der, wie uns Luk. am 12, 19. erzählt, zu sich einst also sprach: Iß, trink, laß dir wohl seyn, meine Seele! denn du hast ja noch auf viele Jahre Vorrath genug zum Wohlleben. Ja, ich werde meine alte Scheuern niederreißen, und mir neue bauen, weil ich ja doch in den alten nicht Alles unterbringen kann? Wer, saget mir, Geliebteste! war der Mann, der diese Sprache führte? Es war, wie ihn das heil. Evangelium nennt, der reiche Mann. Ganz sicher mußte dieser Großsprecher wohl noch ein Mann von besten Jahren gewesen seyn, weil er ja noch auf so viele, wohllüstige Jahre Rechnung machte. Doch, was geschah? — Eine Stimme, sagt Luk. am 12, 20. ließ sich in eben dem Augenblicke, wo dieser Reiche von einer Reihe wohllüstiger Jahre sprach, von Oben hören: Du Narr! hieß es, noch diese Nacht wird man deine Seele von dir zur

Ewigkeit abfodern; und wem wird alsdann Das, was du dir so sauer zusammengescharret hast, zu Theile werden? Und, sehet! gleich folgende Nacht starb der Reiche, und ward — in der Hölle begraben. O, sehet da, ihr junge Leute! auch Männer von besten Jahren können sterben. —

Die Zeit, meine Geliebteste! leidet es nicht, noch mehrere Beyspiele anzuführen, die von einer alljährigen Erfahrung bestättiget sind. Alle Jahre trägt man ja Junge, wie Alte, zu Grabe; alle Jahre wird also unser angezogenes, altdeutsches Sprüchwort wahr: Die Jungen können sterben. — — Doch, es fragt sich itzt: Welche Lehrstücke haben sich junge Leute aus diesem Sprüchworte zu ziehen? Zwey schöne Lehrstücke, ist meine Antwort. Das erste Lehrstück ist dieses: **Vertrauet doch, ihr junge Leute! nicht allzuviel auf eure Jugend und gute Kräfte**; denn, ach! ein einziger widriger Zufall (und oft ein ganz kleiner) ist, wie ihr gehört habet, im Stande, eure jugendliche Kräfte zu nehmen, und euch ins Grab hin zu strecken; und solche widrige Zufälle, oder wie man sie heißt, Unglücksfälle und Gefahren des menschlichen Lebens giebt es ja, ach, du lieber Gott! dem Tausende nach auf Erden. Darum, geliebteste, junge Leute! wenn ihr doch Hoffnung zum Altwerden haben

wollet,

wollet, so stürzet euch ja doch nicht selbst so rasch und so muthwillig in alle Gefahren hinein; sondern scheuet sie, fürchtet sie, meidet und fliehet sie, so gut ihr könnet. Denket nicht, daß, weil ihr noch jung und kraftvoll seyd, ihr deßwegen auch schon Eisen verdauen, und, wie ein Samson, Tempel erschüttern, und Stadtthore auf dem Rücken tragen könnet; vielmehr denket daran, daß Goliath, der Hauptriese seiner Zeit, durch einen einzigen Steinwurf des kleinen Davids gefallen sey. Deßwegen verachtet, verlachet und verspottet auch nicht die Alten darum, weil sie alt sind. Ach! auch die Alten waren einst so stark und so frisch, wie ihr; und auch ihr, wenn ihr einst in ihr Alter kommen solltet, werdet so schwach und so kraftlos, wie sie, werden. O, wahrlich! ihr würdet nicht verdienen, alt zu werden, wenn ihr die Alten verachten solltet; und wie leicht wäre es dem großen Gott, durch einen einzigen Unglücksfall euern Stolz zu demüthigen, und mit dem frühen Grabe zu bestrafen. Ach! wie viele tausend Knaben, Mädchen und Jünglinge liegen itzt im Grabe, die einst so manchen Alten verlachet und verspottet, ja öfters gesagt haben: „Ha, wie lange wirds dann wohl mit diesem alten Gecken noch dauern!" Und sehet! diese Alten sind solchen jungen Spöttern — zur Leiche gegangen. Also — das erste Lehrstück aus dem Sprüchworte,

te, das euch, ihr junge Leute! trifft, ist, wie gesagt: **Vertrauet nicht allzuviel auf eure Jugend und gute Kräfte.** Das zweyte Lehrstück für euch ist: **Seyd alle Stunden und Augenblicke zum Tode bereit,** weil ihr so, wie die Alten, alle Stunden und Augenblicke sterben könnet. Saget daher nicht, wie Tausende eures Gleichen so manchmal zu denken oder zu sagen pflegen: „Wenn ich alt werde, dann werde ich gut thun.“ Nein! heute noch, und nicht erst morgen, oder wohl noch später, mußt du, o junges Mädchen und lieber Junge! schon ganz gut, rechtschaffen, und vor Gottes Augen im Stande der Gnade seyn, weil du ja heute noch, und zwar heute alle Augenblicke sterben kannst. **Wachet,** spricht Jesus Christus bey Matthäus, Lukas und Markus, **wachet, und seyd bereit!** Jesus spricht nicht: Bereitet euch erst, wenn ihr älter werdet; sondern: Seyd schon bereit! **Denn ihr wisset ja weder den Tag, noch die Stunde, wann des Menschen Sohn kommen wird; ihr wisset nicht, ob er am Abende, oder zur Mitternacht, oder frühe Morgens, wann der Hahn kräht, kommen werde; darum sage ich euch einmal für allemal: Wachet, wachet, und seyd bereit!** Selig der Knabe, selig der Jüngling, selig das Mädchen, selig der Mann von guten Jahren, selig der Greis, den auch

der

der gähling e, rasche Tod nicht überraschen kann, sondern der zu seinem Gott, rufe er ihn, wann er wolle, allzeit bereit, und mit heiterer Seele, wie David, sprechen kann: Sieh da, mein Herz ist bereit, o Herr! mein Herz ist bereit. —

Beschluß.

Wohlan! so lasset euch dann nun, alte und junge Leute! das Sprüchwort, das wir heute zur Betrachtung genommen haben, nicht mehr aus dem Sinne kommen! Es soll euch überall statt eines unvergeßlichen Denkspruches dienen; und, wenn ihr die schönen Lehren, die wir heute aus diesem Denkspruche gezogen haben, genau befolgen werdet, dann werdet ihr glücklich seyn. Zu guter Letzte demnach empfehle ich nun euch Allen, meine Liebe! den Alten, wie den Jungen, das große und wichtige, ja, allerwichtigste und einzige Geschäfft des Menschen auf Erden, nämlich das Geschäfft, gut zu sterben. Ach! an einem guten, glückseligen Tode liegt ja doch Alles, meine Liebe! Denn es liegt daran Weniger nicht, als eine ganze, gränzenlose, glückselige, oder unglückselige Ewigkeit. **Ende gut,** heißt es im Sprüchwort, **Alles gut.** Das Geschäfft, gut zu sterben, sey also, erstens, euer größtes und wichtigstes Geschäfft, ihr Alte! O ihr, meine Liebe!

be! habet ja wirklich bisher Zeit genug gehabt, Hand an dieses große Geschäfft zu legen, und nun in eurem hohen Alter habet ihr itzt erst recht Gelegenheit, dieß große Geschäfft ganz auszuführen. Was in euerm ganzen Leben stets bisher euer Erstes und Größtes hätte seyn sollen, das wird ja doch wohl, und zwar vorzüglich auch itzt in den letzten Tagen eures Lebens, da, wo ihr itzt mit dem einen Fuße schon an dem Rande des Grabes, und mit dem andern an der Pforte der Ewigkeit stehet, euer Erstes und Größtes seyn? Habet ihr den zeitlichen Geschäfften so viele Tage eures rastlosen Lebens gewidmet; warum sollet ihr die letzten, kostbaren Tage eures Lebens nicht auch euch selbst, eurer Seele, der Ewigkeit, kurz: dem größten, einzig nothwendigen Geschäffte eines guten Todes widmen?

Ach! die Sorge für sich selbst ist ja immer die beste Sorge. Wenn die Kornähren auf dem Felde schon reif und weiß sind, und sich zur Erde neigen, dann heißt es: Itzt ists Zeit zur Schnittärnte. Nun sehet, meine Liebe! weiß sind die Haare eures Hauptes, und dieß euer ehrwürdiges Haupt senkt und neigt sich schon zur Erde herab, in deren Mutterschooße es bald ruhen wird; ey! so ists dann auch bey euch schon allmählig hohe Zeit zur Schnittärnte; und, o! wie herzlich wünsche ich euch, daß

ihr einst in der Ewigkeit recht Vieles einärnten möget! Wohl euch, wenn ihr hier auf Erden durch Verdienste und gute Werke recht Vieles ausgesäet, gepflanzet, gepflüget und bearbeitet habet! —

Aber auch euch, ihr junge Leute! empfehle ich, und zwar als euer Lieblingsgeschäfft, und als eure Hauptsorge empfehle ich euch das große, wichtige und einzignothwendige Geschäfft gut zu sterben: denn der Tod, wie ihr heute gehört habet, kann ja auch euch alle Augenblicke überraschen; jede Stunde, die dem Alten seine letzte seyn kann, kann es auch dem Jungen seyn, und wie der Junge dem Alten, so kann auch der Alte dem Jungen zur Leiche gehen. Daher machet euch doch schon frühezeitig mit dem Tode bekannt, und lernet vor allen übrigen Künsten und Geschäfften eures Lebens die allervortrefflichste Kunst und das allerwichtigste Geschäfft — gut zu sterben. —

Wohlan, Geliebteste! sind wir jung, oder sind wir alt, das Geschäfft eines guten Todes soll stets unser wichtigstes auf Erden seyn. Da aber ein guter Tod ein gutes Leben zum voraus setzt (denn, wie man lebt, so stirbt man) so soll uns auch das Geschäfft eines guten, christlichen Lebenswandels, als die beste, sicherste Vorbereitung zu unserm allerwichtigsten Todesgeschäffte, vor allen andern

Dingen

Dingen am Herzen liegen; dann werden wir einst auf unserm Todbette den großen Endzweck, warum wir hier auf Erden sind, zur reifen Erfüllung bringen, und Das, was wir in unserm Leben gut angefangen und gut fortgesetzet haben, auch wirklich vollenden, so vollenden, daß wir mit Jesus, dem Sterbenden, einst als Sterbende, voll des Trostes, werden rufen können: Consummatum est, es ist vollbracht! Leben wir, wollen wir künftighin mit Paulus sprechen, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; im Leben also, wie im Tode, sind wir des Herrn. Sind wir nun aber des Herrn im Leben, wie im Tode, o dann, Halleluja! wird an uns erfüllet werden, was Johannes spricht: Selig sind, die in dem Herrn sterben! Amen. —

Predigt
auf
den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten. *)

Text.

Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung im Hause Gottes sehen werdet, den der Prophet Daniel weisgesaget hat, alsdann, wer Das liest, der merke wohl darauf. Matth. XXIV. 15.

Eingang.

Die Zerstörung Jerusalems, die einst unserm lieben, göttlichen Heilande, wie Lukas am 19. Kap. spricht, die bittersten Thränen

*) Eine Predigt, die auf die Lage des 1797. Jahres, wo uns neuerdings, und zwar zweymal, die nahe Kriegsgefahr drohte, abgefasset war, wird auch im 1799. Jahre noch gut benutzet werden, wenn man, mit Hinblick auf die mehrmalige nahe Kriegsgefahr in vorigen Jahren, die Herzen zur Dankbarkeit gegen Gott stimmen will.

nen ausgepresset hat, war schon von dem Propheten Daniel ganz deutlich vorgesagt, und noch deutlicher sagt sie auch heute Jesus der Sohn Gottes vor, und nennt sie einen Gräuel der Verwüstung; warum einen Gräuel der Verwüstung? Weil die Zerstörung Jerusalems, und des schönen Tempels Salomons das Schrecklichste war, was man noch je auf Gottes Erden bey Zerstörungen und Verwüstungen der Städte sehen konnte, und auch wirklich gesehen hat.

War es nicht Gräuel der Verwüstung, da die schöne, große Stadt Jerusalem von einem zahlreichen, römischen Kriegsheere von allen Seiten, wie mit einem hohen Walle, umgeben, umzingelt, belagert und geängstiget wurde, so belagert und geängstiget wurde, daß schon während dieser Belagerung, wie selbst Joseph, der jüdische Geschichtschreiber, in seinem Buche vom jüdischen Kriege erzählt, eilfmalhundert tausend Menschen ums Leben kamen, und sieben und neunzig tausend zu Sklaven verkauft wurden? —

War es nicht ein Gräuel der Verwüstung, da man in und um ganz Jerusalem herum Nichts, als Jammer und Elend, Aufruhr und Ermordungen, Hunger und Pest, und Verzweiflung, Geschrey und Geheule, Feuer und Schwert, und Tod wahrnehmen, und

mit

mit weinenden Augen ansehen mußte? War es nicht ein Gräuel der Verwüstung, als das schöne, große Jerusalem in Staub und Asche zusammen sank, und in demselben kein Stein auf dem andern blieb? War es nicht ein Gräuel der Verwüstung, als das große Meisterstück menschlicher Hände, der schöne, große, mit Gold und Silber prangende Tempel Salomons, geplündert, verwüstet, zerstöret und geschleifet wurde, und nun auf einmal ein elender Steinhaufe war? War es nicht ein Gräuel der Verwüstung, da Alles, was sich in Jerusalem befand, Menschen dem Tausende und Tausende nach, das Schlachtopfer der heydnischen Grausamkeit werden mußten, und Alle, Alle miteinander, nicht einen Einzigen ausgenommen, ums Leben kamen? —

Ach ja, Geliebteste! ein großer Gräuel des Schreckens und der Verwüstung war dieses, ein Gräuel, über den einst selbst Jesus Christus, da er mit wehemüthigen Augen diese unglückliche Stadt ansah, und sich dort im prohetischen Geiste ihre Zerstörung vorstellte, bitterlich und bejammerungsvoll die heißen Thränen weinte. Doch, das hat damals der Krieg gethan; wer vor Kurzem noch das große, schöne Jerusalem in seinem blühendsten Schimmer sah, und itzt auf einmal statt Jerusalems einen armseligen Steinhaufen erblickte, der

konnte unter Thränen des Mitleides und der Erbarmung von diesem unglücklichen Jerusalem sprechen: Das hat der Feind gethan!! —

Geliebteste! Jesus Christus sagt heute: **Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung sehen werdet, den der Prophet Daniel vorgesagt hat, dann, wer das liest, wer das hört, der merke wohl darauf!** Ey dann, so lasset uns, meine Christen! nach dieser schönen Anweisung Jesu, heute, da wir uns an jenen Gräuel der Verwüstung erinnern, den der fürchterliche Krieg der Römer über das unglückliche Jerusalem verbreitet hat, lasset uns, sage ich, da wir das lesen, da wir das hören, ja doch wohl darauf merken, und zugleich auch an jenen Gräuel der Verwüstung zurücke denken, den der schon über sechs volle Jahre fortgesetzte französische Krieg über unser ganzes Deutschland, ja, selbst über unser geliebtes Vaterland verbreitet hat. Freylich war dieser Gräuel der Verwüstung so groß und so schrecklich nicht, wie er einst in dem unglücklichen Jerusalem war; nichtsdestoweniger können wir doch Das, was unser liebes Deutschland, und selbst unser geliebtes Vaterland durch diesen unheilsvollen, französischen Krieg gelitten hat, und wovon wir die traurigen Folgen und schrecklichen Ueberbleibslein, leider! noch allenthalben sehen, einen wahren Gräuel, einen Gräuel der Verwüstung

wüstung nennen. Und, ach, Geliebteste! ach! wie Wenig hat es gefehlt, daß nicht auch abermal selbst in diesem Jahre *) dieser Gräuel der Verwüstung neuerdings über uns gekommen wäre! Wie nahe war nicht auch abermal in diesem Jahre die Gefahr, die drohende Gefahr, den schrecklichen, fürchterlichen, verwüstungsvollen Feind durch Fortsetzung des Krieges abermal bey uns zu sehen!! Doch, der Herr, der hier allein helfen konnte, ist in das Mittel getreten, und hat geholfen. Er hat uns zu Udine den lieben Frieden geschenkt, hat uns durch diesen Frieden aus der Gefahr des Krieges gerettet, hat den Gräuel der Verwüstung, der uns schon wieder neuerdings drohte, von uns hinweggenommen, und uns dem Feinde gleichsam aus seinen Armen entrissen. O, welchen Dank sind wir nicht dafür dem lieben, guten Gott schuldig, liebste Brüder! — Wohlan! um unsre Herzen zur innigsten Dankbarkeit für diese edle Gabe des Friedens gegen Gott anzufeuern, so lasset uns heute das Eine, wie das Andere, betrachten und zu Herzen fassen, nämlich

1.) Die in diesem Jahre neuerdings drohende, nahe Kriegsgefahr, und unsere Errettung aus derselben durch den lieben Frieden; und dann

*) Diese Predigt ward gehalten im Jahre 1797.

2.) Unsern Dank gegen Gott für diese Gnade. Ich sage daher:

„Der Gräuel der Verwüstung war uns, liebste Brüder! auch in diesem Jahre wieder recht nahe, aber der Herr hat durch die Gnade des Friedens diesen Gräuel von uns wieder genommen. Dieß ist das Erste. Und, welchen Dank sind wir nun Gott für diese große Gnade schuldig?“ Dieß ist das Zweyte.

Jesus, der Urheber und Fürst des Friedens, gebe uns seinen Segen zu unsrer Betrachtung! —

I.

Denket ein wenig zurück, Allerliebste! zurück auf die verflossenen Zeiten dieses Jahres, und ihr werdet sehen, daß wir nicht ein- sondern zweymal in der bangen Furcht und nächsten Gefahr waren, abermal auch in diesem Jahre mit dem schrecklichen Kriege; und, was hieraus ganz sicher wieder gefolget wäre, mit einem neuen Gräuel der Verwüstung überfallen zu werden. Denket, erstens, mit mir zurück, Geliebteste! an den April dieses Jahres, ja, eben an die geheiligten Tage unsrer Charwoche, wo der fürchterliche Feind an den zerstörten Rheingegenden schon wieder im vollen Marsche gegen uns begriffen war, und die von ihm schon

wieder zurückgedrängten Kaiserlichen uns durch ihre abermalige Retirade schon wieder alles Unheil verkündigten. Ach! wir haben es in den öffentlichen Zeitungen mit Schrecken gelesen, und können es heute noch in denselben nachlesen, was für ein neues Unglück damals uns Alle bedrohte, und gleichsam schon mit Riesenschritten gegen uns im Anzuge war; nämlich — „die Franzosen, hieß es damals, o! der schreckliche Feind, die Franzosen, sind schon wieder im vollen Marsche gegen uns; ja, sie stehen schon wirklich wieder an den Thoren von Frankfurt; und, bald, ach ja! bald, wenn die Hand des Herrn sich nicht schleunigst dareinlegt, werden sie abermal bey uns seyn.“ So hieß es damals, und so tönte es da schon von allen unglücklichen Rheingegenden zu uns herauf: „Der Feind kömmt, Brüder! der Feind kömmt.“ Und, o! welcher Schrecken, welche Furcht und Bangigkeit, welche äußerste, und beynahe verzweiflungsvolle Bestürzung durchströmte da bey dieser niederschlagenden Nachricht unsre Glieder! Wie stunden wir so todtblaß, und fast wie versteinert da! Wie war uns, als wären wir vom Donnerkeule getroffen, und vom Blitzstrale durchdrungen! Ach, Gott! wie war uns da ums Herz! Wie warm und bange war uns um unsre ganze Seele! Wie sagten wir uns da nicht schon die schrecklichsten Dinge vor! Wie weinten bey die-

ser traurigen Nachricht nicht Greisen, Männer, Weiber und Kinder! Wie sagten wir nicht einander ganz traurig, bestürzt und niedergeschlagen: „Ach! was wird aus dem Dinge noch werden? Erst vor einem Jahre der Feind im Lande! und itzt — soll er schon wieder kommen? Wirds wohl nicht da ärger, als letzthin, gehen, und werden die letztern Dinge itzt nicht schrecklicher, als die erstern, werden? Hofften wir ja doch immer, die lieben Oster- und Frühlingstage in Ruhe und Frieden zu genießen; und nun, wenn der Feind kommen sollte, ach! was werden dieß für Osterfreuden, was dieß für Frühlingstage werden?“ So, meine Liebe! sagten wir damals zu uns selbst, und so seufzten wir mit unsern Nachbarn und guten Freunden! Und — Gott! lieber Vater! du erster und bester Zeuge unsrer Gedanken! großer Gott! du weist unsre Herzensbeklemmung, unsre Furcht und unsern Schrecken, der uns damals bey der Nachricht: „Ach, der Franzose ist schon wieder im Anzuge!“ wie eine Todesangst überfiel, und schwer, zentnerschwer auf unsern Herzen lag. — Allein, du, o Gott alles Trostes! du, o Gott der Erbarmungen, dessen Güte ohne Ende ist! du hast uns in dieser äußersten Noth, in dieser Herzensbeklemmung, Furcht und Bangigkeit wieder geholfen; und zwar schnell, schnell hast du uns geholfen: denn, eben da der Feind schon an

den Thoren Frankfurts stund, und weiters fort auch in unsre Gegenden (wo noch dazu damals, zu unserm Unglücke, keine Anstalten getroffen waren) heraufzudringen drohte, da, sage ich, hast du uns den lieben Friedensbothen geschickt, einen Bothen, der eben in Frankfurt noch zur rechten Zeit eintraff, und einen sechsmonatlichen Waffenstillstand, und zwar einen Waffenstillstand, der mit Friedensunterhandlungen verbunden seyn sollte, uns Allen zu unserm Troste und allgemeiner Freude verkündigte. O! wie schön und gerade recht, eben, da es mit unserm Deutschlande, und selbst mit unserm lieben Vaterlande schon hohe, ja höchste Zeit war, hat da die holde Frühlingstaube den grünenden Palmzweig des Friedens gebracht, und nun schnell alle Feindseligkeiten eingestellt! Wie waren wir itzt auf einmal wieder so ganz froh und aufgeheitert! Ja, wie war es uns nicht da, als wenn wir aus einem tiefen, fürchterlichen Schreckenstraume erwachet wären! Und, wie schnell, und gleichsam athemlos liefen wir itzt nicht sogleich zu unsern guten Freunden, Nachbarn und Nachbarinnen, und sagten ihnen die große Neuigkeit, daß Jesus, der Erstandene, Jesus der Fürst des Friedens, so eben in unsrer größten Furcht und Bangigkeit uns den lieben Frieden geschenket hätte, und daß wir nun Nichts mehr zu fürchten hätten, weil man Waffenstillstand,

und zwar Waffenstillstand, mit Frieden verbunden, wirklich geschlossen hätte. Ha! wie ruhig waren nun wir auf einmal nach dieser heil- und segensvollen Nachricht! Und, wie goß sie, diese schöne Nachricht, in alle unsre Glieder wieder ganz frischen Muth und neues Leben! Und nun, wer, meine Christen! wer hat uns das Alles gethan? O! erhebet itzt eure Häupter, und sehet — sehet hinauf zu dem Vater der Erbarmungen, und sprechet mit mir: „Ja, wahrlich! das hat der Herr gethan; seine Hand hat uns zwar mit einem Gräuel der Verwüstung gedrohet, aber seine Barmherzigkeit hat diesen Gräuel wieder schnell von uns genommen. — Doch — hören wir itzt nur ferners! Der ersten Gefahr, in welcher wir im Monate April schwebten, von einem neuen Gräuel der Verwüstung überschwemmet zu werden, waren wir nun durch Gottes Vaterhand entrissen; hatten wir aber wenigst itzt friedliche Ruhe, Ruhe ohne Störung? Ja, doch nur auf eine kurze Zeit: denn höret! Eine zwote Gefahr des Krieges störte unsre erste Freude, unsre friedliche Ruhe und frohe Tage; und zwar eine Gefahr, meine Brüder! die eben so nahe und so fürchterlich, wo nicht noch fürchterlicher, als die erste, war. „Wie so? werdet ihr itzt denken, welche zwote Gefahr war dann wohl diese?“ — Ach! man wird es euch ja doch oft genug schon aus den öffentlichen Zei-

tungen gesagt haben; nämlich, die Friedensunterhandlungen, zu welchen man in Udine zusammen getreten war, und die allein unsre schöne Friedenshoffnungen in Erfüllung setzen konnten, wollten nicht vor sich gehen; öfters, als einmal, schien sich das ganze Friedenswerk völlig zu zerschlagen, ja, der Waffenstillstand war schon zu Ende, und man war noch nicht einig. Gott! welcher neue Schrecken für uns bey dieser Lage! — Welche neue, fürchterliche, und nahe Gefahr des Krieges!! — Zum letzten Unterhandlungstermine beschloß man itzt noch einen kleinen Waffenstillstand auf einige Tage; und dann sollte das Loos entschieden seyn — Krieg, oder Friede. Gott, welcher Schrecken für uns! welche Gefahr, welche Bangigkeit! — Was unsre Furcht noch größer machte, und unsre zweyfache Erwartungen bis auf das Höchste spannte, waren die bey beederseitigen Kriegsarmeen außerordentlich starke und große, schreckliche und wahrhaft fürchterliche, ja, allerfürchterlichste Zubereitungen zur Fortsetzung des Krieges. Alles, Alles sagte uns zu Ende des verflossenen Septembers, und noch mehr am Anfange des Oktobers nichts Anders, als Krieg, Unheil und Verwüstung vor. Gott! da stunden wir nun dann wieder mit unsern Gedanken, wo wir im Aprile waren. „Ach, Gott! sagten, seufzten und jammerten wir itzt abermal mit innigst bestürzten

Herzen, „ach, Gott! so soll es dann doch noch Krieg werden? Sollen unsre schöne Friedenshoffnungen wirklich dann ganz zu Wasser werden? Ach, Herr! du, der du die Herzen der Großen in deinen Allmachtshänden hast, komm doch in unsrer verzweifelten Lage uns schnell zu Hilfe, leite die Herzen der Friedensunterhändler doch wenigst in diesen letzten Entscheidungstagen zu unserm Besten, und schenke uns unser Liebstes und Bestes auf Erden — den Frieden.“ So riefen wir, meine Christen! in verwichenem Monate Oktober zu Gott, dem Retter der Menschen, um Hilfe; und, sehet! unser Rufen, unser Geschrey zu dem Herrn war nicht fruchtlos: denn, eben in diesen letzten Entscheidungstagen, die unser Glück, oder Ungluck bestimmen sollten, trat der Allmächtige für uns, und für Millionen unsrer Mitmenschen ins Mittel, streckte seine Vaterhand über den bestimmten Friedensort aus, gab den Unterhandlungen seinen Segen, sprach unsichtbarer Weise vom hohen Himmel herab: **Es werde Friede! Und sehet! es ward Friede.**

Der 18. Tag des Oktobers war der glückliche, frohe Tag, der uns den wirklichen Abschluß des Friedens mit dem Kaiser sammt dem Waffenstillstande mit dem Reiche verkündigte, so, wie es der 18. April war, der uns den Waffenstillstand zu den bestimmten Friedensunter-

unterhandlungen verkündiget hatte. So schön nämlich fieng der schöne Friedensbaum im April, als am Frühlinge, schon zu grünen an, und im Oktober, als am vollen Herbste, ward er zu jenen schönen Früchten reif, die wir bereits theils schon verkosten, theils in der Folge der Zeiten noch besser und schmackhafter verkosten werden. Sehet, Geliebtaste! so half uns der liebe Gott itzt auch aus unsrer zwoten, äußersten Verlegenheit; so zerstreute er durch einen neuen Gnadenstral jene finsteren Donnerwolken, die sich ober unsern Häuptern schon wieder so fürchterlich schwarz zusammengezogen hatten; so nahm er itzt auch zum Zweytenmale durch die Mittheilung des lieben Friedens den Gräuel der Verwüstung von uns hinweg, der uns wirklich abermal recht fürchterlich drohte, ja, der, wenn ich so sagen darf, gegen uns wirklich schon neuerdings in vollem Anzuge war. O, wie schnell und wie liebreich hilft doch der große Gott oft da, wo beynahe schon Alles verzweifelt scheint! Und warum thut er das? — Damit wir, meine Liebe! ja in keinem Falle, sollte er auch gleich der verzweifeltste seyn, an der Hilfe unsers großen, liebreichen und allmächtigen Gottes verzweifeln. Wo es am härtesten, und schon aufs Höchste gekommen ist, da hilft oft der liebe Gott am schnellsten und leichtesten; warum am schnellsten? Weil er Vater ist. Warum am leichtesten?

Weil er Gott ist. Ey! warum sollten wir zu einem Gott, wie unser Gott im Himmel ist, nicht dann alles Zutrauen haben? —

Doch — was werden wir itzt unserm lieben Gott für unsre zweyfache Errettung aus der Gefahr des Krieges, für unsre zweyfache Erlösung aus dem Gräuel der Verwüstung, zur Dankbarkeit bringen? Dieß, Geliebteste! wollen wir itzt nun hören und beherzigen im zweyten Theile. — —

II.

Wie wir dem lieben Gott für die große Gnade, daß er uns dieses Jahr aus einer zweyfachen, so nahen Gefahr des Krieges, und dem hieraus so sehr befürchteten Gräuel der Verwüstung recht väterlich und liebreich befreyet und gerettet hat, unsre Dankbarkeit bezeigen können und sollen, hierüber giebt uns der fromme David die schönste und kürzeste Anweisung in seinem 115. Psalme. **Was werde ich wohl dem Herrn,** fragt er sich da selbst, **zum Danke erwiedern für all das Gute und Liebe, das er mir erwiesen hat?** Und gleich darauf giebt er sich die schönste Antwort, da er spricht: **Ich weis, was ich thue; ich will den Kelch des Heils in meine Hände nehmen, und den Namen des Herrn anrufen.**

Zum

Zum Opfer des Gebethes also, und zur feyerlichen und öffentlichen Anrufung, Lobeserhebung und Verherrlichung des göttlichen Namens, in dessen Kraft David so große, herrliche Dinge gethan, fodert sich David auf; und eben dieses Opfer eines kindlichen Gebethes, und eine feyerliche, öffentliche und herzliche Anrufung, Lobpreisung und Verherrlichung des göttlichen Namens ist das Erste, wozu ich mich und euch Alle, meine Geliebteste! mit allem Eifer auffordere, aufmuntere, und nachdrücklichst ermahne. Lasset uns, rief einst eben dieser fromme David, nach der Befreyung der Israeliten aus der Dienstbarkeit der Aegyptier, mit voller Herzenswärme in Einem seiner schönsten Lobgesänge auf, lasset uns den Herrn preisen, und ihm Lob singen: denn glorreich hat er sich vor unsern Augen verherrlichet. Eben so, liebste Brüder und Schwestern in Christus Jesus! lasset auch uns heute, und recht oft bey Erwägung der großen Gnade, daß uns der liebe Gott in diesem Jahre aus einer zweyfachen, recht drohenden Gefahr eines verwüstungsvollen Krieges errettet hat, zu dem Himmel mit Munde und Herzen aufrufen und sprechen: Ja! lasset uns den Herrn, unsern Gott, preisen, und ihm Lob singen: denn glorreich, glorreich hat er seine Güte, Weisheit und Allmacht vor unsern Augen verherrlichet. Ein

kind-

kindliches Dankgebeth, und eine öffentliche, herzliche Lobpreisung der göttlichen Allmacht, Weisheit und Vaterliebe soll das erste Opfer seyn, das wir unserm lieben Gott wie wohlriechenden Weihrauch vor seinem Altare darbringen wollen. —

Doch — darmit, meine Christen! ist noch lange nicht Alles geschehen: denn, was soll es uns nützen, meine Liebe! und was soll auch dem großen Gott, der ja Nichts sehnlicher, als unser Heil, verlangt, darmit gedienet seyn, wenn wir ihn zur Bezeigung unsrer Dankbarkeit zwar loben, und auch Gebethe dem Hunderte nach daher sagen, aber dabey doch keine bessere Menschen werden, und den großen Wohlthaten der göttlichen Liebe nicht auch die Werke einer wahren Gegenliebe zum Danke erwiedern? **Der Vater selbst**, sprach einst Jesus zu seinen Jüngern, **sehet**, liebste Jünger! **mein Vater selbst hat euch lieb**; und eben so können auch wir, wir Alle, von Gott, unserm Vater, sprechen und aufrufen: „Sehet! Gott, unser Vater, der im Himmel ist, hat uns lieb; darum thut er uns auch so viel Gutes. Ey! so müssen und wollen ja dann auch wir zur Probe unsrer Dankbarkeit ihn herzlich lieben; und wie werden wir ihm unsre Gegenliebe beweisen? Antwort: wenn wir seine Gebothe halten. Denn, wer seine Gebothe hält,

hält, Der, ja, nur Der liebet mich, sagt Jesus, unser göttlicher Heiland. Das Zweyte, und zugleich auch das **Vorzüglichste**, wodurch wir dem lieben Gott unsre Dankbarkeit für die zweyfache Befreyung aus der so nahen Gefahr des Krieges beweisen sollen, ist eine **wahre, herzliche und werkthätige Gegenliebe Gottes**, nämlich, daß wir Gott stets vor Augen haben, seine Gebothe alle, vom ersten bis zum letzten, unverbrüchlich halten, die Pflichten unsers Standes und Berufes unverdrossen, unermüdet bis zum letzten Athemzuge erfüllen, Alles, was Sünde und Laster heißt, sorgfältigst fliehen, und Gott mit größerem Eifer dienen, je mehr er uns Gutes gethan hat, und noch thut. Und nun, Geliebteste! eben diese Dankbarkeit lehret uns abermal der fromme David in seinem schon oben angezogenen Psalme, da er spricht: **Herr! du hast meine Bande zerrissen; dir werde ich dafür mein Opfer bringen;** und was für ein Opfer? — Ich werde, spricht er, **dem Herrn meine Gelübde im Angesichte des ganzen Volkes darbringen.** Höret da, Geliebteste! die Darbringung frommer Gelübde, und die genaue Erfüllung derselben — dieß ist die Dankbarkeit, die David dem Herrn zum Opfer bringt. Nun, Geliebteste! auch wir, auch wir haben Ursache, ebenfalls mit David aufzurufen: **Herr! du hast unsre Fesseln zerbro-**

chen, hast den Gräuel der Verwüstung, der uns drohte, von uns genommen, hast das Kriegsschwert, das beynahe schon ober unserm Scheitel blitzte, in die Scheide gesteckt, hast uns und die Unsrigen dem schon so nahen Verderben und Untergange entzogen; **Herr! dir wollen wir dafür unsre Opfer bringen**, wir wollen nämlich die feyerlichen Gelübde, wodurch wir in der heiligen Taufe dem Teufel und aller seiner Pracht, und allen seinen Werken entsagten, feyerlich erneuern; wir wollen die Pflichten des Christenthumes, und die Pflichten unsers Standes, durch die wir, wie durch Gelübde, an dich, o Herr! gefesselt sind, bis zu unserm letzten Athemzuge genau erfüllen; kurz: wir wollen, o Herr! deiner großen Vaterliebe unsre herzliche Gegenliebe durch wahren Eifer in deinem Dienste erwiedern. —

Doch Eins, meine Liebe! dörfen wir hier, da wir von der Probe unsrer Dankbarkeit gegen Gott reden, ja wohl auch nicht vergessen; nämlich, die **Werke der Barmherzigkeit gegen die Armen und Nothleidenden.** O, glaubet es mir, meine Christen! durch Nichts können wir unsre Dankbarkeit so schön und so gottgefällig zeigen, als durch die Werke der Barmherzigkeit gegen die Armen und Nothleidenden: denn durch diese können wir ja selbst Jesus, unserm Heilande, gleichsam einen Gefallen

fallen erweisen, können ihm für seine Wohlthaten, wenn ich mich so ausdrücken darf, selbst etwas Gutes und Liebes erwiedern; warum? Weil Jesus ausdrücklich sagt, daß wir **Alles, was wir diesen Armen und Elenden thun, ihm selbst thun.** Wohlan, Geliebteste! so lasset uns dann Gutes mit Gutem erwiedern; lasset uns Jesus Christus, unserm göttlichen Heilande, in der Person der Armen, Elenden und Nothdürftigen zur Dankbarkeit für seine Wohlthaten recht viel Gutes und Liebes thun. Er hat ja in diesem Jahre den fürchterlichen Feind zurückgehalten, den verwüstungsvollen Krieg von uns entfernet, und hierdurch uns und unsre Güter erhalten. Darum lasset uns nun, zur Dankbarkeit gegen ihn, den Armen und Nothleidenden, besonders den **Hausarmen und Verunglückten** im Kriege, von unserm Vermögen mittheilen, was wir nur immer mittheilen können. **Was, werden wir wohl,** sprach einst der junge Tobias zu seinem Vater (Tob. am XII. 4.), **was lieber Vater! werden wir dem Manne, meinem Reisegefährten, durch den wir mit allen Gütern sind erfüllet worden, für seine Wohlthaten Würdiges geben können? Ach! bitt ihn, daß er sich doch würdigen möge, den halben Theil von Allem, was wir mitgebracht haben, anzunehmen.** Sehet da! der junge Tobias wollte seinem Wohlthäter,

dem Engel, die Halbscheide von seinen Gütern geben. So Viel aber verlangt Jesus, unser erster und größter Wohlthäter, von uns nicht. Nein! nicht die Halbscheide, sondern nur den Ueberfluß von unsern Gütern, oder was wir doch sonst aus unsern Mitteln geben können, oder uns selbst von dem Munde herabsparen, das verlangt Jesus für seine mindeste Brüder — die Armen; und das wollen wir dann auch unserm für seine arme, mindeste Brüder bittenden und flehenden Heilande mittheilen, und von Herzen gerne zukommen lassen; und seyen wir dann versichert, Jesus, den wir in der Person dieser Elenden kleiden, speisen, tränken, trösten, beherbergen und laben werden, wird es sich nicht umsonst thun lassen; er wird einst dafür im letzten Gerichte zu uns sagen: **Ihr habet mich gespeiset, getränket, gekleidet, gelabet; wohlan! kommet nun, ihr Gebenedeyte meines Vaters! kommet und besitzet dafür das Reich, das euch vom Anbeginne der Welt von meinem Vater bereitet ist! kommet, ihr Gebenedeyte!** —

Beschluß.

Wir wissen nun, was der große Gott in diesem Jahre in Rücksicht des so väterlich abgewendeten Krieges, und so liebreich verliehenen Friedens uns **Gutes und Liebes** gethan;

than; wir wissen auch, wie wir dafür dem lieben Gott dankbar seyn sollen. Zum Beschluße gebe ich euch, meine Liebe! nun nur noch eine einzige Lehre mit nach Hause, eine Lehre, die, wenn ihr sie befolget, euch glücklich machen wird. — Wir haben, Gott zum Danke, den Frieden mit dem Kaiser, dem auch der liebe Reichsfriede, wie wir sicher hoffen, bald nachfolgen wird. Der Schrecken des Krieges ist also so viel, als ganz vorbey, und wir können nun unser Stückchen Brod in Ruhe essen. Wir wissen auch itzt aus eigner Erfahrung, daß man nichts Gutes hat, wenn man den lieben Frieden nicht hat. Aber, höret, was ich da itzt noch hinzusetze: Auch, wenn man, sage ich, den lieben Frieden wirklich hat, so hat man dennoch auch da noch nichts recht Gutes auf Erden, wenn man nebst dem Frieden nicht auch ein gutes Gewissen hat. O! das gute Gewissen ist, wie der weise Mann in seinen Sprüchwörtern sagt, ein immerwährendes Freudenmahl; ein gutes Gewissen giebt uns den süßen Frieden mit Gott, und ohne den Frieden mit Gott giebt es ja keinen süßen, glücklichmachenden, erquickenden Frieden auf Erden. Haben wir ein gutes Gewissen, und bey dem guten Gewissen auch den lieben Frieden; o dann, dann erst sind wir recht glücklich, so glücklich, als wir nur immer glücklich seyn können; dann wird dem armen, from-

men Land- und Hausmanne sein schwarzes Stück Brod gut schmecken und wohl bekommen; dann werden Alle, die sich dieses zweyfachen Friedens (des Friedens mit Gott und mit den Menschen) freuen können, ihren Himmel schon, erstens, hier auf Erden haben, und, zweytens, noch einen andern, unvergleichlich besseren Himmel auch in der Ewigkeit zu erwarten haben. Ey dann! so trachtet doch, Geliebteste! stets zuerst nach dem Frieden eines guten, reinen Gewissens durch Meidung des Bösen und Ausübung des Guten; und ihr werdet dann zu dem lieben Frieden, den uns Gott bereits geschenket hat, den ersten und besten Antheil haben; Jesus, der Fürst des Friedens, wird mit euch und eures Gleichen seyn, und wir werden dann froh, wie einst die guten Engel bey der Geburt Jesu, das schöne Freudenlied anstimmen, und mit ihnen in vollem Jubel sprechen können: **Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!** Amen.

Predigt

Predigt
auf
das Fest des heiligen Sebastian.

Text.

Wenn ihr hören werdet, daß es Kriege und Aufruhr der Völker giebt, so erschrecket darüber nicht: denn es wird darmit noch kein Ende seyn — es wird nebst diesem noch Erdbeben, Seuchen, Hungersnoth und Schrecken geben. Luk. XXI. 9. u. 10. Vers.

Eingang.

Was Jesus hier mit wahrhaft prophetischem Geiste seinen lieben Jüngern so warnend und vielbedeutend vorgesagt hat, das trifft beynahe auf den Buchstaben schon bey unsern Zeiten ein. Wir haben Aufruhr der Völker, wir haben Krieg, und zwar Einen der schrecklichsten Kriege, den noch je die Welt gesehen hat, erlebt. Doch, erschrecken wir, meine Geliebteste! hierüber nicht — Jesus selbst warnet uns, wie er seine liebe Jünger gewarnet hat — erschrecken wir hierüber doch nicht allzu sehr: denn darmit wird es noch kein

Ende seyn. Auf Krieg wird Hunger, auf Hunger Pest, und so Schrecken auf Schrecken folgen. Wissen wir es ja ohnehin, daß man im alten Sprüchworte zu sagen pflegt: „Krieg, Hunger und Pest sind Geschwistrigkinder." — Und, wahrlich, meine Christen! wir sehen schon wirklich allenthalben die traurigen Vorbothen dieser Vorsagung. Tausende haben ihr deutsches Blut in diesem gegenwärtigen, schon sechs volle Jahre andauernden, allerfürchterlichsten Kriege verspritzet, und sind auf dem Schlachtfelde wie Mücken dahin gefallen.

Hungersnoth, diese unzertrennliche Gefährtinn des Krieges, reißt allenthalben immer mehr und mehr in allen Gegenden Deutschlands ein, und hat schon Tausende ins Grab hingestreckt. Was geht nun dann also zu dem ganzen Elende noch ab, als die leidige Pest, oder die Menschenseuche? Und, sehet! auch diese scheint schon auch selbst nicht weit mehr von unserm Deutschlande entfernet zu seyn: denn wir wissen es ja, daß die leidige Viehseuche schon weit, weit um sich gegriffen hat; und wie leicht kann auf die schreckliche Viehseuche auch die allerschrecklichste Menschenseuche folgen!! Wo wir also nur immer unsre Gedanken, unsre Augen und unsre Herzen hinwenden, da sehen wir, hören wir, fühlen wir Nichts, als Schrecken auf Schrecken, Stoß

auf

auf Stoß, und Schlag auf Schlag. Und, da wir nun so harte, armselige Zeiten, Krieg, Theurung, Hungersnoth und Viehseuche, und noch andere verschiedene Schreckenszenen bereits erlebt haben, und wirklich noch die bittersten Folgen davon empfindlich fühlen; so müssen wir doch, leider! noch immer mit Jesus Christus aufrufen: **Es wird der Uebel noch kein Ende seyn.** Der geliebte Friede, den wir bisher so sehnsuchtsvoll gewünscht, und so zuverläßig gehoffet haben, ach! dieser liebe, gute, erwünschte Friede — ist noch nicht da; auch die leidige Viehseuche *) herrschet noch in den entfernten Gegenden, und drohet eine noch schrecklichere Menschenseuche; endlich, die schrecklichste aus allen Seuchen, ich will sagen, die leidige Seelenseuche, das ist, die Seuche der Seele durch die Sünden und Laster der Menschen, auch diese, sage ich, hat noch kein Ende; ja, eben diese Seelenseuche greift noch immer weiter und weiter um sich her, da die Sünden und Laster der Menschen ja nicht absondern zunehmen, und bey so einer allgemeinen Seelenseuche, die die Hauptquelle aller Uebel ist, müssen ja auch noch mehrere Uebel

*) Da diese Predigt gehalten ward, herrschte die Viehseuche noch in vielen Gegenden, und die Erinnerung an selbe muß uns ewig unvergeßlich seyn. —

Leibs und der Seele unter den Menschen eintreten. Wo wir also immer die Augen hinwenden, sehen wir, leider! Nichts, als schlimme Dinge; und wir müssen mit Jesus, unserm Weltheilande, für alle Zukunft sagen: **Der Uebel wird noch kein Ende seyn.** Und nun, bey so betrübten Zeiten, und noch betrübterer Aussicht, wohin haben wir uns itzt zu wenden? Wohin Anders, als zu Demjenigen, dessen große Ehren- und Festtag wir heute mit so viel Feyerlichkeit begehen; zu dir nämlich, verehrungswürdige Schutz- und Kirchenpatron, Sebastian! Denn du bist ja jener große Heilige, jener auserwählte Mann Gottes, ist du, den mit uns die ganze Kirche Gottes als den Schutzpatron gegen Alles, was **Pest** und **Seuche** heißt, verehrt; ja, du, du bist es, dieser große, dieser verehrungswürdigste, dieser unser geliebteste **Pest-** und **Schutzpatron**, heiliger Sebastian!! — —

Wohlan, Geliebteste! so lasset uns dann heute mit dem einen Auge auf die gegenwärtigen, mit dem andern aber auf die zukünftigen Zeiten hinblicken, und dann unsern heiligen Schutzpatron Sebastian bitten, daß er uns vor einer dreyfachen Seuche, nämlich, vor der **Viehseuche, Menschenseuche** und **Seelenseuche** allergnädigst bewahren wolle. Ich gebe daher meiner heutigen Ehren- und Sittenrede

tenrede folgenden Inhalt, Vortrag und Abtheilung, da ich sage:

„Lasset uns den heiligen Sebastian bitten, daß er uns durch seine mächtigste Fürbitte bey Gott vor der leidigen Viehseuche bewahre: denn die Viehseuche ist ein großes, ein schreckliches Uebel.“ Dieß ist das Erste.

Lasset uns den heiligen Sebastian bitten, daß er uns durch seine mächtigste Fürbitte bey Gott vor der leidigen Menschenseuche bewahre: denn die Menschenseuche ist ein noch weit größeres und schrecklicheres Uebel. Dieß ist das Zweyte. — Endlich

Lasset uns den heiligen Sebastian vorzüglich bitten, daß er uns durch seine mächtigste Fürbitte bey Gott vor der leidigen Seelenseuche bewahre: denn die Seelenseuche ist aus allen Uebeln das größte, das schrecklichste Uebel. Dieß ist das **Dritte und Letzte.** —

Heiliger Schutzpatron! leite du heute die schwache Zunge deines mindesten Dieners und die Herzen dieser deiner treuen Pflegkinder, die da zu deiner Ehre hier versammelt sind; und mache doch, daß wir so, mit Troste erfüllet, von dir zurücke nach Hause gehen, wie wir, mit Vertrauen und Andacht erfüllet, heute zu dir gekommen sind. —

I.

„Lasset uns den heiligen Sebastian bitten, daß er uns vor der leidigen Viehseuche bewahre: denn die Viehseuche ist ein großes Uebel." — Welch' ein großes Uebel es um die Viehseuche sey, können wir dann erst recht einleuchtend und überzeugend erkennen, wenn wir betrachten, erstens, den Nutzen, den uns das liebe Viehe gewährt; und, zweytens, den Schaden, den die Viehseuche anzurichten im Stande ist, und in tausend Gegenden und Ortschaften wirklich schon angerichtet hat. —

Das gute, liebe Viehe, meine Geliebteste! leistet uns zu unsrer allgemeinen Nothdurft, wahrlich! die schönsten, besten Dienste: denn sehet doch, und betrachtet es einmal, was das liebe Viehe uns thut! Es ist mit dem Bißchen Nahrung, daß man demselben oft recht kärglich und sparsam giebt, zufrieden, läßt sich sodann zu Allem, was wir nur immer nöthig haben, recht folgsam gebrauchen, schweigt und leidet es geduldig, wenn man es an's Joch spannt, und gewinnt uns dann unter schwerer Arbeit das liebe Brod. Nicht genug! hat das liebe Viehe zu unsrer Nothdurft gearbeitet, dann muß es sich zuletzt noch sogar auch für uns schlachten lassen, und wird am Ende durch das Schlachtopfer des Todes — unsre Speise.

O,

O, Christen! welchen Nutzen gewährt uns dann also das gute, liebe Viehe; und, wie haben wir dem großen Gott für die Gnade zu danken, wenn wir im Hause ein gutes, gesundes Stück Viehe haben! Zu unserm Dienste hat es der große Gott erschaffen; zu unserm Dienste erhält er es; zu unserm Dienste muß es leben, und auch — geschlachtet werden. O, welchen Nutzen haben wir nicht von dem Viehe! Ach, das wissen und fühlen itzt, leider! nur allzu sehr alle Diejenigen, denen die leidige Viehseuche ihre Ställe schon geleeret hat. Ach! wie seufzen und jammern, und klagen itzt nicht Tausende und Tausende um ihr liebes Vieh, das so schnell und ohne Rettung vor ihren Augen todt, todt dahin gefallen ist! Wie ringen diese Unglücklichen ihre Hände zu dem Himmel, und wie wehemüthig seufzen sie hahin: „Ach, du großer, lieber Gott! so hast du mir dann auch mein liebes Vieh genommen! Ach! all mein bißchen Reichthum, den ich an meinem lieben Viehe hatte, der — der ist nun weg!!“ Geliebteste! das Herz möchte Einem vor Wehemuthe bluten, und die Augen möchten in blutige Thränen zerfließen, wenn man ganze Gegenden und Länder, die der unglückliche Viehfall getroffen hat, so jammern und klagen, und seufzen und weinen hört; und wie haben sie so ganz recht, wenn sie über ihr gefallenes Vieh seufzen und

jammern, und beynahe untröstlich sind! Denn wie kann wohl der Städter, der Bürger und der Bauersmann seine häusliche Bedürfnisse, und seine Land- und Feldarbeiten bestreiten, wenn er kein Vieh im Stalle hat, oder, wenn ihm das, das er im Stalle hatte, die grausame Viehseuche, Stück für Stück, todt dahin rafft? Ach! welch' schmerzen- und jammervoller Anblick muß wohl der seyn, wenn man zwar in große Ställe kömmt, aber da — kein Vieh mehr sieht!! O! diesen Schmerzen und Jammer können nur Jene am tiefsten fühlen, die es getroffen hat, oder wirklich trifft. Wahrlich! wahrlich! darf man demnach mit allem Rechte sagen: „Die Viehseuche — ein großes, ein schreckliches Uebel!!!" — Darum, Geliebteste! lasset uns itzt unsern heiligen Schutzpatron, Sebastian, hier um seine Fürbitte anflehen, und zu ihm mit einem Herzen voll des Vertrauens rufen: O großer, geliebtester Schutzpatron, heiliger Sebastian! schütze uns doch noch fernershin vor jener schrecklichen Viehseuche, die den Bürger und den Bauersmann in wenigen Augenblicken zu einem armen, verunglückten Manne machen kann. Liebreich hast du uns bisher vor dieser Seuche beschützet, und sieh! wir danken dir heute für diese unverdiente, große Wohlthat bey der Hand, und bringen dir da auf deinen Gnadenaltar das Opfer unsers schuldigsten Dankes hin.

Nun

Nun fahr nur fort, liebreichster Schutzpatron! fahr fort, und schütze unsre Gegenden und unser Ort, und unser ganzes liebes Vaterland noch ferners vor dem großen, schrecklichen Uebel — der Viehseuche; dann wollen wir mit David am 147. Psalm. 20. Vers. freudenvoll zu unserm Gott hinrufen: **Herr! so, wie du** (durch die Fürbitte unsers heil. Schutzpatrons) **uns gethan hast, so hast du, wahrlich! nicht jedem Volke gethan.** —

Doch ich schreite weiters, und komme von der Viehseuche zur **Menschenseuche**, o, zu einem Uebel, meine Christen! das ja noch weit größer und schrecklicher, als alle Viehseuche, ist, wie wir itzt sogleich in unserm zweyten Theile betrachten wollen. —

II.

Man kann sich, erstens, nichts Schrecklichers denken, als eine **Menschenseuche**; und, zweytens, wie sehr haben wir, meine Geliebteste! bey unsern dermaligen Zeiten dieß schreckliche Uebel, die **Menschenseuche**, oder, wie man sie insgemein schon so zu nennen pflegt, die **Pest**, nicht ohne Grunde zu befürchten. Eins nach dem Andern lasset uns kurz überdenken! —

Schrecklich — schrecklich — und nochmal schrecklich, sage ich, ist das Wort Pest, Menschenseuche; und noch schrecklicher ist der Gedanke, wenn es von einem Lande, oder Orte heißt: „Da, in diesem Lande, in diesem Orte da, regiert die leidige Pest, die Menschenseuche.“ O! überdenket es doch einmal, was das Schreckliches, was das Fürchterliches seyn muß, wenn durch die leidige Pest in wenigen Tagen, ja, in wenigen Stunden Menschen dem Tausende nach durch den allergräulichsten, häßlichsten Tod weggeraffet werden. Welch' schrecklicher Anblick muß Der nicht seyn, wenn auf Leute, die noch vor wenigen Stunden frisch und gesund waren, und, wie man im Sprüchworte zu sagen pflegt, baumfeste Gesundheit genoßen, itzt gähling das ansteckende Gift der leidigen Pest hinfällt, und sie in einem Augenblicke dahin rafft! Welche Schreckenszene ists nicht, wenn Männer und Jünglinge, die an Stärke einem Samson oder Goliath, an Schönheit einem Absolon, und an Weisheit einem Salomon gleichen, auf einmal, voll der Pestgeschwüre und des häßlichsten Gestankes, wie niedergepatschte Mücken, todt dahin fallen! Welch' ein schrecklicher Anblick ists nicht, wenn der von der Pest befallene Vater selbst sein eignes Kind, oder das von der Pest befallene Kind seinen eignen Vater, seine eigne Mutter anstecken, und gleich-

sam

sam mit sich ins Grab hinschleppen muß! Welch' schrecklicher Anblick, wenn in einem Hause, wo die Pest herrscht, Vater und Mutter an der Seite ihrer lieben Kinder, und Kinder an der Seite ihrer lieben Eltern ohne Rettung und Hilfsmittel todt, steintodt darniederfallen! Welch' schrecklicher Anblick, wenn in einem Lande, in einem Orte, wo die leidige Pest regiert, Thüren und Thore müssen geschlossen werden, ganze Gemeinden in wenigen Tagen zu wüsten Einöden und Einsiedeleyen werden, und der Ehemann an der Seite seiner Ehegattinn, der Bruder an der Seite seiner Schwester, der Freund an der Seite seines Freundes dahin fällt, und nicht mehr aufsteht! Welch' schrecklicher Anblick endlich, meine Geliebteste! wenn in einem Lande, oder Orte, wo die Menschenseuche herrscht, selbst die Plätze zu den Gräbern nicht mehr klecken, und Leichen auf Leichen gehäuft, in eine tiefe Grube mit- und auf einander müssen geworfen werden! Ach, sehet da, Christen! dieß ist das scheusliche Bild der leidigen Pest, oder Menschenseuche; und saget mir nun, ist nicht die Menschenseuche Eins der schrecklichsten Uebel auf Erden? Saget mir, ist sie nicht weit schrecklicher, als alle Viehseuche ist und seyn kann, da ja ein einziger Mensch unendlich mehr, als alles Viehe auf Erden, ist? O ja! es bleibt schon dabey: Die leidige Menschenseuche

schenseuche oder Menschenpest — ein weit schrecklicheres Uebel, als alle Viehseuche! Es bleibt dabey: „Die Menschenseuche — Eins der schrecklichsten Uebel auf Erden!“ — — Und nun eine andere Frage: Wie weit, meine Liebe! sind wir dann wohl von diesem so entsetzlichen, so schrecklichen Uebel bey unsern dermaligen Zeiten entfernet? — Ich antworte mit wehemüthigem Herzen: Nicht weit, Geliebteste! nicht weit; und, wie so? — Höret davon die Ursache! —

Wir haben schon seit sechs vollen Jahren einen fürchterlichen Krieg im deutschen Reiche, und nebst dem Kriege haben wir in vielen Gegenden beynahe schon auch den Hunger. Alles ist ja auf das Höchste gestiegen; Tausende aus den Reichsten und Bemitteltsten sind durch die Einfälle der raubenden und plündernden Franzosen schon zu Bettlern geschlagen worden; Tausende sind des Hungers schon — gestorben, und Tausende, die bleich wie Schatten und Leichen im Elende herumirren, müssen an dem bittern Hungertuche nagen; Tausende fühlen die Hungersnoth, leider! nur allzu drückend; und wie oft muß der arme Vater, die arme Mutter zu ihrem Kinde, wenn es gleich noch so wehemüthig und herzerschütternd ruft: Vater! Mutter! gieb mir Brod! zu dem armen, guten Kinde mit Seufzen sprechen: Ach, liebes

bes Kind! ich habe keins!! — Genug also! wir haben Krieg im ganzen deutschen Reiche, und Hunger in so sehr vielen Gegenden; auf Krieg und Hunger aber was kann am leichtesten folgen? und was folgt wirklich gemeiniglich auf Krieg und Hunger? Ach! die leidige, die schreckbare Pest. Wie sehr also, du lieber Gott! wenn du nicht die Hand deiner Erbarmungen dareinlegst, haben wir nicht bey Krieg und Hunger auch die Pest zu befürchten! Ach, Gott! wie sehr!! —

Doch, nicht genug, Geliebteste! ihr wisset, daß in so gar vielen Gegenden die leidige Viehseuche theils schon gewüthet hat, theils noch wüthet. Wie leicht aber, o! wie leicht kann auf die Viehseuche auch die Menschenseuche folgen! Wäre nicht selbst die Viehseuche an sich schon pestartig; wie wäre es möglich gewesen, daß sie in so kurzer Zeit in gar so vielen Gegenden Stücke Viehes dem Tausenden nach weggeraffet hätte? Wie wäre es möglich gewesen, daß in kurzer Zeit so viele tausend Ställe wären ausgeleeret worden? — Ist nun aber die so weit um sich herum greifende Viehseuche an sich selbst schon pestartig; wie leicht kann diese pestartige Seuche auch eine andere Seuche, nämlich, die Menschenseuche selbst nach sich ziehen? Wie leicht können die bösen Dämpfe und Ausdünstungen des ge-

fallenen, und oft nur ganz schlecht, ja, nur halb eingegrabenen Viehes eine Pest unter den Menschen verbreiten? Ach! betrachten wirs, wie wir wollen; wir sind bey unsern heutigen Zeiten von der leidigen Pest oder Menschenseuche nicht so weit, als Manche es glauben, entfernet.

Daher wenden wir nun auch itzt, meine Liebe! unsre Augen und unsre Herzen zu unserm Schutz- und Pestpatron, dem heil. Sebastian, und sprechen wir zu ihm mit gerührtem Herzen: O, du, unser großer Beschützer und mächtiger Fürsprecher bey dem Throne Gottes! heiliger Sebastian! du, als ein selbst ehemaliger, großer Kriegsheld, weist es am besten, daß auf Krieg und Hunger die leidige Pest zu folgen pflegt. Ey dann! so mache doch durch deine mächtige Fürbitte bey Gott, daß auf so schreckliche Kriegsszenen der allgemeine Friede, und mit dem Frieden auch Wohlfeilheit auf die Theurung folgen möge. Zeige dich, o großer Schutzpatron! daß du auch heute vom Himmel herab der Held und Obsieger im Kriege bist, aber ein Held, der nicht Menschenblut auf Menschenblut fließen läßt, sondern der Obsieger und Fürst des Friedens, der den Oelzweig des Friedens bringt. —

Ferners weist du, heiliger Sebastian! daß aus der so weit herum gegriffenen Viehseuche

ja leicht auch sogar die allerbetrübteste, leidige Menschenseuche entstehen kann. O! so schütze uns dann auch, und zwar vorzüglich vor dem schrecklichen Ausbruche dieses großen Uebels der Menschheit; und sind Tausende durch ihr hingefallenes liebes Vieh schon arm, elend und unglücklich geworden, so laß doch endlich nicht selbst auch noch — **Menschen durch Menschen** unglücklich werden. Denke, großer, heiliger Schutzpatron! daß wir dich ja nicht umsonst mit der ganzen Christenheit und Kirche Gottes den **Pestpatron der Menschheit** nennen und verehren. —

Doch, von der Vieh- und Menschenseuche komme ich endlich in unsrer dritten Betrachtung auf das letzte, aber auch größte Uebel, nämlich — auf die Seelenseuche. O! diese, sage ich, ist doch aus allen Seuchen die schrecklichste Seuche, aus allen Uebeln das größte Uebel. Und nun, dieß wollen wir itzt noch auch zu gutem Ende betrachten im dritten Theile. —

III.

Unter der Seelenseuche verstehe ich unsre unbändige Leidenschaften, böse Gewohnheiten, Sünden und Laster; jenes Gift verstehe ich, das die leidige Sünde in unsre Seele

 legt,

legt, oder, kurz zu reden, die Sünde, die in der Seele des Menschen herrscht, und durch die unbändigen Leidenschaften und bösen Gewohnheiten den Menschen von Bosheit zu Bosheit verleitet, die nenne ich — Seelenseuche; und diese Seelenseuche ist ja, meine Christen! das allergefährlichste, das allerschlimmste, das allergrößte Uebel aus allen Uebeln; warum? Weil sie die Quelle aller Uebel, erstens, hier auf Erden, und, zweytens, dort in der Ewigkeit ist. —

Wäre die Sünde nicht, darf man billig mit den heiligen Vätern und Schriftgelehrten sagen, **wäre die Sünde nicht, so wäre auch kein Uebel auf Erden**; wenigstens darf man alle andere Uebel, die nicht aus der Sünde ihren Ursprung haben, keine wahre Uebel nennen: sie sind vielmehr Prüfungen der Tugend, und Probiersteine, an denen sich die Standhaftigkeit der Tugendhaften wie das Gold im Feuer prüft; oder sie sind Züchtigungen Gottes für den Gottlosen, der auf dem Wege des Verderbens, wie das verlorne Schäflein, herumirrt. Kurz: alle andere Uebel, außer der Sünde, z. B. Krankheiten, Kreuz, Widerwärtigkeiten, Verfolgungen, und so weiters, sind keine wahre Uebel: denn sie geben uns ja nur Gelegenheit zu verschiedenen Verdiensten an die Hände, und

werden

werden uns dadurch wahre Staffeln zum Himmel, oder, wenn ich so sagen darf, eine wahre Himmelsleiter zur ewigen Glückseligkeit. Nur die Sünde, o ja! nur die Sünde allein, und Alles, was aus der Sünde entspringt, darf man ein wahres Uebel, ja, das einzige Uebel aus allen Uebeln hier auf Erden, und dort in der Ewigkeit nennen; oder, Alles mit Wenigem zu sagen: „Die Sünde ist die Quelle aller Uebel hier und dort.“ —

Großer Gott! welche Uebel auf Erden sind nicht schon aus der Sünde entstanden; und, welche Uebel entstehen nicht heute noch aus der Sünde? Wer hat unsre erste Eltern aus dem Paradiese ins Elend gestürzet? — Die Sünde. Wer hat über Sodoma und Gomorrha das Rachfeuer von Himmel herabgezogen? — Die Sünde. Wer hat die allgemeine Sündfluth über das ganze Menschengeschlecht verbreitet? — Die Sünde. Wer hat eine dreytägige Pest über die Kinder Israels, wodurch siebenzigtausend Menschen dahingeraffet wurden, verursacht? — Die Sünde. Wer hat Tausende und Tausende aus den Menschen hier schon auf Erden an Leib und Seele unglücklich gemacht? — Die Sünde. Wer hat dem gerechten Gott die Geißel und strafende Zuchtruthe schon so oft gegen die Menschen in die Hände gegeben? Und wer giebt sie ihm, diese Geis-

kel, diese Strafruthe, noch heut zu Tage so oft in die Hände? — Die Sünde. Was mag wohl selbst die Ursache seyn, daß wir so lange Einen der fürchterlichsten Kriege und eine so schreckliche Theurung gehabt, und, leider! zum Theile noch wirklich haben? Was mag wohl selbst an der so schrecklichen und so weit um sich greifenden Viehseuche die Hauptursache seyn? — Ach, zweifelt nur nicht! die Sünde — die Sünde. Ach, Sünde! verabscheuungswürdigste Sünde! wie bist du doch schon vom Anbeginne der Welt bis itzt die Quelle so vieler und schwerer Züchtigungen und Geiselstreiche der göttlichen Gerechtigkeit, und wie wirst du nicht diese Quelle von itzt bis zum Ende der Welt seyn! Ach, Sünde! Sünde!! — Doch nicht nur von allen Uebeln auf Erden, sondern auch von allen Uebeln in der Ewigkeit ist die einzige Sünde die Quelle. — Was kann in der Ewigkeit schrecklicher seyn, als a.) die Peinen des Fegfeuers; und, was noch schrecklicher, als b.) die Peinen der Hölle? — Nun aber, wer, was ist die Ursache von all diesen so schrecklichen Peinen? Der heilige Glaube sagt es uns: Die Sünde — die Todsünde.

Wäre die Sünde, die Todsünde nicht, spricht ein großer Geistlehrer, so wäre das Fegfeuer, wäre die Hölle nicht. Genug also!

so! die leidige Seelenseuche — die Sünde, die Todsünde — aus allen Uebeln das Größte, das Schrecklichste, oder, kurz zu sagen, ein Uebel aller Uebel.

Daher lasset uns dann auch zum Drittenmale, Geliebteste! unsre Augen und Herzen zu Demjenigen hinwenden, der im Leben und im Tode stets der erste Tugendfreund und Hasser aller Sünde war, nämlich, zu unserm großen heiligen Sebastian. O, sehet da, meine Liebe! wie dieser herrliche Blutzeuge Jesu so ganz, wie er ist, ein **Vorbild der Tugend** ist! Sehet! wie er **durch die brinnende Liebe Gottes** alle irdische Freuden der Welt verachtet und mit Füßen tritt, alle Lockungen der Sünde, Gefahren und Versuchungen heldenmüthig besiegt, alle wilde Leidenschaften ritterlich bekämpft, und über alle Peinen und Tormenten, selbst über Tod und Hölle, standhaft und siegreich triumphiret, und so den Palm- und Lorberzweig des Marterthums siegend und glorreich davon trägt. Sehet ferners, Geliebteste! wie Sebastian, dieser Mann nach dem Herzen Gottes, **durch brinnende Liebe gegen seinen Nebenmenschen** einst Tausende durch gute Lehren und edle Beyspiele auf den Weg der Tugend gebracht, und dem Schafstalle Jesu und dem Himmelreiche zugeführet; wie er die Elenden, die Noth-

leidenden, Verunglückten und Armen getröstet, gelabet, gespeiset und getränket, ja, wie er sogar für seine eigne Feinde mitten unter dem Pfeilregen, der wie ein Hagel auf ihn zufiel, noch vor seinem Tode mit Jesus am Kreuze zu dem Vater der Barmherzigkeit bethend hinrief: **Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.** Kurz und mit einem Worte: Sehet, Geliebteste! sehet nur mit geheftetem Blicke auf Sebastian hin! Fasset ihn nur recht wohl in die Augen, und betrachtet, wie er so ganz das Vorbild der Tugend ist, und wie er uns Allen vom Altare und vom Himmel herab mit den Worten eines heiligen Paulus zuruft: **„Kinder, seyd doch meine Nachfolger, so, wie ich der Nachfolger Jesu im Leben und im Tode war!** Liebet Gött, liebet euern Nebenmenschen, liebet die Tugend, und fliehet die Sünde! **Kinder, seyd meine Nachfolger!"** —

Und wie nun, Allerliebste! werden wir wohl diese Stimme, die Stimme unsers Schutzpatrons, nicht hören? Werden wir dieser Stimme nicht folgen? O ja! lasset uns sie hören, lasset uns ihr folgen, und ihn, unsern Retter und großen Schutzpatron, bitten und flehen, flehen und bitten, daß er uns doch vor allen übrigen Dingen stets zuerst und immerhin vor der so ansteckenden Seuche unsrer Seelen, nämlich,

lich, vor der Sünde, o ja! vor der Sünde, vor der Seuche unsrer Seelen, nämlich, vor der Sünde, vor der Todsünde bewahre: denn, bewahret er uns vor der Sünde, so bewahrt er uns ja eben darum auch vor allen wahren Uebeln, da die Sünde die Quelle aller Uebel ist. Lasset uns aber auch zugleich selbst Hand anlegen, uns vor dieser leidigen Seelenseuche zu bewahren, weil uns unser heiliger Sebastian davor ja nicht bewahren wird, wenn wir uns nicht selbst Mühe geben werden, die Sünde zu fliehen, und das Gute zu üben. Daher soll heute für allezeit in all unsern Handlungen dieß unser Wahl- und Denkspruch seyn: „Nur keine Sünde, keine Todsünde!“ —

Beschluß.

Genug, Geliebteste! welche fürchterliche und schreckbare Uebel die Viehseuche, die Menschenseuche, die Seelenseuche sind, haben wir nun heute betrachtet; auch unsern großen Schutz- und Pestpatron Sebastian haben wir gegen diese dreyfache Seuche um seinen Schutz angeflehet; Nichts bleibt mir nun noch übrig, als daß ich zu allem Diesem itzt am Ende unsrer Betrachtung ein frohes, erwünschtes Amen sage. Ja, es geschehe! es geschehe — Das, um was ich dich, o verehrter heiliger Schutzpatron!

patron! heute im Namen aller dieser deinen geliebten Pflegkinder gebethen habe.

Wende ab von uns die leidige Viehseuche! Amen! es geschehe! Wende ab von uns die leidige Menschenseuche! Amen! es geschehe! Wende ab von uns die leidigste Seelenseuche! Amen! es geschehe! — Doch, ehe ich ein viertes Amen sage, gewähre uns Allen, o heiliger, großer Schutzpatron! nur noch eine und die letzte Bitte, und dann sind wir zufrieden, ganz zufrieden; nämlich — erhalt uns von Gott die große Gnade, daß er die blutigen Kämpfe und kriegerischen Schreckenszenen, in denen diese Jahre durch Tausende der brävsten Kriegsmänner wie Mücken gefallen, und die Schlachtopfer des Todes geworden sind, ja nicht mehr zurückekehren lasse; sondern bitt ihn, o heiliger Sebastian! bitt ihn doch für uns, den Gott des Friedens, daß er das bereits glücklich angefangene, große, schöne Friedensgeschäfft zum Wohl des ganzen deutschen Reiches mit seiner allmögenden Gnade segnen, unterstützen, und zu unserm allgemeinen Besten vollenden möge. — Ach, möchte doch, lieber Gott! die Turteltaube des Friedens, die schon seit langer Zeit zur Sammlung der Friedenszweige ausgeflogen, doch bald mit dem grünenden Oelzweige des besten, erwünschtesten Reichsfriedens zur Arche zurückkehren!

kehren! Möchte es bald (ach, recht bald!) nach allen gehobenen Zwistigkeiten im ganzen deutschen Reiche, und unserm geliebten Vaterlande unter Pauken- und Trompetenschall heißen: „Friede — Friede — Friede! Friede dem Kaiser! Friede den Neufranken! Friede dem römischen Reiche!“ — Amen.

Verzeichniß der Predigten

von sämmtlichen vier Bänden, nach Ordnung des Kirchenjahres.

Die römische Ziffer bezeichnet den Band, die deutsche aber die Seitenzahl.

Erste Predigt.
Auf den I. Sonntag im Advent. Band II. Seite 44

Zweyte Predigt.
Auf den II. Sonntag im Advent. II. 64

Dritte Predigt.
Auf den III. Sonntag im Advent. I. 1

Vierte Predigt.
Auf den IV. Sonntag im Advent. II. 82

Fünfte Predigt.
Auf den Sonntag vor dem neuen Jahre. II. 20

Sechste Predigt.
Auf den Sonntag nach dem neuen Jahre. III. 1

Siebente Predigt.
Auf den I. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn. . . . . I. 16

Achte Predigt.
Auf den II. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn. . . . III. 18

Neunte Predigt.
Auf den III. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn. . . . III. 46

Zehnte

Zehnte Predigt.
Auf den IV. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn. = Band. I. Seite 35
Eilfte Predigt.
Auf den V. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn. = . . III. 66
Zwölfte Predigt.
Auf den VI. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn. . . = I. 55
Dreyzehnte Predigt.
Auf den Sonntag Septuagesima. II. 95
Vierzehnte Predigt.
Auf den Sonntag Sexagesima. . I. 78
Fünfzehnte Predigt.
Auf den Sonntag Quinquagesima. I. 98
Sechszehnte Predigt.
Auf eben diesen Sonntag. = II. 118
Siebenzehnte Predigt.
Auf den I. Sonntag in der Fasten. III. 84
Achtzehnte Predigt.
Auf den II. Sonntag in der Fasten. III. 103
Neunzehnte Predigt.
Auf den III. Sonntag in der Fasten. I. 114
Zwanzigste Predigt.
Auf den IV. Sonntag in der Fasten. I. 133
Ein und zwanzigste Predigt.
Auf den V. Sonntag in der Fasten. I. 152
Zwey und zwanzigste Predigt.
Auf den Palmsonntag . . I. 173
Drey und zwanzigste Predigt.
Auf den I. Sonntag nach Ostern. III. 119

Vier

Vier und zwanzigste Predigt.
Auf den II. Sonntag nach Ostern. Bd. II. S. 141
Fünf und zwanzigste Predigt.
Auf den III. Sonntag nach Ostern. II. 155
Sechs und zwanzigste Predigt.
Auf den IV. Sonntag nach Ostern. IV. 1
Sieben und dreyßigste Predigt.
Auf den V. Sonntag nach Ostern. I. 194
Acht und zwanzigste Predigt.
Auf eben diesen Sonntag. • II. 177
Neun und zwanzigste Predigt.
Auf eben diesen Sonntag. • III. 141
Dreyßigste Predigt.
Auf den VI. Sonntag nach Ostern. IV. 17
Ein und dreyßigste Predigt.
Auf den I. Sonntag nach Pfingsten. III. 195
Zwey und dreyßigste Predigt.
Auf den II. Sonntag nach Pfingsten. III. 217
Drey und dreyßigste Predigt.
Auf den III. Sonntag nach Pfingsten. III. 238
Vier und dreyßigste Predigt.
Auf den IV. Sonntag nach Pfingsten. II. 203
Fünf und dreyßigste Predigt.
Auf den V. Sonntag nach Pfingsten. IV. 36
Sechs und dreyßigste Predigt.
Auf den VI. Sonntag nach Pfingsten. III. 259
Sieben und dreyßigste Predigt.
Auf den VII. Sonntag nach Pfingsten. I. 219
Acht und dreyßigste Predigt.
Auf den VIII. Sonntag nach Pfingsten. I. 235

Neun und dreyßigste Predigt.
Auf eben diesen Sonntag. Bd. IV. Seite. 54
Vierzigste Predigt.
Auf den IX. Sonntag nach Pfingsten. IV. 78
Ein und vierzigste Predigt.
Auf den X. Sonntag nach Pfingsten. I. 263
Zwey und vierzigste Predigt.
Auf eben diesen Sonntag. . . II. 224
Drey und vierzigste Predigt.
Auf den XI. Sonntag nach Pfingsten. IV. 93
Vier und vierzigste Predigt.
Auf den XII. Sonntag nach Pfingsten. II. 244
Fünf und vierzigste Predigt.
Auf den XIII. Sonntag nach Pfingsten. IV. 112
Sechs und vierzigste Predigt.
Auf den XIV. Sonntag nach Pfingsten. IV. 133
Sieben und vierzigste Predigt.
Auf den XV. Sonntag nach Pfingsten. II. 263
Acht und vierzigste Predigt.
Auf den XVI. Sonntag nach Pfingsten. IV. 153
Neun und vierzigste Predigt.
Auf den XVII. Sonntag nach Pfingsten. IV. 173
Fünfzigste Predigt.
Auf den XVIII. Sonntag nach Pfingsten. I. 282
Ein und fünfzigste Predigt.
Auf den XIX. Sonntag nach Pfingsten. IV. 191
Zwey und fünfzigste Predigt.
Auf eben diesen Sonntag. . IV. 208

Drey und fünfzigste Predigt.
Auf den XX. Sonntag nach Pfingsten. II. 286

Vier und fünfzigste Predigt.
Auf den XXI. Sonntag nach Pfingsten. IV. 229

Fünf und fünfzigste Predigt.
Auf den XXII. Sonntag nach Pfingsten. IV. 253

Sechs und fünfzigste Predigt.
Auf den XXIII. Sonntag nach Pfingsten. IV. 272

Sieben und fünfzigste Predigt.
Auf den XXIV. Sonntag nach Pfingsten. IV. 303

Acht und fünfzigste Predigt.
Auf den Montag in der Bittwoche. III. 164

Neun und fünfzigste Predigt.
Auf den Dienstag in der Bittwoche. III. 175

Sechszigste Predigt.
Auf den Mittwoch in der Bittwoche. III. 165

Ein und sechszigste Predigt.
Auf das Fest des heil. Antonius von Padua. II. 309

Zwey und sechszigste Predigt.
Auf das Fest des heil. Martyrers Sebastian. . . . . . . IV. 325

Drey und sechszigste Predigt.
Auf die Oktav des Festes der unschuldigen Kinder. . . . . . II. 1

NB. Die zwey Predigten auf das heilige Oster- und Pfingstfest befinden sich in dem ersten Bändchen des Festivale.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lingl, Johann Nepomuk, 1758-1816

Neueste Sonntagspredigten Dem Städter, dem Bürger und dem Landmanne mit Wä
rme ans Herz gelegt

Bd.: 4

Augsburg 1799

Hom. 2088 z-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464867-7
VD18 80094538-001